P.o. germ. 1760 I (1

Bedingungen. Mühlbach

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

20464.

<36630072620019

<36630072620019

Bayer. Staatsbibliothek

Langes Papier

nur Schwarz 2 oder 3 Thl.

Die

Tochter einer Kaiserin.

Erster Band.

Die
Tochter einer Kaiserin.

Roman

von

L. Mühlbach.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1848.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eine große, blutige Tragödie ist die Geschichte Rußlands, eine Tragödie, bei welcher jeder Akt mit einer Mordthat schließt; glücklich noch und menschlich, wenn nur Ein Mord das blutige Ende eines Aktes ankündigt, glücklich, wenn nicht Ströme Blutes ihn bezeichnen, nicht die Wehklagen Tausender aus den öden Steppen Sibiriens als unheilvoller grausiger Chor dazu erschallen. So ist es gewesen von alten Zeiten her, so ist es geblieben bis in die neuesten Zeiten hinein, und die würdigen Nachfolger und Söhne Iwan's des Schrecklichen herrschen auf dem Throne der mächtigen Czaaren. Dort ist es das Volk, welches nichts gelernt, und der Czaar,

welcher nichts vergessen hat; das Volk verharrt in seiner dumpfen Sclavenunterwürfigkeit, der Czaar in seinem despotischen Tyrannenübermuth, und wenn man von dort ein Bild der Vergangenheit sich entrollt, ist es zugleich eins der Gegenwart!

Die

Tochter einer Kaiserin.

I.

Gräfin Natalie Dolgorucki.

Ein Bild.

Nein, Natalie, weine nicht mehr! Schnell, trockne Deine Thränen. Laß meine Henker nicht sehen, daß wir Schmerz empfinden und weinen können!

Sie trocknete ihre Thränen und versuchte zu lächeln, aber es war ein grausames, schmerzliches Lächeln.

Iwan, sagte sie, wir wollen vergessen, Alles vergessen, und nur daran denken, daß wir uns lieben, dann werde ich heiter sein können! Und sage, mein Iwan, bin ich nicht immer heiter gewesen und fröhlichen Muthes? Sind nicht diese langen acht Jahre in Sibirien mir entschwunden wie ein glücklicher Sommertag? Sind unsere Herzen nicht warm geblieben, und ist unsere Liebe nicht unangefochten gewesen von dieser rauhen sibirischen Kälte? Nun

also, siehst Du, ich habe Muth zu ertragen, was sich ertragen läßt! Aber Dich, meinen Geliebten, Dich, meinen Gemahl, sterben zu sehen, Dich nicht retten, nicht einmal mit Dir in den Tod gehen zu können, das ist ein grausames, ein unnatürliches Opfer! Iwan, laß mich weinen, mögen es Deine Henker sehen, daß ich noch Thränen habe. Oh mein Gott, ich habe keinen Stolz mehr, ich bin nichts, als ein armes gramgebrochenes Weib! Laß mich weinen, — Deine Wittwe, weine ich über der noch lebenden Leiche meines Gatten! Und laut schluchzend warf sich das zitternde junge Weib auf ihre Knieen und umklammerte in wahnsinnigem Schmerze die Füße ihres Gatten.

Graf Iwan Dolgorucki fühlte nicht mehr die Kraft, sich ihrem Schmerz zu entziehen. Er beugte sich nieder zu seinem Weibe, er hob sie empor in seine Arme, und weinte mit ihr, weinte um seine Jugend, um sein verlornes Leben, um sein entschwindendes Liebesglück, um die Schmach seines Vaterlandes.

Ich würde freudig in den Tod gehen, wenn es gälte zu sterben für mein Vaterland, sagte er. Aber einer elenden Kabale, der Eifersucht eines tückischen

Günstlings zum Opfer zu fallen, das ist es, was mir die Stunde des Todes furchtbar macht. Ach, ich sterbe um ein Nichts, ich sterbe, damit Münnich, damit Ostermann und Biron gesichert sind in ihrer Allmacht. Es ist sehr grausam, so in den Tod zu gehen!

Nataliens Augen leuchteten in fanatischer Gluth. Du stirbst, sagte sie, und ich werde leben, ich will leben, um zu sehen, wie Gott Dich rächt an diesen Uebelthätern! Ich werde leben, um stets Dein zu gedenken, und in jeder Stunde des Tages meine Gebete der Rache und der Vergeltung zu Gott empor zu senden!

Lebe, und bete für unser Vaterland! sagte Iwan.

Nein, schrie sie zornig, Gottes Fluch ruhe über diesem Rußland, das seine edelsten Männer dem Henkerbeil überliefert und seine niedrigsten Weiber auf den Thron der Herrscher erhebt. Kein Segen über Rußland, es ist verflucht durch alle Geschlechter und alle Jahrhunderte hindurch, kein Segen über Rußland, dessen blutdürstige Czaarin den edlen Iwan Dolgorucki und seine Brüder hinschlachten läßt!

Ach, sagte Iwan, jetzt bist Du schön, jetzt leuchten Deine Augen, und Deine Wangen glühen.

Möchten jetzt meine Henker kommen, damit sie die Heldin Natalie, und nicht das in Schmerzen zerfließende Weib in Dir sehen!

Ach, Dein Gebet soll sich erfüllen, hörst Du die Riegel klirren, die Trommeln wirbeln? Sie kommen, Iwan, sie kommen!

Lebe wohl, Natalie, lebe ewig wohl!

Und sie drückten sich fest in die Arme, sie küßten sich lange und inbrünstig, aber sie weinten nicht!

Höre, Natalie, wenn sie mich auf das Rad flechten, so weine nicht. Sei standhaft, mein Weib, und bete, daß der Schmerz mich nicht schwach mache, und kein Schrei meinen Lippen entfahre!

Ich werde beten, Iwan!

Eine halbe Stunde später war Alles vorüber! — Der edle und tugendhafte Graf Iwan Dolgorucki war gerädert, drei seiner Brüder enthauptet, und weshalb? — Weil Graf Münnich die Czaarin Anna, voll mächtiger Furcht, die edlen und angesehenen Brüder Dolgorucki möchten ihn von seiner usurpirten Macht verdrängen, hatte glauben gemacht, die Dolgorucki wollten sie stürzen, und statt ihrer Katharina Iwanowna zur Kaiserin erheben. Es bedurfte keiner Beweise und keiner Ueberführung.

Münnich hatte es gesagt, das genügte der allmächtigen Czaarin, und die Dolgorucki wurden vernichtet!

Aber Natalie Dolgorucki lebte noch, und von dem blutigen Orte, wo ihr Gemahl geendet, begab sie sich hinweg nach Kiew. Dort, in dem Kloster der Büßenden wollte sie leben, um an ihn zu denken, den sie geliebt, um die Rache des Himmels hernieder zu beschwören auf die, welche ihn gemordet!

Es war eine klare, dämmerlichte Sommernacht, als Natalie Dolgorucki Kiew erreichte, in dessen Kloster sie morgen das Gelübde ablegen, und für die gewohnte Pracht sich das härene Gewand und den Nonnenschleier eintauschen wollte.

Schäumend brauste der Dniepr an seine steilen Ufer, zischend brachen sich die Wogen an den riesigen Felsblöcken, und rings ertönte es wie Donnergeheul und Sturmesbrausen.

Ich will Abschied nehmen von der Natur und von der Welt, flüsterte Natalie, und sie winkte ihren Frauen und ihren Dienern, fern zu bleiben, und mit muthigem Fuße erklomm sie das steile Felsufer des reißenden Dniepr. Unten lagen ihre Diener auf ihren Knieen und beteten, und blickten empor zu dem Felsen, auf welchem sie jetzt, umleuchtet vom

Mondlicht, die schlanke und hohe Gestalt ihrer Gebieterin erschauten, — der Mond umgab sie wie mit einer Glorie, die Sterne legten sich als Strahlenkrone um ihre reine schöne Stirn, ihre im Winde flackernden Locken waren wie Flügel anzuschauen, — wie von Luft und Licht und Liebe getragen, schien sie ihren Dienern als Engel empor zu flattern zu ihrer Heimath, dem Himmel! Natalie stand da oben, thränenlos und ruhig. Sie ließ die großen sinnigen Blicke umherschweifen über die Gegend, sie nahm Abschied von der Welt, von den Bäumen und Blumen, von dem Himmel und der Erde. Dort drunten zu ihren Füßen lag das Kloster, und Natalie streckte den Arm dahin aus, und sagte begeistert: Das ist mein Grab! Glücklicher, seliger Iwan, Du bist gestorben, bevor man Dich einsargte, ich aber, ich werde eingesargt, noch bevor ich gestorben! Hier stehe ich an Deinem Sarge, mein Iwan. Sie haben Deinen edlen Leib gebettet in den kalten Wogen des Dniepr, und sein Rauschen und Brausen ist Dein Grabgeläute geworden, mein Iwan! Ich werde wohnen an Deinem Grabe, und inmitten der Todesstille meiner Zelle werde ich die rauschende Fanfaren und Todeshymnen hören, mit welchen de

brausende Fluß Dich einwiegt zu ewiger Ruhe! Empfangt denn, Ihr heiligen Wellen des Dniepr, empfange Du selber da unten in Deinem kühlen Bette, mein Iwan, das Treuegelübde Deiner Gattin! Auf's Neue will ich mich Dir verloben, im Leben wie im Tode bin ich Dein!

Und den Trauring, mit welchem sie sich einst dem geliebten Gatten verbunden, vom Finger ziehend, warf sie ihn hinunter in die brausenden Wogen des Dniepr *).

Sie beugte sich hernieder, sie sah den Ring hinunter fallen in die Fluthen und flüsterte: ich grüße Dich, Iwan, ich grüße Dich! Nimm meinen Ring, auf ewig bin ich Dein!

Dann richtete sie sich stolz empor und die Arme gen Himmel streckend rief sie laut: Jetzt gehe ich beten, daß Gott Dir Rache sende. Wehe über Rußland, wehe! — Und der Strom mit seinen brausenden Wellen heulte und donnerte es nach: Wehe über Rußland, wehe!

*) Notice sur les principales familles de la Russie. Par le Prince Pierre Dolgorouky. pag. 30.

II.

Graf Münnich.

Die Kaiserin Anna war gestorben, und — ein unerhörter Fall in der russischen Czaarengeschichte, — sie war sogar eines natürlichen Todes gestorben. Auf's Neue war der russische Czaarenthron erledigt! Wer ist da, ihn einzunehmen, wen hat die Czaarin zur Nachfolge bestimmt? Niemand wagt es darüber zu sprechen, man liest diese Frage in Aller Augen, aber keine Lippe wagt es, sich zu öffnen, um die Antwort auszusprechen, denn jede Vermuthung und jede Aeußerung würde, wenn sie unbegründet, und nicht einträfe, zu einem Hochverrathsverbrechen werden, sobald ein Anderer zu diesem Thron berufen, als der, welchen man angegeben!

Wer wird ihn bekommen, diesen Thron? So fragte man sich leise in seinem Herzen. Die Höflinge und Großen des Reiches fragten es sich mi

Schaudern und Todesverzweiflung. Denn zu wem sollten sie jetzt gehen, ihm ihre Huldigung darzubringen, und sich der allmächtigen Gunst schon im Voraus zu empfehlen? Sollten sie zu Biron, dem Herzoge von Kurland gehen? War's nicht möglich, daß die sterbende Kaiserin ihn, ihren heißgeliebten Favoriten und allmächtigen Günstling, zu ihrem Nachfolger, zum Kaiser aller Reußen erwählt? Aber wie, wenn sie es nicht gethan? Wenn sie statt dessen die Prinzessin Anna Leopoldowna, ihre Nichte, die Gemahlin des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, zu ihrer Nachfolgerin erwählt? Oder war's nicht auch möglich, daß sie Prinzessin Elisabeth, die Tochter Czaar Peter's des Großen, zur Kaiserin erklärte? Diese freilich hatte die größten, die unbestreitbarsten Rechte auf die Russische Kaiserkrone, war sie nicht die einzige rechtmäßige Erbin ihres Vaters? Wie, wenn man also zu ihr ginge, und sie als Kaiserin begrüßte? Aber wenn man nun irrte, wie dann?

Die Höflinge, wie gesagt, schauderten und bebten, und um nicht etwas Irrthümliches zu thun, thaten sie lieber gar nichts. Sie blieben in ihren Palästen, angeblich einer tiefen Trauer sich hinge-

bend um das Ableben der geliebten Czaarin, die Jedermann heimlich von Herzen gehaßt, so lange sie noch lebte.

Nur Wenige gab es, die nicht in Ungewißheit waren über die nächste Zukunft, und zu diesen Wenigen gehörte vor allen Dingen der Feldmarschall Graf Münnich.

Während Alles zagte und in angstvoller Ungewißheit schwankte, war Münnich allein ruhig. Er wußte, was kommen würde, weil er es mit begründet hatte.

Ach, sagte er, mit ineinander geschlungenen Armen in seinem Arbeitskabinette auf- und abgehend, wir stehen also endlich am Ziel unserer Wünsche, und dieses glanzvolle Kleinod, nach welchem ich so lange gestrebt, es soll jetzt endlich mein werden. Ich werde der Herrscher sein dieses Landes, und in freier Königsgewalt werde ich diese Millionen feiler Sclaven zu meinen Füßen liegen sehen, winselnd um einen Blick, um ein Lächeln! Oh, wie süß ist doch diese Gewalt des Herrschens!

Aber, fuhr er dann fort und seine Stirne verfinsterte sich, was hilft es mir Herrscher zu sein, wenn ich doch nicht den Namen eines Herrschers

trage, was hilft es mir zu regieren, wenn man doch öffentlich einem Andern als Regenten huldigen wird! Der Kern dieser Herrlichkeit wird mein sein, aber die Schale, — mich gelüstet es auch nach der Schale!

Doch nein, nicht jetzt solche Gedanken, jetzt, wo es der heitern Miene und aller Anzeichen der Zufriedenheit bedarf! Auch meine Zeit wird kommen, und wenn sie da ist, wird die Schale, so wie der Kern mein sein! Jetzt aber ist es Zeit zum Herzog von Kurland zu fahren! Ich werde der Erste sein, der ihm Glück wünscht, und zugleich werde ich ihn daran erinnern, daß er mir sein herzogliches Wort gegeben, die erste Bitte, die ich an ihn als Regenten richten würde, zu erfüllen. Nun wohl, ich werde ihn jetzt bitten, um später befehlen zu können!

Und der Feldmarschall befahl seinen Wagen vorfahren zu lassen, und fuhr nach dem Palaste des Herzogs von Kurland.

Eine Todtenstille herrschte auf den Straßen, durch welche er fuhr. Ueberall sah man nur verschlossene Paläste, verhangene Fenster, es schien, als ob dieser sonst so geräuschvolle, so glänzende und prächtige Theil Petersburgs plötzlich ausgestorben und verödet

sei. Nirgends sah man diese Equipagen, diese mit Gold- und Silbertressen überladene Dienerschaft.

Donnernd rollte des Grafen Wagen durch diese verödeten Straßen, aber überall, wo er vorüberkam, sah man neugierige Gesichter hinter den verhangenen Fenstern dieser Paläste hervorblicken, und hinter ihm öffneten sich die Thore, und in rasender Eile rannten die Läufer der Grafen und Fürsten hinter ihm her, zu erspähen, wohin er fahre.

Graf Münnich sahe das Alles, und lächelte.

Da habe ich das Signal gegeben, sagte er, und dieses Bedientenvolk der russischen Großen wir wie eine schwänzelnde Meute wedelnd und winseln herbeistürzen, um sich vor einem neuen Götzen z beugen und ihm seine Opfer darzubringen.

Jetzt hielt sein Wagen vor dem Palaste des He zogs von Kurland, und mit einer ehrfurchtsvoll und demüthigen Miene ging Münnich hinauf die glanzvollen Gemächer Birons.

Er fand den Herzog allein, sinnend und in si gekehrt stand er am Fenster und blickte hinunter a die Straßen dieser Stadt, welche von dieser Stun an seinem Scepter sich beugen sollte.

Ihr überschaut Euer Reich, Hoheit, sagte Mü

nich lächelnd. Wartet nur noch ein wenig, und bald werden sie Alle da sein, diese machtvollen Großen, um Euch zu huldigen. Mein Wagen hält vor Eurer Thür, und diese guten Spürhunde wissen jetzt, wohin sie sich zu wenden haben mit ihrer anbetungsvollen Unterwürfigkeit.

Ach, sagte Biron schwermuthsvoll, mir graut vor der kommenden Stunde. Ich habe ein unglückweissagendes Herz, und diese Nacht sah ich mich im Traume in einer elenden Hütte, zerlumpt, im Bettlergewande, schauernd vor Hunger und Frost!

Das ist ein glückbedeutender Traum, Hoheit, rief Münnich lachend, denn von den Träumen erfüllt sich stets das Gegentheil. Ihr saht Euch als Bettler, weil Ihr Herrscher sein werdet, weil heute ein Purpurmantel Eure Schultern bedecken wird.

Auch das Blut ist purpurroth, sagte der Herzog düster, und ein scharfer Dolch kann auch eines Bettlers Kittel in einen Purpurmantel verwandeln! Oh, ich wollte, Freund, ich wäre nicht geworden, was ich bin! Man schläft so schlecht, wenn man stets sein Glück bewachen muß, damit es nicht entschlüpfe! Und denkt nur, jetzt hängt mein Glück an den Augen eines Kindes, eines Säuglings, das mit der Mutter-

milch den Haß gegen mich hinunterschluckt, und dessen erster Laut vielleicht ein Fluch über mich sein wird!

So müßt Ihr selber es sein, der den jungen Kaiser Iwan sprechen lehrt! rief Münnich, dann wird er lernen, Euch zu segnen!

Ich werde ihn seinen Aeltern nicht entreißen können, sagte Biron. Diese Aeltern aber hassen mich, das ist gewiß, und sehr natürlich sogar, denn sie, scheint es, wären zunächst berufen, die Vormünder ihres Sohnes Iwan zu sein. Die Herzogin Anna Leopoldowna von Braunschweig ist ehrgeizig.

Bah, für jetzt ist sie verliebt, rief Münnich lachend, und die Weiber, wenn sie verliebt sind, haben keinen andern Gedanken als ihre Liebe! Aber seht nur, Hoheit, habe ich nicht gut prophezeiht? Seht nur diese Menge Equipagen, die jetzt vor Eurer Thür halten! Bald wird die Straße zu eng sein, sie alle aufzunehmen.

Wirklich sah man da unten in der Straße eine ungeheure Zahl der glänzendsten Equipagen heranfahren, und aus jeder derselben stiegen reichgekleidete schöne Frauen, und mit Orden behangene Männer, um sich so schnell als möglich in den herzoglichen Palast zu begeben. Das war ein Drängen

Stoßen, ein Vorwärtsschieben und Eilen. Jeder wollte der Erste sein, dem neuen Herrscher zu huldigen und ihn seiner unbegrenzten Ehrfurcht zu versichern.

Bald waren die Säle des Herzogs gefüllt mit den russischen Großen, und als der Herzog Biron von Kurland endlich in ihre Mitte trat, sah er überall nur glückstrahlende Gesichter, nur Blicke der Liebe und der Bewunderung. Der heißeste Wunsch aller dieser Hunderte schien erfüllt zu sein, und ohne Frage war es gerade Biron, den sie sich Alle zu ihrem Kaiser gewünscht und erkoren hatten!

Und in der Mitte dieses Saales stehend las ihnen Biron das Testament der Kaiserin Anna vor, dieses Testament, welches Iwan, den Sohn der Herzogin Anna Leopoldowna und des Prinzen Ulrich von Braunschweig, zum Kaiser erwählte, und ihn, den Herzog Biron von Kurland, während der Minderjährigkeit des Kaisers, der eben erst das Alter von sieben Monaten erreicht hatte, zum unbeschränkten Regenten des russischen Reiches erklärte. Unbeschreiblich war das Entzücken der Großen, man sank sich einander mit Freudenthränen in die Arme, Feinde, welche sich lange gegrollt, versöhnten sich in dieser

Minute, Frauen, die sich lange gehaßt, drückten sich jetzt zärtlich die Hände, man sah Freudenthränen blinken in Augen, welche sonst niemals geweint, man sah ein freudiges Lächeln auf Lippen, welche sonst immer nur gezürnt, und Jeder pries laut und mit überströmendem Entzücken das Glück Rußlands und neigte sich vor der neuen Sonne, welche aufging über diesem glückseligen Reiche!

Mit begeisterten Worten leistete man dem neuen Herrscher den Eid der Treue, und eilte dann in den Palast des Prinzen von Braunschweig, um dem Sohne desselben, dem Kaiser Iwan, in demuthsvollster Unterwürfigkeit die zarte kleine Kinderhand zu küssen.

Münnich war jetzt wieder allein mit dem Herzog, der all seiner bösen Ahnungen und Träume vergessend, sich ganz dem stolzen Gefühl seiner Größe und Macht überließ.

Mögen sie hingehen, sagte er, diese Großen, und diesem Kaiser von sieben Monaten die Hand küssen und sich in den Staub werfen vor dieser Wiege eines lallenden Säuglings, ich werde dennoch in Wahrheit Kaiser sein, und Scepter und Krone ruht in meinen Händen!

Aber inmitten Eurer Größe und Herrlichkeit werdet Ihr Eurer Freunde und Getreuen nicht vergessen, sagte Münnich, werdet Ihr daran gedenken, Hoheit, daß ich zumeist es war, welcher die Kaiserin Anna bestimmte, gerade Euch zum Regenten während Iwan's Minderjährigkeit zu ernennen, und daß Ihr mir dafür mit Eurem Ehrenwort gelobtet, die erste Bitte, welche ich an Euch richten würde, zu erfüllen.

Ich weiß, ich weiß, sagte Biron mit einem feinen Lächeln, und die Hände auf dem Rücken haltend, ging er gedankenvoll auf und ab. Plötzlich aber blieb er vor Münnich stehen, und ihm fest in die Augen sehend, sagte er: Soll ich Euch einmal Eure Gedanken ausdeuten, Herr Feldmarschall Graf Münnich? Soll ich Euch einmal sagen, weshalb Ihr all Euren Einfluß aufbotet, um mit mir die Kaiserin Anna zu bestimmen, daß sie mich zum Regenten ernenne? Ah, Ihr hattet ein scharfes Auge, einen sichern Blick, und so erkanntet Ihr und wußtet, daß Anna längst in ihrem Herzen beschlossen hatte, mich zum Regenten zu ernennen, lange schon, bevor Ihr dies mit Euren klugen Worten unterstütztet. Aber Ihr sagtet zu Euch selber: Diese gute Kaiserin liebt den Herzog von Kurland, sie wird ihn daher ohne

Zweifel glücklich und erhaben über alle Anfechtungen machen wollen, und wenn ich ihr dazu meinen Rath ertheile, so werde ich mir Beide verbinden, die Kaiserin, indem ich mich ihrem Günstling ergeben zeige, den Günstling, indem ich ihm helfe, seine ehrgeizigen Plane zu befriedigen. Ich werde also dadurch für die Gegenwart, wie für die Zukunft gesichert sein! Gesteht mir, Herr Feldmarschall, ob das nicht Eure Gedanken waren?

Der Regent, Herr Herzog von Kurland, ist ein großer Menschenkenner, und ich wage daher nicht, ihm zu widersprechen, sagte Münnich mit einem erzwungenen Lachen. Ew. Hoheit erkennen also wenigstens die Dienste an, die ich, sei's aus welchen Gründen immer, Euch geleistet habe, und Ihr werdet mir daher die Gewährung meiner Bitte nicht verweigern wollen!

Laßt sie mich hören! sagte der Herzog, indem er sich auf einem Divan ausstreckte und nachlässig mit dem brillantengeschmückten Bilde der Kaiserin Anna spielte, das an einer goldenen Kette auf seiner Brust befestigt war.

Ernennt mich zum Generalissimus aller Truppen! sagte Münnich feierlich.

Aller Truppen? fragte Biron. Auch der zu Wasser, oder nur der zu Lande?

Der Truppen zu Wasser sowohl, als der zu Lande!*)

Ah, das heißt, ich soll Euch unumschränkte Gewalt geben und Euch somit an die Spitze aller Angelegenheiten stellen!

Und plötzlich sich aus seiner liegenden Stellung erhebend, und gerade auf Münnich zuschreitend, sagte der Herzog drohend: Ich vergaß vorher, Euch noch ein wenig von Euren Gedanken und Planen zu erläutern! Jetzt will ich Euch sagen, warum Ihr mich zum Herrscher erwählen wolltet. Ihr thatet es um Eurer eigenen ehrgeizigen Plane willen. Ihr kanntet Biron bloß als den verweichlichten, stets ergebenen, genußsüchtigen Favoriten einer Kaiserin, Ihr saht ihn nur der Freude huldigen und dem Vergnügen, und da sagtet Ihr zu Euch selber: das ist der Mann, dessen ich bedarf. Da ich selber nicht zum Regenten ernannt werde, so mag er es denn sein! Ich werde regieren durch ihn, und während dieser wollüstige Schwächling der Freude sich ergiebt

*) Levecque. Histoire de la Russie. Vol. V. pag. 209.

und sich berauscht in Vergnügungen, werde ich herrschen an seiner Statt. Nun, Herr Feldmarschall, waren das nicht Eure Gedanken?

Münnich war blaß geworden, während der Herzog so sprach, und eine finstere Unruhe malte sich in seinen Zügen.

Ich weiß nicht, stotterte er verlegen.

Ich aber weiß, rief der Herzog stürmisch, und in Euren entsetzten Zügen lese ich, daß ich die Wahrheit sagte. Schaut in den Spiegel, Herr Graf, dann werdet Ihr es nicht mehr versuchen zu widersprechen.

Aber es handelt sich hier nicht um das, was ich einst vielleicht gedacht, sondern um das, was Ihr mir gelobt! Herr Herzog, ich habe meine erste Bitte ausgesprochen! Es ist an Euch, sie zu erfüllen! Ich flehe Euch an, kraft Eures herzoglichen Wortes, ernennt mich zum Generalissimus Eurer Truppen!

Nie und nimmermehr! rief der Herzog wild.

Ihr gabt Euer Wort!

Ich gab es als Herzog von Kurland! Der Regent ist nicht verpflichtet, zu halten, was der Herzog gelobte!

Ich machte Euch zum Regenten!

Und ich mache Euch nicht zum Generalissimus!

Ihr brecht Euer Ehrenwort?

Nein, bittet etwas Anderes, und ich werde es erfüllen! Dies aber ist unthunlich! Ich selber muß der Generalissimus meiner Truppen sein, denn alsdann nur bin ich der Herrscher! Bittet also etwas Anderes!

Münnich schwieg. Eine furchtbare Bewegung malte sich in seinen Zügen, und seine Brust arbeitete und wogte mächtig.

Ich habe nichts weiter zu bitten, sagte er nach einer Pause.

Aber ich will Euch Gnade gewähren, ohne daß Ihr darum bittet! sagte der Herzog stolz. Herr Graf Münnich, ich bestätige Euch in Euren Würden und Aemtern, und um Euch mein unbedingtes Vertrauen zu beweisen, sollt Ihr bleiben, was Ihr unter der Kaiserin Anna gewesen, Feldmarschall im russischen Heer!

Ich danke Euch, Herr Herzog, sagte Münnich ruhig. Es ist sehr erhaben von Euch, daß Ihr um meiner frevelhaften Bitte willen mich nicht von Eurem Hofe verweist und in die Verbannung schickt!

Er ergriff die dargebotene Hand des Herzogs und drückte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

Und jetzt geht, dem jungen Kaiser die Hand zu küssen, damit man Euch nicht der Unehrerbietigkeit beschuldige, rief Biron lächelnd. Man muß sich immer den Schein bewahren.

Münnich verneigte sich schweigend und näherte sich, rückwärts gehend, der Thür.

Wir scheiden doch als Freunde? fragte der Herzog, ihm den Abschiedsgruß winkend.

Als Freunde auf Leben und Tod! sagte Münnich lächelnd.

Aber kaum hatte die Thür sich hinter ihm geschlossen, als das Lächeln von seinen Zügen verschwand, und eine finstere, zornige Wuth sich in denselben malte. Er hob die Faust drohend gegen diese Thür, hinter welcher der Herzog weilte, und die Lippen fest auf einander pressend, sagte er zähneknirschend: ja, wir scheiden als Freunde, aber als Feinde werden wir uns wiedersehen! Ich will dieser Stunde gedenken, Herr Herzog, und ich werde daran arbeiten, daß sie auch Euch im Gedächtniß bleibt. Ah, Ihr habt mich nicht nach Sibirien geschickt, ich aber werde Euch dahin schicken! Und jetzt zum Kaiser Iwan! Ich werde da seine Aeltern treffen, diesen schmählich bei der Regentschaft übergangenen Ulrich

von Braunschweig mit seiner Gemahlin Anna Leopoldowna! Ah! ich denke, sie werden mich willkommen heißen!

Mit festem Schritt, Rache und Zorn im Herzen, aber äußerlich lächelnd und demuthsvoll, begab sich der Feldmarschall Graf Münnich in das Palais des Prinzen von Braunschweig, zum Handkuß des Wiegenkindes, Kaiser Iwan!

III.

Graf Ostermann.

Vier Wochen waren vergangen, seit der Herzog Biron von Kurland, im Namen des unmündigen Kaisers Iwan, Rußland als Regent beherrschte; das russische Volk hatte sich gleichgültig diesem neuen Herrscher unterworfen und bezeigte ihm dieselbe Unterwürfigkeit, wie seinen Vorgängern; ihm war es gleich, wer da oben in stolzer Gottherrlichkeit auf diesem goldenen Kaiserthrone saß, — was kümmert es diese Masse gebeugter, im Staube kriechender Sclaven, mit welchem Namen sie ihren Tyrannen zu nennen haben? Sie bleiben, was sie sind, Sclaven, und der auf dem Throne über ihnen, bleibt, was er ist, ihr unumschränkter Herr und Tyrann, der das Recht hat, sie heute bis auf's Blut zu geißeln, und morgen sie zu Baronen und Grafen zu erheben, um

sie vielleicht übermorgen nach Sibirien zu verweisen oder sie unter Knutenschlägen tödten zu lassen! Wer sich Kaiser oder Herrscher nennt, den begrüßt das russische Volk, diese Horde kriechender Sclaven, als seinen Herrn über Leben und Tod, und huldigt ihm, indem es im Staube vor ihm kriecht!

Man hatte dem Regenten Biron gehuldigt, wie man es der Kaiserin Anna gethan, man warf sich zur Erde, wo man ihm begegnete, man ging demüthig, entblößten Hauptes, an seinem Palaste vorüber, und wenn die Großen des Reiches, wenn die russischen Fürsten und Grafen in ihren stolzen Equipagen daher kamen, und in der Ferne den Wagen des Regenten erblickten, so befahlen sie anzuhalten und verließen ihren Wagen, und neigten sich bis zur Erde vor dem vorüberfahrenden Herrscher. Dem Machthaber gegenüber hört in Rußland jeder Unterschied des Standes auf, da giebt es nur einen Herrn und einen zitternden Sclaven, sei er Fürst oder Bettler, und dem Herrscher muß gehorcht werden, sei's nun eine Mordthat oder sonst ein Verbrechen, was er befiehlt. Das Wort und der Wille des Kaisers heiligt und reinigt jede That und macht sie zu einer erlaubten, gesegneten und ehrenvollen!

Biron war Kaiser, obwohl er nur den Namen eines Regenten trug; er hatte für sich die Gewalt und die Macht; der lallende Säugling Iwan, der unmündige Kaiser, war nur ein Schattenbild, ein Phantom, das nur den Schein der Herrlichkeit, aber nicht die Wahrheit derselben für sich hatte; er war ein Ding, gar nicht der Beachtung werth, man hatte vor ihm nicht zu zittern, also war es auch nicht nöthig, vor ihm im Staube zu kriechen.

Man huldigte nur dem Regenten, Herzog Biron von Kurland, der Palast des Prinzen Ulrich von Braunschweig und seines Sohnes, des Kaisers Iwan, stand verödet und leer. Niemand beachtete ihn, und doch wäre er vielleicht der Beachtung werth gewesen!

So manches begab sich da drinnen in diesem schweigenden, stillen Palaste, welches zu wissen, Biron vielleicht mit einem Fürstenthume oder Millionen bezahlt hätte! Aber Niemand war da, es dem Regenten zu verrathen; denn man war sehr verschwiegen, sehr vorsichtig in dem Palaste des Prinzen Ulrich von Braunschweig und seiner Gemahlin, der Prinzessin Anna Leopoldowna.

Es war, wie gesagt, genau vier Wochen nach

dem Antritt der Regentschaft des Herzogs Biron von Kurland, als vor der Hinterpforte dieses Palastes der Herzogin Anna Leopoldowna eine Sänfte hielt, begleitet und geführt von vier Leibeignen, über deren goldgestickte Livreen sich gleichsam als Schutz und Schirm vor der Witterung eine ziemlich undurchdringliche Lage von Staub und Schmutz gelegt hatte. Eben so prachtvoll, glänzend und unsauber war die Sänfte, welche die Diener jetzt öffneten, um ihrem altersschwachen Herrn beim Aussteigen behülflich zu sein. Dieser Herr, welcher jetzt außerhalb der Sänfte erschien, war ein zusammengedrückter, kopfwackelnder, hüstelnder Greis; die kleine, verbogene, verschrobene Gestalt war in einen Pelz gehüllt, der, hier und da in Fetzen herabhängend, ein beschmutztes fahles Unterkleid hervorschimmern ließ, und dem Greise ganz das Ansehen der höchsten Dürftigkeit und Unsauberkeit verlieh. Nichts, nicht einmal das Angesicht oder die dürren, mageren Hände, die er jetzt seinen Bedienten hinstreckte, nichts war an ihm reinlich und sauber, nichts glänzte an ihm als seine Augen, diese grauen stechenden Augen mit den feurigen Seitenblitzen und dem bald gutmüthigen, bald tückischen und verschmitzten Ausdruck. Man hätte diesen alten

zerlumpten Greis für einen Bettler halten mögen, aber an seinen schmutzigen Fingern und an seinem Halstuche, dessen Farbe kaum kenntlich war, glänzten Brillanten von außergewöhnlicher Größe, und über der Thür seiner Sänfte sah man ein, obwohl von Staub und Schmutz bedecktes adliges Wappen — es war das gräflich Ostermann'sche Wappen, und dieser schmutzige, in einen zerfetzten Mantel gehüllte Greis war der Graf Ostermann, dieser berühmte russische Staatsmann, der es verstanden, durch Klugheit, List und Ränke unter sechs verschiedenen, auf einander folgenden russischen Regenten, von denen der eine gewöhnlich auf blutige Weise den andern verdrängte, sich am Staatsruder zu erhalten. Czaar Peter, der ihn, den Sohn eines deutschen Predigers, zum Staatsminister ernannte, und ihm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übertrug, sagte auf seinem Todtenbette zu seiner Nachfolgerin, der großen Katharina, Ostermann sei der Einzige, welchen er niemals auf einem Fehltritt betroffen, und empfahl ihn seiner Gemahlin als eine Stütze des russischen Reichs. Katharina ernannte ihn zum Reichskanzler und Oberhofmeister Peters des Zweiten; er wußte sich die Gnade der Einen wie die des Andern zu erhalten,

und Peters des Zweiten Nachfolgerin, die Kaiserin Anna, war stolz darauf, ihrer Regierung diesen berühmten Staatsmann und Diplomaten zu erhalten, der ihren Vorgängern so treulich gedient. Von Anna überkam ihn ihr Günstling Biron von Kurland, der es nicht wagte, den zu verdrängen, welcher durch seine Staatsklugheit und Vielgewandtheit sich einen so bedeutenden Ruhm erworben und jedenfalls ihm ein sehr gefährlicher Feind sein würde.

Aber dem Grafen Ostermann war es ergangen wie dem Grafen Münnich. Sie hatten Beide von dem Regenten nichts weiter erlangen können, als die Bestätigung ihrer Aemter und Würden, zu denen Biron aber, eifersüchtig auf seine unumschränkte Macht und Gewalt, keine neuen hatte hinzufügen wollen. Getäuscht in ihren Erwartungen, mißmuthig gemacht über diese Scheiterung ihrer Plane, hatten sie Beide beschlossen, den zu stürzen, welcher sie nicht höher erheben wollte; sie waren also Biron's Feinde geworden, weil er sich ihnen nicht als ein Freund gezeigt, und offen ihm huldigend und vor ihm im Staube sich beugend, waren sie heimlich zu seiner erbittertsten Feindin, der Herzogin Anna Leopoldowna, gegangen, um ihr ihre Dienste anzubieten

gegen den übermüthigen Regenten, welcher über Rußland das eiserne Scepter seiner despotischen Gewalt schwang.*)

Heute sollte eine letzte entscheidende Unterredung mit der Herzogin und ihrem Gemahle, dem Prinzen Ulrich von Braunschweig, stattfinden, und deshalb, ein unerhörter Fall, hatte sogar Graf Ostermann sich entschlossen, auf einige Stunden seine von Schmutz und Unsauberkeit starrenden Gemächer zu verlassen, und sich in den Palast der Herzogin Anna Leopoldowna zu begeben.

Langsam, langsam, Ihr Schurken, stöhnte Ostermann, als er, auf seine Diener gestützt, die schmale Wendeltreppe hinauf stieg. Seht Ihr denn nicht, Ihr Hunde, daß jede Eurer Bewegungen mir Schmerzen verursacht! Ach, ich werde wahrscheinlich einer fürchterlichen Krankheit entgegen gehen, ich fühle schon, wie sie mir in allen Gliedern herumspukt und mich aller Orten zwickt und zwackt! Laßt mir nur immer daheim mein Lager bereiten, Ihr Schufte, und sorgt, daß mir eine stärkende Suppe gekocht werde! Und jetzt fort, Ihr Kerle, und wehe Euch, wenn Einer von

*) Levecque. Histoire de Russie. Vol. V. p. 241.

Euch während meiner Abwesenheit es wagt, vielleicht die Vorrathskammer zu erbrechen oder sich in den Weinkeller zu schleichen! Ihr wißt, ich habe gute Augen und kenne alle meine Vorräthe bis auf das kleinste Gewicht und Maaß! Hütet Euch, hütet Euch, denn wenn nur ein Loth Fleisch oder ein Glas Wein fehlt, so laß ich Euch durchpeitschen, Ihr Hunde, ja, bis auf's Blut lasse ich Euch peitschen, das merkt Euch!

Und seine Diener mit einem Fußtritt verabschiedend, schritt Graf Ostermann die letzten Stufen der Wendeltreppe allein und ungeführt hinauf. Aber bevor er die Thür öffnete, welche am Ende derselben sich befand, stand er still und überlegte.

Hm, ich hätte vielleicht besser gethan, schon jetzt krank zu werden, flüsterte er, denn wenn nun dieser Plan mißglückte, und Biron Regent bleibt und ausspionirt, daß ich heute hier in diesem Palaste war, wie dann? Ach, mich dünkt, ich wittere schon ein wenig von der sibirischen Zugluft! — Doch nein, nein, es wird gelingen, und wie würde dieser ehrgeizige Münnich triumphiren, wenn es gelungen wäre ohne mich! Nein, diesmal muß ich dabei sein, diesem guten Münnich zum Verdruß und Aergeriß,

damit er nicht ganz Rußland allein in seine Tasche steckt! Er hat so große Taschen, der Gute, und eine so große Hand!

Und lächelnd mit dem Kopfe nickend, öffnete Ostermann die Thür des Vorzimmers. Ein schneller, forschender Blick überzeugte ihn, daß er allein in demselben, aber seine Stirn verfinsterte sich, als er den über einen Stuhl geworfenen Mantel des Grafen Münnich erblickte.

Ah, er ist mir zuvorgekommen, murmelte er mißmuthig, nun, nun, wir werden ihm wohl wieder einmal den Vorrang ablaufen. Heute er, morgen ich! Ich halte es mit dem Morgen!

Ganz seiner Krankheit und seiner angeblichen großen Schmerzen vergessend, durchschritt der Greis rasch dieses große Gemach, und indem er seinen zerlumpten Pelz abstreifte und ihn auf den goldgestickten Mantel Münnich's warf, sagte er: so ein armer alter Pelz ist doch noch im Stande, diesen reichen prachtvollen Uniformmantel unsichtbar zu machen! Nicht ein Flitterchen von dieser glänzenden Goldstickerei ist sichtbar geblieben, Alles überdeckt mein alter, oft von Münnich verhöhnter Pelz! Ah, er wird sich freuen, der gute Feldmarschall, seinen Man-

tel in so guter Gesellschaft zu finden, und ich hoffe, mein Pelz läßt ihm einige liebe, sichtbare Andenken auf seinem goldenen Mantel zurück! Nun, der Herr Feldmarschall ist sehr tapfer, und ich gebe ihm da Gelegenheit, einen Feldzug auf seinem eigenen Mantel zu machen! Der Narr, warum liebt er diese guten Thierchen nicht, und will doch ein Russe sein!

Als er aber die Thür zu dem nächsten Zimmer öffnete, nahm seine Gestalt wieder ihre vorige, zusammengedrückte, hinfällige Haltung an, und seine Züge trugen wieder den Ausdruck der Erschöpfung und des Leidens.

Ah, Ihr seid es, sagte Prinz Ulrich von Braunschweig, dem Grafen entgegen tretend, während Münnich im eifrigen Gespräch mit Anna Leopoldowna vor einem Schreibtische stand, und ihr auf einem Blatt Papier etwas zu erklären schien.

Wir erwarteten Euch schon lange, mein würdiger, theurer Graf, fuhr der Prinz fort, indem er mit einem gütevollen Lächeln dem Grafen die Hand reichte.

Die Alten und Kranken haben immer das Schicksal, zu spät zu kommen, sagte Graf Ostermann matt, Leiden und Schmerzen halten so sehr zurück,

Durchlaucht. Auch bin ich nur gekommen, weil Euer Hoheit es wünschten, obschon ich wohl weiß, daß ich hier überflüssig bin! Was soll der schwache Greis im Rathe der Starken!

Die Weisheit im Rathe vertreten, sagte der Prinz, und dazu sind Sie ganz der Mann, mein theurer Graf!

Ah, Graf Ostermann, sagte in diesem Augenblick Münnich, gut, daß Ihr kommt! Ihr werdet den Herrschaften am besten sagen können, ob ich Recht habe!

Der Feldmarschall Münnich hat immer Recht, sagte Ostermann, verbindlich lächelnd. Ich sage unbedingt Ja zu dem, was Ihr vorschlagt, vorausgesetzt, daß es nicht ein Vorschlag ist, der meiner Gesinnung und meinen Gedanken widerspricht.

Das ist ein sehr verclausulirtes Ja! rief die Herzogin lachend.

Ein Ja, das ganz durchlöchert ist von kleinen Hinterpförtchen, in die das Nein bequem hineinschlüpfen kann, lachte der Prinz.

Die Hinterpforten sind bei allen Dingen das Wichtigste, sagte Graf Ostermann ernst. Durch die Hinterpforten gelangt man in die Staatsgemächer, und wenn Euer Palast hier zufällig keine Hinter-

pforte hätte, die uns, Eure ergebenen Diener, eingelassen, wer weiß, Herzogin Anna, ob Ihr alsdann noch in dieser Nacht Regentin würdet!

In dieser Nacht! rief Münnich rasch. Seht Ihr, Hoheiten, Graf Ostermann ist ganz meiner Meinung! In dieser Nacht noch muß es geschehen!

Das ist eine Uebereilung, rief die Herzogin, wir sind nicht vorbereitet!

Und also ist es auch der Regent Biron von Kurland nicht, sagte Ostermann bedächtig, dadurch wird unsere Uebereilung für Biron zu einer Ueberrumpelung werden.

Ganz meine Meinung! sagte Münnich. Alles ist verloren, wenn wir dem Regenten Zeit und Muße lassen, seine Vorkehrungen zu treffen! Wenn wir ihn heute nicht vernichten, wird er uns morgen vielleicht schon nach Sibirien senden.

Die Herzogin war blaß geworden, ein Zittern durchlief ihre hohe und edle Gestalt.

Ich fürchte so sehr das Blutvergießen! sagte sie.

Oh, ich, ich bin gar nicht eitel, sagte Ostermann. Ich finde, daß es viel schöner ist, das Blut Anderer hinfließen zu sehen, als das meine! Vielleicht ist es Egoismus, aber ich verstecke mein Blut

lieber in meinen Adern, als daß ich es dem neugierigen Angaffen einer staunenden Menge Preis geben sollte!

Ihr meint also, daß er vielleicht schon Verdacht hat, und daß er uns ermorden würde?

Euch und uns, und Euren Sohn, den Kaiser Iwan dazu!

Auch meinen Sohn! rief Leopoldowna, und ihre Augen flammten wie die einer gereizten Löwin. Ah, ich werde meinen Sohn zu vertheidigen wissen! In dieser Nacht noch falle Biron!

So sei es! sagten die drei Männer einstimmig.

Er hat uns auf das Aeußerste getrieben, sagte der Prinz; nicht genug, daß er unsere Freunde und Getreuen verbannte, und uns mit seinen elenden Creaturen und Spionen umgab, nicht genug, daß er uns auf alle Weise kränkte und demüthigte, will er auch noch jetzt den jungen Kaiser Iwan uns, seinen Aeltern, seinen natürlichen Beschützern, entreißen. Wir sind in unsern heiligsten Rechten angegriffen, wir werden uns also zu vertheidigen wissen.

Aber was machen wir mit diesem kleinen Biron, wenn er nicht mehr der große Regent ist? fragte Ostermann.

Wir machen ihn um einen Kopf kleiner, sagte Münnich lachend.

Nein, rief Leopoldowna heftig, nein, kein Blut soll fließen! Nicht mit Blut sollen die Rechte meines Sohnes und unsere eigenen gesichert werden! Schwört das, meine Herren, oder nimmer gebe ich meine Einwilligung zu diesem ganzen Unternehmen.

Ich wußte es wohl, daß Euer Hoheit so entscheiden würden, sagte Münnich lächelnd, indem er ein zusammengefaltetes Papier aus seinem Busen hervorzog. Zum Beweise deß, habe ich die Ehre, Euer Hoheit dies Papier zu überreichen!

Ah, was ist das, sagte die Herzogin, das Papier entfaltend, das ist der Grundriß eines Hauses!

Des Hauses, welches wir für diesen Herrn Biron in Sibirien wollen aufschlagen lassen, sagte Münnich; ich habe es selbst entworfen und gezeichnet.*)

In der That, Ihr seid ein sehr geschickter Baumeister, Graf Münnich, sagte Ostermann lächelnd, indem er einen prüfenden Blick auf das Papier warf, das Anna noch immer gedankenvoll betrachtete. Wie gut Ihr das Alles eingerichtet habt! Diese kleinen

*) Levecque. Vol. V. p. 214.

niedlichen Kammern werden sich allerliebst ausnehmen! Es wird gerade genug Raum darin sein, sich umzudrehen. Aber ein wenig zu niedrig scheinen sie mir zu sein, diese Kämmerchen. Da steht angemerkt, daß sie nur fünf Fuß hoch sein sollen. Ich denke aber, Biron wird ungefähr Eure Größe haben, Graf Münnich, er wird also nicht aufrecht stehen können.

Bah, eben deshalb! sagte Münnich mit einem grausamen Lachen. Er hat lange genug den Kopf hoch getragen, jetzt mag er lernen, ihn zu beugen.

Aber das ist eine fortgesetzte Folter! rief der Prinz von Braunschweig.

Oh, er hat uns auch gefoltert, sagte Münnich ingrimmig. Wir brauchen Repressalien.

Wie seltsam und grauenerregend, sagte Anna Leopoldowna schaudernd; noch steht dieser Mann in unbeschränkter Machtvollkommenheit da, und schon halten wir in unsern Händen die Zeichnung seines Kerkers!

Ja, ja, und mit dieser Zeichnung in der Busentasche wird Graf Münnich jetzt zu Biron gehen, um mit ihm zu speisen und seine Gastfreundschaft zu beanspruchen! rief Ostermann lachend. Ach, das muß dieses Diner eigenthümlich pikant machen! Wie an-

genehm muß das sein, dem Regenten die Hand zu drücken und dabei in Eurer Busentasche das Knistern dieses Papiers zu fühlen, auf dem Ihr seinen sibirischen Kerker entworfen habt! Aber Ihr seid in Eurem Rechte! Der Regent hat Euch schwer beleidigt! Wie konnte er es wagen, Euch nicht zum Generalissimus zu machen!

Ach, es ist nicht deshalb, sagte Münnich verlegen, und, bemüht, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, fuhr er, sich in seinem angefangenen Satze unterbrechend, fort: ah, seht nur, Herr Graf Ostermann, welch ein entsetzliches Thier da wieder auf Eurem Kleide sitzt!

Politik, nichts als Politik, sagte Ostermann gelassen, während die Prinzessin sich mit einem Ausdruck des Widerwillens abwandte.

Nun, rief der Prinz lachend, das erklärt uns, Graf Ostermann, was haben denn diese Thierchen mit der Politik zu schaffen?

Wir sind alle Vier Deutsche, sagte Ostermann, und wir kennen daher alle dieses schöne Sprichwort: „sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Daran dachte ich immer, seit ich in Rußland bin, und um diese guten

Russen vergessen zu machen, daß ich ein Ausländer bin, schaffte ich mir vor allen Dingen ihren Schmutz und diese niedlichen Thierchen an. Fragt mich nun Einer, wer ich bin, so zeige ich ihm diese Thierchen, mit denen ich umgehe, und dann wird Jeder sogleich begreifen, daß ich ein Russe bin!

Alle lachten, Ostermann stimmte ein in dies Gelächter, aber plötzlich stieß er einen Schrei aus und sank laut wimmernd auf einen Stuhl.

Ach, diese Schmerzen, sie werden mich tödten, ächzte er leise. Ach, ich fühle schon den Tod, wie er in meinem Blute wühlt; ja, ich wußte es lange schon, daß eine große Krankheit mir bevorsteht, und daheim habe ich mir schon mein Lager bereiten lassen! Ich bin ein armer, hinfälliger Greis, und wer weiß, ob ich noch den Abend dieses Tages erlebe!

Während Ostermann so klagte, und der Prinz mit freundlicher Theilnahme um ihn beschäftigt war, hatte Münnich seine Zeichnung wieder zu sich gesteckt, und mit der Herzogin leise noch einige nöthige Vorbereitungen für diese Nacht besprochen. Graf Ostermann, inmitten seiner Klagen und seiner angeblichen Schmerzen, hatte doch ein scharfes Ohr für

jedes Wort, was die Beiden sprachen. Ganz deutlich hörte er die Herzogin sagen: nun wohl, ich bin es zufrieden! Um zwei Uhr in der Nacht erwarte ich Euch, und wenn unser Werk gelingt, dann, Graf Münnich, seid meiner höchsten Dankbarkeit gewiß, Ihr habt alsdann Rußland, den jungen Kaiser und mich von einem grausamen und despotischen Tyrannen befreit, und ich werde Euch ewig verpflichtet sein. Es ist an Euch, dann zu fordern, was Ihr wünscht, mein königliches Wort darauf, daß ich es erfüllen werde.

Graf Münnich's Antlitz strahlte vor innerer Befriedigung. Ich werde also jetzt mein Ziel erreichen, dachte er. Laut sagte er: Hoheit, für mich giebt es nur einen Wunsch und eine Bitte, wenn Ihr mir diese erfüllen wollt, dann bleibt mir auf Erden nichts mehr zu wünschen.

So nennt mir Eure Bitte, daß ich sie schon im Voraus gewähren kann! sagte die Prinzessin lächelnd.

Der ist im Stande, und läßt sich schon jetzt zum Generalissimus erklären, dachte Ostermann. Das darf nicht sein, das muß ich verhindern!

Und er brach daher, eben als Münnich den Mund öffnete, um seine Bitte zu sagen, in ein so klägliches

und lautes Angstgeschrei aus, daß die mitleidsvolle Fürstin entsetzt zu ihm hineilte, und theilnahmsvoll nach seinem Ergehen fragte.

In diesem Moment schlug die in dem Zimmer angebrachte goldene Wanduhr die vierte Stunde. Das war die vom Regenten dem Grafen Münnich zum heutigen Diner bestimmte Zeit. Münnich durfte heute nicht fehlen, er mußte pünktlich sein, um keinen Verdacht zu erregen. Es blieb ihm daher keine Zeit mehr, der Fürstin seine Bitte vorzutragen, Graf Ostermann hatte also seinen Zweck erreicht, und heimlich triumphirend jammerte er laut über die entsetzlichen Qualen, welche er erdulde.

Graf Münnich empfahl sich dem Fürstenpaar.

Ich gehe jetzt, sagte er lächelnd, um mein letztes Diner beim Herzoge von Kurland einzunehmen. Um zwei Uhr in der Nacht kehre ich hieher zurück. Dann wollen wir aus dem Herzog einen sibirischen Sträfling machen, welches jedenfalls eine sehr interessante Arbeit ist.

Und mit einem grausamen Lachen beurlaubte sich Graf Münnich, um sich zu dem Regenten zu begeben.

Graf Ostermann hatte abermals seinen Zweck

erreicht, er war allein geblieben mit dem fürstlichen Paar. War Münnich der Erste gewesen, welcher kam, so war Ostermann doch der Letzte, welcher ging.

Ach, sagte er, sich mühsam von seinem Sessel erhebend, ich werde nun auch meinen alten kranken Leib in meine Wohnung tragen, um auf meinem Schmerzenslager auszuruhen, und vielleicht zu sterben.

Ihr werdet nicht sterben, hoffe ich, sagte Anna freundlich.

Ihr müßt leben, um uns in unserer Größe zu sehen, rief der Prinz.

Ostermann schüttelte leise das Haupt. Ich sehe, sehe Alles, sagte er. Ihr werdet Euch von Einem Tyrannen befreien, Hoheiten, um die Beute eines Andern zu sein! Die Augen eines Sterbenden sehen klar, und ich sage Ihnen, Herzogin, Sie waren eben im Begriff, die Macht, welche Sie noch nicht erlangt haben, schon wieder fort zu schenken! Wissen Sie, was Münnich von Ihnen erbitten wird?

Nun?

Er wird von Euch fordern, was Biron ihm abgeschlagen, und weshalb Münnich sein Feind geworden! Er wird verlangen, daß Ihr ihn zum

Generalissimus aller Truppen zu Wasser und zu Lande macht!

Dann wird er fordern, was mir allein zukommt, sagte der Prinz erregt, wir werden es ihm also abschlagen!

Ja, wir werden es ihm abschlagen, wiederholte die Fürstin.

Und Ihr thut wohl daran, sagte Graf Ostermann. Ich darf das wohl sagen, denn ich habe keinen Ehrgeiz mehr, und der Tod wird mich schon daran verhindern, an Staatsgeschäften Theil zu nehmen. Ich bin ein alter schwacher Mann, der nichts mehr verlangt, als die Gunst, seinen Gebietern zuweilen einen guten Rath ertheilen zu können. Und das ist jetzt mein Rath: hütet Euch vor dem Ehrgeiz des Grafen Münnich!

Wir werden daran gedenken, sagte der Prinz.

Wir werden ihn nicht zum Generalissimus ernennen! rief die Prinzessin. Er soll es niemals vergessen, daß er unser Diener ist, und wir seine Herren.

Und jetzt, entlaßt mich, Herrschaften, sagte Ostermann. Haben Sie die Gnade, Prinz, Ihren Lakayen zu befehlen, daß sie mich zu meiner Sänfte tragen.

Es ist mir unmöglich, einen Schritt zu gehen! Ja, ja, während Sie in dieser Nacht um einen Thron kämpfen, werde ich vielleicht mit dem Tode zu ringen haben!

Und ächzend zurücksinkend in die Arme der von dem Prinzen herbeigerufenen Lakayen, ließ sich Ostermann hinab tragen zu seiner bereit stehenden Sänfte.

Er schrie und stöhnte, als man ihn hineinhob, aber als die Thür sich hinter ihm geschlossen, und seine Leibeignen mit ihm nach seinem Palaste trabten, verschwand der Ausdruck des Leidens aus Ostermann's Zügen, und ein verschmitztes wohlgefälliges Lächeln breitete sich über dieselben aus.

Ich denke, ich habe meine Zeit gut angewandt, flüsterte er. Der gute Münnich wird nicht Generalissimus werden, und der arme alte gebrechliche Ostermann kann jetzt, ohne beargwohnt zu werden, ruhig in sein Bett gehen und behaglich abwarten, wie die Dinge kommen werden. Solch ein Kranksein zu rechter Zeit sichert gegen alle Unfälle und Querstriche des Schicksals! Das habe ich erfahren nach dem Tode Peters des Zweiten. Wer weiß, was damals aus mir geworden wäre, wenn ich nicht so gescheut gewesen, krank und im Bette zu

bleiben, bis Anna den Thron bestiegen! Ich werde jetzt also wieder krank sein, und morgen werden wir ja sehen! Glückt diese Verschwörung, nun wohl, dann wird sich der alte Ostermann vielleicht hinlänglich erholen, um noch ein wenig von den Staats- und Regierungslasten auf seine eigenen Schultern zu nehmen, und es dem guten Münnich ein wenig zu erleichtern!

IV.

Die Nacht der Verschwörung.

Es war ein glänzendes Diner, das der Regent Biron von Kurland heute seinen Gästen bereitet hatte. Graf Münnich liebte sehr diese Freuden der Tafel, und neben dem Regenten sitzend, überließ er sich ganz dieser heitern Stimmung, welche die vortrefflichen Pasteten und die herrlichen Weine in ihm hervorgerufen hatten. Zuweilen vergaß er ganz seine hochfliegenden Plane für die kommende Nacht, aber dann wieder, mitten im heitersten Geplauder mit dem Regenten, erinnerte er sich daran, und während er einen Toast ausbrachte zum Lobe des erhabenen Regenten, und während er jubelnd rief: lang lebe und herrsche der große Regent Biron von Kurland! dachte er mit heimlicher Schadenfreude: Dies ist Dein letztes Mittagsmahl, Herr Biron! Noch we-

4*

nige Stunden, und dieser Mund, der jetzt so vergnüglich lacht, wird verstummen unter unsern Knebeln!

Diese Gedanken machten den Feldmarschall ungewöhnlich gesprächig und heiter, und der Regent schwur, daß Münnich niemals ein liebenswürdigerer und köstlicherer Gesellschafter gewesen, als gerade heute. Er bat ihn daher, als die übrigen Gäste sich entfernten, noch ein wenig bei ihm zu verweilen, und Münnich, dem dadurch die Gelegenheit ward, jede Warnung, die etwa sonst dem Regenten hätte zukommen können, zurückzuweisen, willigte ein und blieb.

Sie sprachen von vergangenen Zeiten, von den glücklichen Tagen, wo die Kaiserin Anna noch regierte, und wo Alles Lust und Freude athmete an diesem glücklichen Hofe, und vielleicht waren es diese Erinnerungen, welche Biron nachdenklich und schwermüthig machten. Er war zerstreut und gedankenvoll, und seine großen brennenden Augen weilten oft mit durchdringenden Blicken auf dem ruhigen und lächelnden Angesichte Münnichs.

Ihr beneidet mich Alle um meine Macht und Herrschaft, sagte er zu Münnich, ich weiß das wohl!

Aber wüßtet Ihr nur, mit welchen heimlichen Schmerzen und Aengsten diese wenigen Stunden des Glanzes erkauft werden! Diese schlaflosen Nächte, wo man fürchtet, die Thüre sich öffnen und Meuchelmörder hereindringen zu sehen, und dann diese Träume, wo man Blut fließen sieht, und nichts als Todesgeschrei und Wehklage vernimmt! Ach, ich hasse die Nächte, sie sind alles Glückes Feind! In der Nacht wird einmal das Unglück mich überfallen, in der Nacht regiert der böse Dämon!

Der Regent hatte gesenkten Hauptes, halb zu sich selber so gesprochen, aber plötzlich richtete er das Haupt empor, und Münnich scharf ansehend, fragte er: haben Sie, Herr Feldmarschall, während Ihrer Feldzüge niemals etwas Wichtiges bei Nacht vorgenommen?

Münnich zuckte leicht zusammen und seine Wangen erblaßten. Er weiß Alles, und ich bin verloren, dachte er, und unwillkürlich faßte seine Hand nach dem Schwerdte. Ich werde mich vertheidigen bis auf den letzten Tropfen Blutes, dachte er.

Aber Biron, obwohl er ihn anstarrte, sah dennoch nichts von der seltsamen Bewegung des Feldmarschalls, er war nur mit seinen eigenen Gedanken

beschäftigt, und erwartete nur eine Beantwortung seiner Frage.

Nun, Herr Feldmarschall, wiederholte er, sagt mir doch, ob Ihr niemals etwas Wichtiges bei Nacht vorgenommen?

Münnich hatte jetzt Zeit gehabt, sich zu sammeln.

Ich überlegte eben! sagte er gelassen. Doch entsinne ich mich nicht, jemals außerordentliche Dinge bei Nachtzeit vorgenommen zu haben. Indeß ist es immer mein Grundsatz gewesen, jede Gelegenheit zu ergreifen, wenn sie mir gut erschien, sei es Tag oder Nacht. *) —

Bis elf Uhr in der Nacht blieb Münnich bei dem Regenten Biron von Kurland, und als sie sich trennten, geschah es von beiden Seiten mit der größten Freundlichkeit und den herzlichsten Versicherungen innigster Liebe und Ergebenheit!

Ach, das war eine harte Prüfung, sagte Münnich erleichtert aufathmend, als der Palast des Herzogs hinter ihm lag. Schon glaubte ich Alles verloren, aber dieser Biron ist arglos, wie ein unmün-

*) Mannstein's Denkwürdigkeiten pag. 211. Leveeque. V. pag. 240.

diges Kind! Schlafe nur, Biron, schlafe, in wenigen Stunden komme ich, Dich zu wecken und Deine blutigen Träume wahr zu machen!

Und mit beflügelten Schritten eilte er seinem Palaste zu. Dort angekommen, ließ er seinen Adjudanten, den Hauptmann von Mannstein, rufen, und nachdem er ihm in kurzen Worten die nöthigen Befehle gegeben, bestieg er mit ihm seinen Wagen, um sich in den Palast des Prinzen von Braunschweig zu begeben.

Es war eine kalte Novembernacht des Jahres **1740.** In ödem Schweigen ruhten die Straßen, und Niemand von den Bewohnern dieser dunklen Häuser, dieser öden, todesstillen Straßen, Niemand ahnte, daß dieser Wagen, dessen Rollen man halb im Schlafe vernahm, gewissermaßen der donnernde Herold einer neuen Zeit und einer neuen Herrschaft sein sollte.

Münnich hatte seine Zeit und seine Stunde gut gewählt! Denn wenn es sonst verboten war, irgend Jemand, wer es auch sei, während der Nacht in den Palast, welchen der junge Czaar bewohnte, einzulassen, und wenn auch der Regent allen Soldaten und Schildwachen streng befohlen, denjenigen nieder=

zumachen und zu tödten, der es wagen würde, trotz dieses Befehls in den Palast einzudringen, so machte doch der heutige Tag für Münnich eine Ausnahme, weil gerade heute eine Abtheilung seines eigenen Regimentes die Wachen und Posten im Kaiserpalaste bezogen hatte.

Ungehindert, von Niemand aufgehalten, gelangte daher Münnich in die Gemächer der Fürstin Anna Leopoldowna. Sie erwartete ihn, und an seiner Seite ging sie hinunter, um die Huldigung der Officiere und Soldaten, denen Münnich befohlen hatte, sich ihr zu unterwerfen, entgegen zu nehmen.

Mit glühenden Worten schilderte sie den lauschenden Soldaten alle die Unbill, alle die Beleidigungen, welche der Regent ihr, ihrem Sohne, dem Kaiser, und ihrem Gemahl zugefügt.

Wer kann sagen, daß dieser elende, niedrig geborne Biron berufen sei, eine so erhabne Stelle einzunehmen und über Euch, meine geliebten Brüder und Freunde, zu herrschen! Mir, als der Nichte der seligen Kaiserin Anna, mir, als der Mutter des von Anna erwählten Kaisers Iwan, mir allein gebührt die Regentschaft, und beim Himmel, ich will erobern, was man mir räuberisch entrissen hat! Ich will ihn

strafen, diesen frechen Emporkömmling, dessen schmähliche Herrschaft wir Alle lange genug geduldet, und ich hoffe, daß Ihr, meine Freunde, mir zur Seite stehen und den Befehlen Eures Generales folgen werdet! *)

Ein lautes Vivatrufen folgte dieser Rede Anna Leopoldowna's, welche den entzückten Officieren ihre Wange zum Kusse darreichte, und sie zärtlich umarmte, indem sie ihnen befahl, ihr zu folgen.

Begleitet von Münnich und achtzig Soldaten ging Anna jetzt hinaus auf die Straße. Schweigend und still näherten sie sich dem Palaste Biron's bis auf hundert Schritte. Hier machten sie Halt, und Mannstein allein näherte sich dem Palaste, um den wachthabenden Officieren im Namen Anna Leopoldowna's, der neuen Regentin, zu befehlen, sich zu ergeben und ihr zu huldigen. Kein Widerstand erhob sich; gewohnt, immer nur zu gehorchen, fanden die Russen nicht den Muth, sich jetzt einem Befehle zu entziehen, und um, der neuen Herrscherin gegenüber, nicht gleich mit Usurpation und Ungehorsam zu beginnen, erklärten sie sich bereit, selber zur

*) Leveeque. Vol. V. pag. 241.

Verhaftung des Regenten, ihres Herrn, behülflich zu sein.

Mannstein kehrt mit dieser frohen Botschaft zu Anna und Münnich zurück, und erhält den Befehl, von einem Officier mit zwanzig Mann begleitet, in den herzoglichen Palast einzudringen, den Herzog gefangen zu nehmen, ja, ihn zu tödten, wenn er sich weigert zu gehorchen.

Ohne Widerstand dringt Mannstein jetzt vor in den Palast, und nur von fern, sorgsam bemüht, kein Geräusch zu machen, läßt er sich begleiten von seiner kleinen Truppe. Alle Soldaten kennen ihn, aber da die Wache da unten ihn hat passiren lassen, glaubt man, er habe eine wichtige Botschaft für den Herzog, und Niemand hält ihn auf.

Schon hat er mehrere Zimmer durchwandert, da stellt sich eine unvorhergesehene Schwierigkeit ihm entgegen! Wo ist das Schlafzimmer des Herzogs? Wohin hat er sich zu wenden, um es aufzufinden? Rathlos steht er da, nicht wagend, die in den Vorzimmern wachenden Diener zu fragen, damit sie ihm nicht den Weg bezeichnen, und vielleicht den Herzog vor ihm wecken! Er entschließt sich also, dem Zufall vertrauend, vorwärts zu gehen. Zwei,

drei Zimmer durchschreitet er rasch. Sie sind leer, Alles ist still!

Jetzt steht er vor einer verschlossenen Thür! Wenn das das Schlafzimmer des Herzogs wäre! Er glaubt Athemzüge zu vernehmen!

Leise rüttelt er an dieser Thür. Sie ist schlecht verschlossen, sie giebt seinem Drucke nach, er tritt ein! Da steht ein großes Bett mit verhangenen Gardinen. Muthig tritt Mannstein heran und öffnet die Vorhänge.

Vor ihm im tiefen Schlafe liegt der Regent, Herzog Biron von Kurland, ihm zur Seite seine Gemahlin.

Herzog Biron, wachet auf! schreit Mannstein laut, und entsetzt, mit einem fürchterlichen Angstschrei, fährt das Herzogliche Paar aus seinem Schlummer empor.

Biron springt auf, aber Mannstein bemächtigt sich seiner und hält ihn fest, bis seine Soldaten kommen. Mit Faustſtößen vertheidigt sich der Herzog, mit Kolbenschlägen wird er niedergemacht; man knebelt ihn mit einem Taschentuch, man bindet ihm die Hände mit einer Officiersschärpe, man hüllt ihn in einen Soldatenmantel und trägt ihn so hinunter

in den bereitstehenden Wagen des Feldmarschalls Münnich, um ihn in den Winterpalast zu transportiren.

Während Mannstein und die Soldaten mit dem Herzog beschäftigt waren, hatte die Herzogin Zeit gefunden, unbemerkt zu entkommen. Nackt, im bloßen Hemde, schreiend und in Thränen zerfließend, stürzt sie hinaus auf die Straße.

Ein Soldat ergreift sie und führt sie zu Mannstein, indem er ihn fragt, was er mit ihr anzufangen habe.

Führt sie zurück in das Palais! sagt Mannstein vorübereilend.

Aber der Soldat, nur bemüht, dieser Last ledig zu werden, wirft die ohnmächtig gewordene Herzogin in den Schnee und eilt von dannen.

So findet sie ein Hauptmann von der Garde, der sie aufhebt und in den Palast zurückführt, um sie ihren Frauen zu übergeben, damit diese sie ankleiden. Aber sie hat keine Frauen und keine Dienerinnen mehr! Ihre Herrschaft ist zu Ende, und wie aus einer Wohnung des Schreckens und des Todes sind alle Diener entflohen, um nicht das Unglück ihrer Herren zu theilen, wie sie Theil gehabt

an ihrem Glücke. Die Sclaven sind davon gegangen, um sich neue Herren zu suchen, und dieses Haus des Regenten, das man sonst gesucht, dem man sich nur demuthsvoll genaht, man flieht es jetzt wie ein verpestetes, ewig verdammtes!

Mit zitternden Händen hüllt sich die Herzogin selbst in ihre Kleider und folgt alsdann ihrem Gemahle in den Winterpalast!

Und während dies geschah, zitterte der Hof und die Nation noch vor dem Namen dieser Beiden, die man eben so tief gedemüthigt hatte! Die Prinzessin Anna Leopoldowna, begleitet von jauchzenden Soldaten, zog durch die Straßen und machte Halt an allen Kasernen, um als Regentin die Huldigungen der Regimenter zu empfangen.

Ohne Blutvergießen war diese Palastrevolution zu Stande gekommen, und das erwachende Petersburg sah sich erstaunt unter einer neuen Regentschaft und einem neuen Herrn! *)

Aber das Volk der Sclaven wagt keinen Widerstand! Wer die Macht hat, sich für den Herrn zu erklären, der ist der Herr, und vor ihm beugt sich diese Meute der Sclaven.

*) Levecque. Vol. V. pag. 241. folg.

Wie sie vor kaum vier Wochen zum Regenten geeilt waren, um ihm ihre Huldigungen darzubringen und sich vor ihm im Staube niederzuwerfen, so eilten die Großen des Reiches jetzt zu dem Palaste der neuen Regentin, um ihr die demuthsvollsten Huldigungen darzubringen. Dieselben Lippen, die gestern noch dem Regenten Biron ewige Treue geschworen und sein Lob bis in die Wolken erhoben, dieselben Lippen verwünschten ihn jetzt und priesen laut die erhabene neue Herrscherin Anna Leopoldowna! Dieselben Kniee, die sich gestern vor Biron geneigt, sie beugten sich heute vor Anna, und selig, mit thränenden Blicken, sank man einander in die Arme, und pries laut dieses herrliche Rußland, über welchem die Sonne des Glückes jetzt endlich aufgegangen, indem ihm Anna Leopoldowna als Regentin gegeben!

Und während man im Palaste der Regentin von heute jubelte und jauchzte, stand der Palast des Regenten von gestern verödet und leer; keine Stimme wagte es, sich für ihn zu erheben! Die gestern noch an seiner Tafel geschwelgt und sein Lob gesungen, sie waren heute seine erbittertsten Feinde, und verwünschten ihn um so lauter, je mehr sie ihn gestern gepriesen!

In Petersburg feierte man glänzende Feste zur Ehre der neuen Regentin, und zur selben Zeit machte man in Schlüsselburg dem alten Regenten den Prozeß und verdammte ihn zum Tode. Anna Leopoldowna aber begnadigte ihn, indem sie — welch eine Milderung! — das Todesurtheil in eine Verbannung nach Sibirien umwandelte!

V.

Getäuschte Hoffnungen.

Und wieder einmal war die Ruhe in Rußland hergestellt, und wieder einmal glänzten alle Gesichter vor Freude über diese neue Gestaltung der Dinge, und wieder einmal pries man laut die Glückseligkeit dieses russischen Reiches! Das Alles hatte man gethan vor vier Wochen, als Biron die Regentschaft übernahm, das Alles wird man wieder thun, wenn ein Anderer kommt, die Regentin Anna Leopoldowna zu vertreiben!

Es war am Tage nach dieser neuen Revolution, als Münnich mit stolzen Schritten und hochgehobenem Haupte in den Palast der Regentin kam und eine Unterredung begehrte.

Hoheit, sagte er, nicht, wie es die Sitte erheischte, vor der Regentin ein Knie beugend, sondern nur

leicht ihre Hand an seine Lippen drückend, Hoheit, ich habe mein Wort gelöst und mein Versprechen erfüllt. Ich gelobte, Euch von Biron zu befreien und Euch zur Regentin zu machen, und ich habe Wort gehalten. Jetzt, Frau Herzogin, ist es an Euch, Euer gegebenes Wort zu erfüllen! Ihr habt mir feierlich gelobt, wenn es mir gelänge, Euch zur Regentin zu machen, mir alsdann unbedingt zu gewähren, was ich von Euch fordern möchte. Nun wohlan, Ihr seid Regentin, und ich komme, Euch meine Bitte vorzutragen!

Ihr macht mich glücklich, Feldmarschall, einen geringen Theil meiner Verpflichtungen gegen Euch abtragen zu können, indem ich Euch gewähre, was Ihr fordert! Bittet schnell, damit ich um so schneller geben kann! sagte Anna Leopoldowna mit einem reizenden Lächeln.

Macht mich zum Generalissimus Eurer Truppen! sagte Münnich mit fast gebieterischem Ton.

Eine Wolke zog über das lächelnde Antlitz der Regentin.

Warum müßt Ihr gerade dieses Eine bitten, dieses Einzige, was zu gewähren nicht mehr in meiner Macht steht, sagte sie schwermüthig. Es giebt

so viele Aemter, so viele einflußreiche Stellen, ach, ich könnte Euch auf so mannigfache Art meine Dankbarkeit beweisen. Fordert Geld, Schätze, Länderbesitz, das Alles kann ich Euch gewähren! Warum müßt Ihr gerade fordern, was nicht mehr mein ist!

Münnich starrte sie an mit weit aufgerissenen Augen, mit zitternder Lippe, todesblaß. Es schwindelte vor seinen Sinnen, er glaubte nicht recht gehört zu haben.

Ich hoffe, es ist dies nur ein Mißverständniß, stotterte er. Ich habe falsch gehört — es kann nicht Eure Absicht sein, mir meine Bitte abzuschlagen.

Wollte Gott, es stände noch in meiner Macht sie zu erfüllen, seufzte die Regentin. Aber ich kann nicht geben, was nicht mehr mein ist! Warum kamt Ihr nicht um einige Stunden früher, Feldmarschall, dann war es noch möglich zu erfüllen, was Ihr begehrt. Jetzt aber ist es zu spät!

Ihr habt also einen Andern zum Generalissimus ernannt? schrie Münnich, bebend vor Zorn.

Ja, sagte Anna lächelnd, und seht, dort kommt mein Generalissimus!

Es war der Gemahl der Regentin, Prinz Ulrich von Braunschweig, welcher so eben in den Saal

trat, und Münnich mit freundlichster Herablassung begrüßte.

Ihr habt da einen Rival, mein Gemahl, sagte die Fürstin unbefangen, und bei Gott, hätte ich nicht schon Euer Diplom als Generalissimus ausgefertigt, es stände sehr in Frage, ob ich es jetzt noch thun würde, jetzt, da ich weiß, daß Graf Münnich Generalissimus zu werden wünschte.

Und ich hoffe, sagte der Prinz stolz, Graf Münnich wird begreifen, daß diese Stelle, welche alle Kräfte des Reiches in die Hände desjenigen, der sie bekleidet, niederlegt, daß diese Stelle nur dem Vater des Kaisers gebührt!

Graf Münnich antwortete nichts! Dem Ziele schon so nahe, sah er sich abermals weit von ihm zurückgeschleudert. Wieder hatte er umsonst gearbeitet, umsonst gekämpft. Das war die zweite Staatsumwälzung, die er, diesem seinem Lieblingsplane huldigend, zu Stande gebracht, zwei Regenten verdankten ihm ihre Größe, und Beide verweigerten sie ihm das Eine, um dessen Gewährung willen er sie zu Regenten gemacht, Beide wollten sie ihn nicht zum Generalissimus ernennen!

Münnich fühlte nicht die Kraft, in diesem Augen-

blick seinen Zorn und seine Wuth unter anscheinender Ruhe zu verbergen, er schützte ein augenblickliches Unwohlsein vor, und bat, sich entfernen zu dürfen.

Schwankend, kaum seiner Sinne mächtig, eilte er durch die mit Bittstellern dicht gedrängten Säle. Alles neigte sich vor ihm, Alles begrüßte ihn ehrfurchtsvoll; ihm aber schien es, als lese er nur Hohn und Schadenfreude auf all diesen lächelnden Gesichtern! Ach, er hätte sie Alle zertreten mögen unter seinen Füßen, sie zermalmen in seinen wuthzitternden Händen!

Aber als er endlich seinen Wagen erreicht hatte, als die Rosse mit ihm dahin brausten, als Niemand ihn mehr sah, da brach er in ein lautes Wuthgebrülle aus, und Thränen des Zornes entstürzten seinen Augen. Er zerraufte sich das Haar, und schlug mit den Fäusten seine Brust, er fühlte sich wahnsinnig, rasend vor Zorn und Wuth. Nur Ein Gedanke, nur Ein Wunsch hatte ihn seit langen Jahren beschäftigt, für ihn hatte er gearbeitet, für ihn gerungen und gekämpft! Der Erste, der Mächtigste wollte er sein in diesem russischen Reich, vor ihm sollte das Heer sich beugen, und in seiner Hand sollte die Macht ruhen, diesem Lande

Krieg oder Frieden zu geben! Das hatte er gewollt, darnach hatte er gerungen, und jetzt —

Oh Biron, Biron, ächzte er matt, warum mußte ich Dich stürzen! Du liebtest mich, und vielleicht hättest Du mir dereinst dennoch gewährt, was Du mir erst verweigertest! Biron, ich habe Dich verrathen, indem ich Dich küßte! Dein Schutzengel ist es, der Rache an mir übt!

So gelangte er in seinen Palast, und die Diener, welche den Wagenschlag öffneten, bebten scheu und angstvoll zurück vor diesem furchtbaren Ausdruck in dem Antlitz ihres Herrn. Sein Gesicht war erdfahl geworden, seine bläulichen Lippen zitterten, und diese finstern flammenden Augen schienen Jedem zu drohen, der es wagen würde, sich ihm zu nahen!

Schweigend stieg er aus dem Wagen, und schritt dahin durch die Reihen seiner zitternden Diener. Da plötzlich warfen sich laut weinend und schluchzend zwei seiner Lakayen vor ihm nieder, ihre Hände zu ihm emporringend und laut jammernd und winselnd um Erbarmen, um Gnade!

Was thaten sie? fragte Münnich seinen herbeigeeilten Haushofmeister.

Fedor hatte das Unglück, die Mundtasse Eurer

Excellenz zu zerbrechen, und Iwanowitsch trägt die Schuld, daß Euer Gnaden Windspiel Artemisia entlaufen ist!

Eine wilde Freude überflog plötzlich das Antlitz des Grafen.

Ah, sagte er hochathmend, und stolzer sich aufrichtend, ah, ich danke Dir mein Gott, ich habe nun Jemand, an dem ich mich rächen kann!

Und die unglücklichen schreienden und winselnden Diener, welche vor ihm im Staube krochen, mit dem Fuße von sich stoßend, rief Münnich: keine Gnade, Ihr Hunde, nein, keine Gnade! Man soll sie peitschen, sage ich, peitschen bis auf's Blut, peitschen, bis sie ihr jammervolles, erbärmliches Leben ausgehaucht haben! Die Knuten her! Schlagt sie, sage ich! Ich werde selber von meinem Fenster dort zuschauen, daß meine Befehle vollführt werden! Ah, ich will Euch lehren, meine Tasse zu zerbrechen, und meine Hunde entlaufen zu lassen! Peitscht sie bis auf's Blut! Ich will ihr Blut sehen, ihr rothes, dampfendes Blut! —

Oben stand er an seinem Fenster, der Feldmarschall Graf Münnich. Unten im Hofe hatten die Diener einen dichten Kreis geschlossen um die beiden

Unglücklichen, welche so eben ihre Strafe empfingen. Die Lüfte erfüllten sich mit dem Jammergeschrei der beiden Gemarterten, in Strömen floß ihr Blut über ihren zerfleischten Rücken hin, bei jedem neuen Knutenschlag schrieen sie, heulten sie um Gnade, um Erbarmen. Und bei jedem neuen Aufschrei schrie Münnich hinunter: Nein, kein Erbarmen, keine Gnade! Peitscht sie, die Verbrecher! Ich will Blut sehen, ich muß Blut sehen, peitscht sie bis zum Tode!

Zitternd, mit gefaltenen Händen stand die Schaar der zuschauenden Diener, lächelnd, mit einer grausamen Freude im Antlitz, stand dort oben der Graf Münnich.

Schwächer und schwächer ward das Geschrei der Unglücklichen, sie flehten nicht mehr um Gnade. — Die Knute zerfleischte fort und fort ihren Rücken, aber das Blut floß nicht mehr, — sie waren todt.

Die zuschauenden Diener falteten die Hände und beteten für die Seelen der Gestorbenen, und priesen dann laut ihren milden und gerechten Herrn.

Graf Münnich trat vom Fenster zurück, und befahl, ihm ein Frühstück zu serviren!*)

*) Solche grausame und entsetzensvolle Strafen der Leibeigenen waren damals etwas ganz Gewöhnliches, und sind es

Von nun an war aber Münnich's Leben eine fortgesetzte Kette kleiner Quälereien und Kränkungen. Weil man seinen Ehrgeiz kannte, war man beständig gegen ihn argwöhnisch, und rügte jeden Fehler mit der unerbittlichsten Strenge.

Es ist wahr, die Regentin erhob ihn zum ersten Minister, aber Ostermann, welcher nach der glücklich zu Stande gebrachten Revolution schnell wieder gesund geworden, wußte durch allerlei Intriguen und Ränke sich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu erheben, Golovkin ward zum Mi-

noch jetzt in Rußland. Täglich sah man damals solche unglückliche Leibeigne auf Befehl ihrer Herren zu Tode prügeln Wurden doch selbst Fürsten und Generale, ja vornehme Frauen sogar, auf Befehl des Kaisers mit Knutenhieben gezüchtigt. Solche Peitschenstrafe hat übrigens in Rußland nichts Entehrendes! Kaiserin Katharina II. ließ einmal zwei ihrer Hofdamen, welche es gewagt, einige anstößige Carricaturen auf die große Kaiserin zu zeichnen, in Gegenwart des versammelten Hofes entkleiden, und sie bis auf's Blut peitschen. Die eine dieser gepeitschten Damen ward, später an einen russischen Großen verheirathet, von Katharina als eine Art Gesandtin nach Schweden geschickt, um den König von Schweden den Planen der Kaiserin geneigt zu machen. (Mémoires secretes sur la Russie par Masson. Vol. III. 392.)

nister des Innern ernannt, und so blieb dem Grafen Münnich trotz seines Titels als erster Minister, nur das Departement des Krieges. Er hatte zwei Revolutionen veranstaltet, um Generalissimus zu werden, und erlangte doch nichts weiter, als Demüthigungen und Kränkungen, die seine Brust wie mit Nadelstichen wund rieben und zerfleischten!

VI.

Die Regentin Anna Leopoldowna.

Sie hatte es also erreicht, sie war Regentin geworden, sie hatte die Last dieser Biron'schen Vormundschaft von ihren Schultern geschüttelt, und ihr mächtiges Wort gebot in den unermeßlichen Gauen dieses allgewaltigen russischen Reiches. War sie nun glücklich, diese stolze und mächtige Anna Leopoldowna? — Noch Niemand war glücklich und sorgenlos gewesen auf diesem russischen Throne, wie hätte Anna Leopoldowna es sein sollen? Sie hatte gelesen in den Büchern der russischen Herrschergeschichte, und diese Geschichte war mit Blut geschrieben! Anna war ein Weib, und sie zitterte, wenn sie an dieses Gift und diese Dolche, an diese erstickenden Hände und diese zerfleischenden Schwerdter dachte, welche in Rußland stets den Thron

umlagert hatten, und gewissermaßen die Mittel gewesen waren, deren sich die Vorsehung bediente, um den Thron von Tyrannen zu säubern, freilich nur, um auf einen Tyrannen einen andern folgen zu lassen! Anna, wie gesagt, zitterte vor diesen Hülfsmitteln der Vorsehung, und wenn sie auf Münnich blickte, auf diesen Mann mit der finster grollenden Stirn und den heimlich drohenden Blicken, dann fragte sie sich selber mit heimlichem Grausen: sollte ihn nicht vielleicht die Vorsehung zu meinem Mörder erwählt haben? Wird er mich nicht stürzen, wie er seinen frühern Gebieter und Freund, den Herzog Biron, gestürzt hat?

Anna hatte jetzt Furcht vor dem, welchem sie doch zum großen Theil ihre Größe verdankte! Sie hatte es damals, als er sie zur Regentin gemacht, sattsam erkannt, daß sein Arm mächtig genug, einen Regenten seiner Größe zu entsetzen, und ihn hinabzuschleudern in den Staub! Was er damals vermocht, sollte er nicht jetzt noch im Stande sein, dasselbe zu thun?

Sie umgab diesen gefürchteten Feldmarschall mit Lauschern und Spionen, sie ließ jede seiner Handlungen überwachen, sich jedes seiner Worte hinter-

bringen, um sie zu prüfen, ob sie keinen verborgenen Sinn, keine geheime Drohung enthielten; sie ließ die Wachen ihres Palastes verdoppeln, und immer fürchtend, immer zagend, wagte sie es nicht mehr, die Zimmer ihres Palastes dauernd zu bewohnen. Nomadenartig zogen sie umher in ihrem eigenen Palaste, diese Regentin Anna Leopoldowna und ihr Gemahl Prinz Ulrich von Braunschweig; eingedenk des Schlafzimmers von Biron wagten sie es nicht, sich ein bestimmtes Schlafgemach zu erwählen; jeder Abend fand sie in einem neuen Gemach, jede Nacht ruhten sie in andern Betten, und selbst ihre vertrautesten Diener wußten oft nicht, auf welcher Seite des Schlosses, in welchem der Zimmer heute das fürstliche Paar schlummere!*)

Sie, vor denen diese Millionen russischer Unterthanen im Staube krochen, sie zitterten Nachts in ihren Betten vor jedem kleinen Geräusch, vor jedem Flüstern des Windes, vor jeder Zugluft, welche gegen ihre verschlossenen und verriegelten Thüren pochte.

Es ist wahr, sie hätten mit einem einzigen Macht-

*) Leveeque. Vol. V. pag. 218.

wort dieser Qualen ledig sein können, es bedurfte nur eines Winkes ihrer Hand, um diesen übermüthigen und gefährlichen Grafen Münnich nach Sibirien zu senden! An Anlaß, an einem gültigen Vorwand fehlte es dazu nicht. Graf Münnich's Uebermuth und Stolz gab täglich hinlänglich Veranlassung ihm zu zürnen, täglich beleidigte er durch rücksichtslose Geringschätzung und Nichtachtung seinen Vorgesetzten und Chef, den Generalissimus Prinzen Ulrich, täglich bedurfte es der Zurechtweisung, des Zurückführens in die dem Grafen gesteckten Grenzen!

Und ein solches Auflehnen gegen einen russischen Herrscher, war das nicht von alten Zeiten her ein entsetzliches und fluchwürdiges Verbrechen, ein Verbrechen, für das die Verbannung nach Sibirien noch als eine zu milde Strafe erschien?

Arme Anna! Berufen zu herrschen über Rußland, fehlte ihr zu solcher Herrschaft nur das Erste und Nothwendigste, — ein russisches Herz! Es wohnte zu viel Weichheit und Milde, zu viel Vertrauen und Güte in diesem deutschen Frauenherzen! Sie wäre vielleicht einem minder barbarischen Volke eine geeignete, segensvolle Herrscherin gewesen, eine erbarmende Richterin, eine gnadenspendende Wohlthäterin!

Aber ihr Arm war zu schwach, um statt des Scepters die Knute zu schwingen über diesem Volke im Staube kriechender Sclaven, ihr Herz war zu weich, um mit unerbittlicher Strenge richten zu können nach diesen barbarischen russischen Gesetzen, welche niemals verzeihen, sondern immer nur verdammen und zerfleischen!

Das war es, welches ihr nach und nach das Herz der Russen entfremdete! Sie fühlten, daß es keine Russin sei, welche über ihnen herrsche, und weil sie nicht nöthig hatten, vor ihr zu zittern und im Staube zu winseln, verachteten sie sie fast, und belächelten den idyllischen Sinn dieser guten deutschen Prinzessin, welche den phantastischen Traum zur Wahrheit machen wollte, eine Horde von Barbaren behandeln zu wollen, wie ein Volk civilisirter Menschen!

Die Sclaven sehnten sich zurück in ihr Joch, sie blickten befremdet umher, und es war ihnen unheimlich, nicht überall die geschwungene Knute und das rächende Blutbeil und die gen Sibirien gerichteten Transportschlitten zu erblicken!

Wie viel auch Ostermann sie bestürmte mit Bitten, wie oft auch ihr eigener Gemahl sie warnte, — Anna

weigerte sich dennoch, Anna wollte dennoch diesen Feldmarschall Grafen Münnich nicht nach Sibirien verbannen, sie bestand fest darauf, ihn im Besitz seiner Freiheit und seiner Würden zu lassen!

Aber als Münnich, matt gehetzt von diesen nie endenden kleinen Tracasserieen, zudem überzeugt, daß Anna seiner nicht entbehren könnte und seine Bitte nicht erfüllen würde, als Münnich selbst endlich um seine Entlassung bat, gewährte sie ihm Anna mit Freuden, und der in all' seinen Erwartungen und ehrgeizigen Planen getäuschte Münnich verließ finster grollend den Hof und bezog seinen zweiten, jenseits der Newa belegenen Palast.

Jetzt athmete Anna erleichtert auf, jetzt fühlte sie sich mächtig und frei, denn Münnich war mindestens weiter von ihr entfernt, er wohnte nicht mehr mit ihr Mauer an Mauer, sie hatte nicht mehr Nachts das Durchbrechen einer einzigen Wand zu fürchten — ach, Münnich wohnte jenseits der Newa, und ein ganzes Regiment bewachte jetzt Nachts die Ufer und die Brücken! Jetzt konnte Münnich nicht mehr unbemerkt sie überfallen, sie konnte ihn immer überwachen und beobachten lassen!

Anna zitterte nicht mehr, sie überließ sich ihrer

Sorglosigkeit, und wenn sie sonst noch, aus Furcht vor Münnich, sich um die Staatsgeschäfte bekümmert und mit ihren Ministern gearbeitet hatte, so fühlte sie das jetzt als eine drückende Last, der sie sich nicht mehr unterziehen mochte!

Sie legte, übersättigt und matt, das Scepter ein wenig aus ihren Händen, und überließ es willig ihrem ersten Minister und Vertrauten, dem Grafen Golovkin. Er herrschte in ihrem Namen, wie Graf Ostermann Generalissimus war im Namen ihres Gemahls, des Prinzen von Braunschweig! Wozu sich mit den Mühen und Sorgen des Herrscherthums plagen, wenn es ihnen vergönnt war, nur der Lust und Freude ihrer allmächtigen Stellung zu genießen!

Mögen die Minister die Knute schwingen und den sibirischen Bannfluch ausschreien über diesem zitternden Volke, mögen die Geknuteten heulen und die Verbannten im Staube winseln, mögen die Großen und Mächtigen feilschen und handeln mit den Seelen ihrer Leibeigenen, mag die seltene Redlichkeit verdrängt werden von dem wuchernden Betruge, mögen die Ehrenstellen und Aemter, die Titel und Würden verschachert werden, mag die Gerechtigkeit

und die Strafe käuflich sein, und die Unsitte und das Laster überall siegreich sein, Anna will es nicht wissen! Sie will nichts hören und erfahren von dieser erbärmlichen Welt da draußen!

Ihr Palast, das ist jetzt ihre Welt, in der sie glücklich ist, in der sie schwelgt!

Ah, dieses köstlich verschwiegene kleine Boudoir mit den weichen türkischen Teppichen, mit den schwellenden Divans und den dicht verhangenen Fenstern und Thüren, dieses kleine Boudoir, das ist jetzt ihr Paradies, der Tempel ihres Glückes! Darin weilt sie, da ist sie selig. Da ruht sie, träumend von vergangenen seligen Stunden, oder lächelnd, glückestrunken von süßer Gegenwart in den Armen dessen, den sie liebt!

VII.

Die Favoritin.

Seht, wie ihre Augen leuchten, wie ihr Herz klopft, wie schön sie ist in ihrer Erregung, und in ihrer heißstürmenden Gluth, diese schöne Anna Leopoldowna.

Da geht die Thür auf, und ein junges Mädchen schaut lächelnd, und mit dem Kopfe nickend, herein.

Ah, Du bist es, meine Julie! ruft die Prinzessin, ihr die Arme öffnend, und sie an ihr Herz drückend. Komm, ich will Dich küssen, und mir einbilden, daß Er diesen Kuß empfängt! Ah, was wäre diese arme Anna Leopoldowna ohne ihre theure Freundin Julie von Mengden!

Und ihre Favoritin auf ihren Schooß niederziehend, fuhr sie fort: Jetzt erzähle mir, Julie! Plaudere, laß mich einige Deiner allerliebsten, lustigen

Geschichten hören. Das wird mich zerstreuen, und machen, daß diese noch so langen Stunden bis zu seinem Kommen schnell verfliegen!

Julie von Mengden schüttelte schalkhaft und mit einem komischen Ernst ihren lieblichen Lockenkopf, und sehr geschickt und unverkennbar die etwas näselnde und heisere Stimme des Prinzen Ulrich nachahmend, sagte sie: Durchlaucht vergessen, daß Sie Regentin sind und im Namen des erlauchten kaiserlichen Schreihalses und Sohnes die Zügel der Regierung lenken müssen, sintemalen Se. kaiserlichen Gnaden noch in den Windeln ruhen, und weniger mit Staatsgeschäften, als mit andern kleinen Geschäften zu thun haben!

Anna Leopoldowna brach in ein fröhliches Gelächter aus, und klatschte frohlockend in ihre kleinen, von Brillanten funkelnden Hände!

Das ist süperbe, sagte sie. Du spielst meinen sehr ehrenwerthen Herrn Gemahl zum Entzücken! Es ist, als ob man ihn hört und sieht! Ach, ich wollte, er gliche Dir ein wenig, dann würde er weniger unausstehlich sein, und es wäre leichter, ihn zu ertragen!

Julie von Mengden antwortete nicht auf diese

Bemerkung, sie fuhr mit ihrer näselnden Stimme und ihrem komischen Pathos fort: Durchlaucht, es ist jetzt auch nicht Zeit, unsere lieblichen und zerstreuenden kleinen häuslichen Zwistigkeiten zu analysiren, und sich zu beschäftigen mit der stillen Wonne unserer glücklichen Ehe! Durchlaucht sind vor allen Dingen Regentin, und müssen an die Staatsgeschäfte denken! Draußen stehen drei höchst würdige, dickbäuchige, perrückenbehangene, Ambra und Moschus, Taback und Langweiligkeit duftende Gesandte, und begehren Audienz. Euer Durchlaucht sind vor allen Dingen Regentin, und werden sie anhören müssen!

Müssen! sagte Anna schnell verdüstert. Erst wollen wir hören, was sie von uns begehren!

Der erste ist der Gesandte des großen persischen Eroberers Thamas-Kouli-Khan, der kommt, die glänzenden Geschenke seines Herrn zu Euren Füßen niederzulegen!

Bah, es sind Geschenke für den jungen Kaiser Iwan! Mag man ihn also an die Wiege meines Sohnes führen, damit er dort seine Geschenke ausbreite! Mich interessirt das nicht!

Der zweite ist ein Courier und Abgesandter von unserm Kriegeslager. Er bringt die Nachricht eines

von unsern tapferen Soldaten glücklich erfochtenen Sieges über die Schweden!

Aber mein Gott, was kümmert mich das? rief die Regentin unwillig. Mögen sie gesiegt oder unterlegen haben! Mir einerlei! das geht meinen Gemahl, den Herrn Generalissimus an! Man verschone mich mit diesen kriegerischen bluttriefenden Abgesandten!

Der dritte ist der Gesandte der sehr wacklichten und auf ihrem Throne balancirenden jungen österreichischen Kaiserin Maria Theresia. Er kommt, sagt er, in ganz geheimen Aufträgen, und will eine Art Verschwörung entdeckt haben, die gegen Euch angezettelt ist!

So gehe er damit zu Golovkin, unserm Minister des Innern. Das ist seine Sache!

Euer Durchlaucht sind aber vor allen Dingen Regentin und sollten bedenken —

Nichts, nichts will ich bedenken! unterbrach Anna Leopoldowna ihre Favoritin. Ich will nicht belästigt sein, das ist Alles!

Nun, Gott sei Dank, rief Julie von Mengden jetzt in ihrem natürlichen Ton, Gott sei Dank, daß das Deine Meinung ist, Prinzessin. Es ist also Dein Ernst, ich soll diese liebenswürdigen drei Per-

rückenstöcke zum Teufel, oder, was eben so viel ist, zu Deinem Gemahl schicken?

Es ist mein Ernst!

Und das ist schön von Dir, fuhr Julie fort, indem sie sich vor ihrer Gebieterin niederkauerte. Diese ewigen unausstehlichen und langweiligen Staatsgeschäfte würden Dein Gesicht frühzeitig alt und runzlicht machen, meine theure Fürstin. Ach, es giebt nichts Langweiligeres, als das Regieren. Ich habe es herzlich satt! Anfangs hat es mich belustigt, wenn wir Beide so beieinander saßen, und verabredeten, wer morgen in's Gefängniß wandern, oder begnadigt werden sollte, wen wir zum Grafen und Fürsten machen, oder zum gemeinen Soldaten degradiren wollten. Aber das Alles belustigt nur eine kleine Zeit, jetzt ist es uns langweilig, und wozu sollten wir uns dann damit beladen? Haben wir nicht die Macht, zu thun, was wir wollen, und zu leben ganz nach unserm Gefallen und Gutdünken? Pah, das ist das Wenigste, was Du davon haben mußt, daß Du diesem abscheulichen russischen Volke erlaubst, Dich seine Herrin und Regentin zu nennen!

Aber, meine kleine Plauderin, Du vergißt diese drei Abgesandten da draußen! sagte Anna lächelnd.

Ach, das ist wahr! Ich muß erst diese Perrückenstöcke fortschicken! rief Julie aufspringend und leicht wie ein Vogel aus dem Gemache flatternd.

Wie lieb sie ist, und wie angenehm, daß ich sie bei mir habe, sagte Anna, ihrer Favoritin mit zärtlichen Blicken nachschauend. Sie ist in Wahrheit mein Genius, der die Sorgen von meiner armen Stirn hinwegscheucht.

So, das ist gethan! rief Julie, schnell wieder in's Zimmer tretend. Ich habe sie fortgeschickt, diese Herren. Zu dem persischen Gesandten sagte ich: gehen Sie zu unserm Kaiser Iwan. Der wird mit Brillanten groß gepäppelt, und da er heute noch kein Frühstück bekommen, so wird er hungrig sein. Gehen Sie also und bringen Sie ihm Ihr Brillantenfrühstück. Anna Leopoldowna mag sie nicht, sie ist übersatt davon! — Zu dem zweiten Gesandten sagte ich: melden Sie Ihre glorwürdigen Siege unserm erhabenen Generalissimus. Er ist bei der Toilette, und da er sich alle Morgen die edlen Wangen mit rother Schminke betupft, so wird ihm Ihre neue, aus purpurrothem Feindesblut präparirte Schminke sehr willkommen sein! — Und was Eure geheimen Aufträge, und Eure entdeckten Verschwörungen betrifft,

mein Herr, sagte ich zu dem österreichischen Gesandten, so thut es mir leid, daß Ihr mit diesen lieblichen Kindern Eures erfindungsreichen Kopfes hier nicht in die Wochen kommen könnt. Geht damit zu unserer Hebeamme, dem Minister Golovkin, und beeilt Euch ein wenig, denn ich sehe an Eurem Gesicht, daß Ihr schon in Geburtsschmerzen seid!

Nun, fragte Anna Leopoldowna laut lachend, was sagten darauf die gestrengen Herren?

Was sie sagten? Nichts sagten sie! Sie waren stumm, und machten Augen! Gerade solche Augen, wie ich sie daheim in Liefland auf dem Landgute meines Vaters gesehen an den Kälbern, welche der Schlächter gestochen hatte. Aber jetzt, fuhr Julie fort, indem sie sich wieder zu den Füßen ihrer Gebieterin niederkauerte, jetzt erzeige mir die einzige Gnade, und vergiß ein wenig, daß Du Regentin bist! Laß uns plaudern, wie ein Paar echte und rechte Weiber, das heißt von unsern Männern und Liebhabern! Oh, ich habe Dir wichtige Nachrichten zu bringen! In der That, zwei sehr wichtige Nachrichten!

Nun, sprich schnell, sagte Anna gespannt. Was ist es, das ich von Dir erfahren soll?

Julie machte ein sehr ernstes und wichtiges Gesicht. Die erste und bedeutendste Nachricht ist, daß Euer Gemahl, der Prinz Ulrich von Braunschweig, sehr eifersüchtig ist auf mich und noch einen Andern!

Bah, sagte Anna fast verächtlich, laß ihn immerhin eifersüchtig sein. Ich frage nicht darnach, und werde dennoch immer thun, was mir gefällt.

Nein, nein, das geht nicht, sagte Julie ernsthaft. Es ist so langweilig, diesen eifersüchtigen Herrn immer zanken und brummen zu hören. Ich sage Dir, Durchlaucht, ich will Ruhe vor ihm haben, ich will's nicht länger leiden, daß er mich so grimmig ansieht, und immer mit mir grollt und schilt. Du mußt ihn besänftigen, Prinzessin Anna, oder ich laufe fort von diesem abscheulichen Hofe, an dem es nicht einmal erlaubt ist, daß ein armes Mädchen ihre Herrin und Freundin, die liebreizende Prinzessin, Herzogin Anna Leopoldowna, von ganzer Seele lieben darf!

Der Regentin Augen füllten sich mit Thränen. Mein Gott, Julie, sagte sie zitternd, kannst Du im Ernste daran denken, mich zu verlassen? Siehst Du denn nicht, daß ich ganz elend, ganz einsam sein würde?

Und sie zog ihre Favoritin empor in ihre Arme, und küßte sie.

Juliens helle Augen füllten sich mit Thränen. Glaubst Du denn, Prinzessin, daß ich Dich jemals verlassen, mich jemals von Dir trennen könnte? fragte sie zärtlich. Nein, Prinzessin Anna hat so ganz mein Herz eingenommen, daß darin nicht Raum ist für ein anderes Gefühl, als für die grenzenloseste Liebe und Hingabe an meine theure, angebetete Fürstin. Aber eben darum, weil ich Dich liebe, mag ich's nicht leiden und dulden, daß Dein Gemahl Deinen Palast erfüllt mit seinen eifersüchtigen Klagen, damit dadurch ganz Petersburg erfahre von Deiner Untreue und Deinem sträflichen Liebeshandel. Oh, ich sage Dir, ich durchschaue diesen Herrn Generalissimus, ich kenne alle seine Plane und geheimen Anschläge. Er möchte Dich gerne dieses Ehebruches überführen können, um dann sein verbrecherisches Weib mit Hülfe des Heeres für untauglich zur Regentin zu erklären, und sich selber zum Regenten zu machen! Er hat so einen recht pfiffig ausgesonnenen Plan, der aber doch an meiner Schlauheit scheitern soll! Ich werde ihm einen Streich spielen!

Doch nein, das sage ich Dir jetzt noch nicht!

Zur rechten Zeit sollst Du's erfahren! Jetzt Prinzessin Anna, jetzt beantworte mir einmal eine Frage. Liebst Du ihn denn wirklich so sehr, diesen Grafen Lynar?

Die Prinzessin schaute träumerisch lächelnd aufwärts. Ob ich ihn liebe! flüsterte sie dann leise. O mein Gott, Du weißt es, mit welcher Treue, mit welcher Gluth mein Herz an ihm hängt! Du weißt es, daß ich niemals auf der Welt einen andern Mann geliebt habe, als ihn allein! Und Du, Julie, Du, welche mein Herz in allen seinen Regungen und mit all' seinen zuckenden Schmerzen kennst, Du fragst noch, ob ich ihn liebe? Weißt Du noch, Kind, damals, vor vier Jahren, als ich ihn zuerst sah, als er vor mir stand in seiner stolzen männlichen Schönheit, mit diesem siegreichen Blick, mit diesem herzgewinnenden Lächeln! Ach damals schon flog ihm mein ganzes Herz entgegen! Ich schwelgte in seinem Anblick, ich dachte nur an ihn, ich sprach zu ihm mit meinen Gedanken und meinen Gebeten, ich lebte nur, wenn ich ihn sah! Und nun, diesen glückseligen, ewig unvergeßlichen Tag, wo er mir seine Liebe bekannte, wo er zu meinen Füßen lag und mir ewige Treue schwur! Ach mein Gott, warum bin

ich nicht gestorben an jenem Tage! Ich war damals so glücklich!

Arme Prinzessin Anna, sagte Julie mitleidig, man mißgönnte Dir dies Glück so bald!

Ja, fuhr Anna mit einem bittern Lachen fort, ja, diese tugendhafte Kaiserin Anna erröthete in den Armen ihres Liebhabers Biron über diese Verirrung ihrer armen verkauften und verkuppelten Nichte! Sie fand es sehr empörend, daß diese arme sechszehnjährige Anna Leopoldowna es wagte, selber ein Herz zu haben, und eine wirkliche Liebe zu empfinden! Man mußte ihr also dieses einzige Glück, welches zu empfinden der Himmel ihr vergönnt hatte, rauben. Man schrieb also nach Warschau und begehrte, nein, befahl die Rückberufung des Gesandten, und Lynar mußte mich verlassen!

Ach ich weiß noch, wie unglücklich Du damals warst, sagte Julie, die Hand der Prinzessin an ihren Busen drückend. Wie viel Du weintest, wie Du die Hände zu Gott empor rangst —

Und wie ich doch nirgends Erbarmen und Gnade fand, unterbrach sie Anna bitter, nicht im Himmel, nicht auf der Erde! Ich war und blieb verlassen und einsam, und ward verkuppelt an diesen Prinzen Ulrich von Braunschweig, für den mein Herz nichts

empfand, als Gleichgültigkeit, eine tödtliche, eisige Gleichgültigkeit. Aber weißt Du, Julie, als ich mit diesem Manne am Altare stand, und ihm mich zur Gattin schwören mußte, da habe ich nur an ihn gedacht, den ich liebe, da habe ich Lynar mich zur Gattin und zu ewiger Treue gelobt, und als der Prinz mich dann als sein Weib in seine Arme schloß, da war Gott mir gnädig, und in einer glückseligen Täuschung schien es mir, als sei es mein Geliebter, der mich in seine Arme drückte, und ich dachte und schrie nur seinen Namen, und ich liebte ihn und küßte ihn, und ward sein Weib, obwohl er fern, ach so unendlich fern von mir war! Dann, als ich ein Kind unter meinem Herzen fühlte, da liebte ich ihn, den Fernen, jahrelang nicht Gesehenen, doppelt heiß, und als ich meinen Iwan gebar, schien es mir, als schauten die Augen meines Geliebten mich an, und segneten meinen Sohn, dessen geistiger Vater er war! Und was denkst Du denn, Kind, was mir den Muth gegeben, diesen Biron zu stürzen, und mich zur Regentin zu machen? Ach mein Gott, es geschah ja nur, um die Macht zu haben, ihn zurück zu rufen an meine Seite! Ich wollte und mußte Regentin sein, um mir von Warschau meinen Grafen

Lynar als Gesandten zu fordern. Das machte mich muthig und entschlossen, das ließ mich alle Scheu und alle Angst überwinden! Ich dachte nur an ihn, und als es endlich erreicht war, als man mich zur Regentin erklärte, da war es die erste Ausübung meiner Machtvollkommenheit, daß ich Lynar zurückrief an meinen Hof. Julie, welch ein glückseliger Tag war dies, als ich ihn endlich wiedersah!

Und die Prinzessin, ganz verloren in ihren köstlichen Erinnerungen, lehnte sich lächelnd zurück in die Polster des Divans und schwieg.

Ja, so mag die Liebe sein und denken! sagte Julie sinnend. Ich frage Dich nicht mehr, Prinzessin Anna, ob Du den Grafen liebst, ich weiß es jetzt! Aber jetzt beantworte mir noch eine Frage. Hast Du Vertrauen zu mir, volles unbedingtes Vertrauen? Wirst Du niemals an mir zweifeln, niemals irre an mir werden können?

Niemals! sagte Anna Leopoldowna zuversichtlich. Und wenn die ganze Welt mir sagte, daß Julia Mengden eine Verrätherin sei, ich würde dennoch fest auf Dich bauen, und der ganzen Welt entgegengerufen: Das ist eine Lüge! Julia Mengden ist treu und rein wie Gold, ich werde sie ewig lieben!

Julie warf einen dankbaren Blick gen Himmel und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Ich danke Dir, Prinzessin, sagte sie dann mit einem seligen Lächeln. Jetzt habe ich Muth zu Allem! Jetzt sollst Du Deinen Lynar lieben können ohne Furcht und Zagen, und Deines Gemahls eifersüchtiges Stirnrunzeln und Schelten soll von nun an uns nicht mehr belästigen! Vertraue mir und frage nicht. Es ist Alles in mir beschlossen und geordnet. Aber horch! Hörst Du nichts?

Anna's Antlitz war mit Purpurgluth übergossen, und ihre Augen flammten.

Es ist mein Geliebter, sagte sie. Ja, er ist es! Ich kenne seinen Schritt!

Julie öffnete lächelnd die verborgene Thür, und der Graf Lynar stürzte mit einem Ausruf des Entzückens zu den Füßen seiner Geliebten nieder.

Endlich! sagte er, ihre Füße umschlingend und sie an seinen Busen drückend.

Ja, endlich! flüsterte Anna, mit einem seligen Lächeln zu ihm niederschauend.

Julia stand von ferne, und betrachtete sie mit sinnenden Blicken.

Sie sollen glücklich sein, flüsterte sie leise, dann

fragte sie laut und feierlich: Herr Graf Lynar, haben Sie meinen Brief erhalten?

Ich habe ihn erhalten, sagte der Graf, und möge Gott Ihnen dies Opfer lohnen, welches Sie so großmüthig uns darbringen wollen! Anna, Deine Freundin Julia ist unser guter Engel! Ihr werden wir es danken, wenn unser Glück hinfort unzerstörbar und untrennbar ist. Weißt Du, welches ungeheure Opfer dieses junge Mädchen uns bringen will?

Nein, Prinzessin Anna weiß nichts, und soll nichts wissen, sagte Julie mit Hoheit. Prinzessin Anna soll nur wissen, daß ich sie liebe, und mein Blut und Leben für sie hingeben könnte! Und jetzt, fuhr sie mit ihrer natürlichen Fröhlichkeit fort, jetzt vergeßt mich, ihr glücklichen, verliebten Leute! Lullt Euch ein in süßes Entzücken und namenlose Wonne! Ich gehe, die Späher, und vor allen Dingen den Herrn Gemahl zu bewachen, daß er nicht unbemerkt hier eindringe!

Und Julie verließ schnell das Gemach, die Thür verschließend hinter Anna Leopoldowna und ihrem Geliebten, dem polnischen Grafen Lynar.

VIII.

Keine Liebe!

Bei dem Prinzen Ulrich von Braunschweig, dem Gemahl der Regentin, waren die ersten und obersten Officiere seines Generalstabes zu geheimer Conferenz versammelt. Ihre finstern, drohenden Blicke waren unheilverkündend, und zornvoll blitzte das Auge des Prinzen, welcher in ihrer Mitte stand, und in glühenden Worten zu ihnen gesprochen hatte von seinem häuslichen Unglück und von dem thatenlosen, träumerischen Liebesmüßiggang, dem sich die Regentin überlasse.

Sie schreibt Liebesklagen und verliebte Seufzer, schloß er jetzt mit zornvoller Stimme seine lange Rede, sie dichtet Hymnen an ihren Geliebten, während es darauf ankäme, zu regieren, und die Bittschriften und Actenstücke zu lesen, welche aus ihren

Kanzleien und Bureaus bei ihr einlaufen, und die sie stets ungelesen zurücksendet. Ihr seid Männer, wollt Ihr die Schmach ertragen, von einem Weibe regiert zu werden, die Euch und mich beschimpft, indem sie, ihre ersten und heiligsten Pflichten verletzend, Euren Weibern und Töchtern das schmachvolle Beispiel einer verbrecherischen Liebe giebt, durch welche sie ihren eigenen Sohn, Euren Kaiser und Herrn, beschimpft?

Nein, nein, wir wollen es nicht dulden! schrieen die Männer mit wilden Blicken, an ihre Schwerdter fassend. Gebt uns Beweise ihrer Untreue, und wir werden zu handeln wissen, wie es Männern geziemt, über die ein ehebrecherisches Weib gebieten will!

Es ist ein unnatürliches und unerträgliches Gesetz, das Männern gebieten will, einem Weibe zu gehorchen, es ist naturwidrig, daß die Mutter herrschen soll im Namen ihres Sohnes, während der Vater lebt, der Vater, welchem die Natur und Sitte überall in der Welt das Recht zuerkennt, der Herr seines Weibes und seiner Kinder zu sein! rief der Prinz.

Gebt uns Beweise ihrer Schuld, schrieen die Soldaten, und in dieser Stunde noch ernennen

wir Euch an ihrer Statt zu unserm Regenten und Herrn!

Ein vertrauter Diener des Prinzen trat in diesem Augenblicke ein, und flüsterte seinem Gebieter leise einige Worte in's Ohr.

Des Prinzen Antlitz flammte auf.

Wohlan, meine Herren, sagte er, sich höher empor richtend, Sie fordern Beweise! In dieser Stunde noch will ich sie Ihnen geben! Eins aber mache ich mir zur Bedingung! Keine Gewaltthätigkeiten! Ihr habt in der Regentin die Mutter Eures Kaisers, die Gemahlin Eures zukünftigen Regenten zu ehren! Anna wird sich unsern gerechten Vorstellungen fügen, und freiwillig diese Entsagungsacte zu Gunsten meiner unterzeichnen! Das ist Alles, was wir von ihr fordern wollen! Sie bleibt in ihren heiligen und unantastbaren Rechten als die Gemahlin Eures Regenten, als die Mutter Eures Kaisers! Das vergeßt nicht!

Vor allen Dingen gebt uns Beweise ihrer Schuld! riefen die Männer ungeduldig.

Ich werde sie Euch leider geben können! sagte der Prinz mit Hoheit. Fern sei es von mir, eine Unschuldige richten zu wollen! Glaubt mir, nur

ihre Schuld macht mich zu ihrem Feinde, wäre sie schuldlos, bei Gott, ich würde der Erste sein, welcher vor ihr niederknieete, und ihr auf's Neue den Eid der Treue und des Gehorsams zu Füßen legte. Aber Ihr könnt nicht wollen, daß ich, Euer Generalissimus, einem Weibe unterthan sei, das ihre ersten und heiligsten Rechte schamlos mit Füßen tritt! Euer Aller Ehre ist gekränkt in der meinen! Kommt, folgt mir jetzt! Ich will Euch den Grafen Lynar in den Armen seiner Buhlerin, der Regentin Anna Leopoldowna, zeigen!

Der Prinz schritt ihnen voran; leise, auf den Zehenspitzen, folgten ihm seine Generale. So ging es lautlos durch die langen Corridore, welche von dem Flügel des Schlosses, den der Prinz bewohnte, in den von der Regentin bewohnten Theil führten.

In dem Boudoir der Regentin Anna Leopoldowna ereignete sich indessen etwas Seltsames.

Mitten in ihrem zärtlichen Gekose wurden sie unterbrochen von Julie von Mengden, welche im weißen Atlasgewand, mit einer Myrthenkrone im Haar, durch die geheime Thür hereinschlüpfte.

Prinzessin Anna, jetzt ist es Zeit, daß Du Alles

erfährst! sagte sie eilig. Durch die Corridore schleicht Dein Gemahl mit seinen Generalen herbei. Sie wollen Dich überraschen in den Armen Deines Liebhabers, um einen Grund zu haben, Dich der Regentschaft zu Gunsten des Prinzen zu entsetzen. Kampf gegen Kampf! Wir wollen sie überlisten, und Deinen Gemahl von seiner Eifersucht heilen! Von dieser Stunde an soll er erkennen müssen, daß er sich getäuscht hat, und daß es an ihm ist, Deine Vergebung zu erflehen. Anna Leopoldowna, ich liebe auf der Welt nichts als Dich, und deshalb bin ich bereit, für Dich zu thun was nur die Liebe kann! Ich werde den Grafen Lynar heirathen, um für Dich allen Verdacht und alle Verläumdung zu unterdrücken. Ich werde den Namen seiner Gattin tragen, und das soll Euch ein Schleier sein, unter welchem Ihr Eure Liebe verbergen könnt.*)

Anna's Augen flossen über von Thränen der Rührung und des Entzückens.

Weine nicht, meine theure Geliebte, flüsterte der Graf, sei stark und groß in dieser verhängnißvollen Stunde! Jetzt wirst Du auf ewig mein sein, denn

*) Levecque. Histoire de la Russie. Vol. V. pag. 222.

unsere großmüthige Freundin schützt und umschleiert unsern Bund!

Julie öffnete die Thür, und winkte.

Ein russischer Pope in feierlichem Ornate, gefolgt von zwei andern Dienern seiner Kirche, trat herein. Ihnen folgten die vertrautesten Dienerinnen Juliens.

Julie faßte des Grafen Hand, und vor Anna hintretend, sagte sie: Gestatte uns, erlauchte Fürstin, daß wir in Deiner hohen Gegenwart, welche der beste Segen unsers Bundes ist, unser feierliches Verlöbniß feiern!

Anna öffnete ihrer Favoritin die Arme, und sie fest umschlingend, flüsterte sie: ich werde Dir das nie vergessen, meine Julie. Segen und Glück über Dich, mein Engel!

Ich werde ihm eine treue Schwester sein, flüsterte Julie zurück, glaube und vertraue mir immer. Und jetzt, meine Anna, Ruhe und Fassung! Schon höre ich Deinen Gemahl nahen. Sei stark und groß! Kein Zug Deines lieben Gesichts verrathe Deine innere Bewegung!

Und Julie trat zurück zu dem Grafen, und winkte dem Popen, sein heiliges Amt der Verlobungseinsegnung zu beginnen.

Hand in Hand knieete das bräutliche Paar vor dem Priester, mit gefalteten Händen lagen die Dienerinnen auf ihren Knieen und beteten, hoch aufgerichtet, eine himmlische Verklärung in ihrem edlen Angesichte, stand Anna Leopoldowna, — der Priester begann die Worte der Einsegnung!

Ein leises Geräusch an der verschlossenen geheimen Thür machte sich jetzt bemerkbar. Der Priester sprach ruhig weiter, in feierlichem Ernste knieete das Brautpaar, ruhig lächelnd stand die Regentin ihnen zur Seite.

Jetzt öffnete sich die Thür, und mit zornigem Gesichte, gefolgt von seinen Generalen, erschien der Prinz auf der Schwelle.

Niemand ließ sich stören, der Priester sprach ruhig weiter, das Brautpaar und die Dienerschaft lag auf den Knieen und betete, stolz und ruhig lächelnd stand Anna Leopoldowna.

Wie vom Blitz getroffen, bewegungslos, starr, blieb der Prinz auf der Schwelle; hinter ihm sah man die erstaunten Gesichter der Generale, welche sich auf die Fußspitzen erhoben, und die Hälse reckten, um Einer über den Andern hinzuschauen auf diese seltsame, unerwartete Scene!

Endlich erhob sich unter ihnen ein Gemurmel, sie drängten weiter vor, der Thüre zu, und seine augenblickliche Erstarrung überwindend, wagte es der Prinz, in das Gemach zu treten.

Ein zorniger Blick des Priesters gebot Ruhe, mit lauterer Stimme fuhr er fort in seinem Gebet, lächelnd winkte Anna Leopoldowna ihren Gemahl an ihre Seite und grüßte die Generale mit leichtem Kopfnicken.

Sie neigten sich bis zur Erde vor ihrer erlauchten Gebieterin, der Regentin.

Jetzt kam das Schlußgebet und die Austheilung des Segens. Knieend sprach ihn der Priester, — die Regentin auch beugte ihre Kniee, und zog den Prinzen neben sich nieder an ihre Seite. Dem Beispiele ihres Generalissimus folgend, sanken auch die Generale auf ihre Kniee, — es war eine gemeinsame Andacht, welche Niemand zu stören, Niemand zu unterbrechen wagte!

Die heilige Handlung war zu Ende! Der Priester küßte das Brautpaar und segnete es, dann entfernte er sich mit seinen Dienern; ihnen folgte die Dienerschaft der Favoritin.

Jetzt wandte sich Anna mit einem stolzen Lächeln zu dem Prinzen:

Ein seltsames Ungefähr hat Euch, mein Gemahl, zum Vertrauten dieses Liebesbundes gemacht, sagte sie. Darf ich Euer Hoheit wohl fragen, was mir diese unerwartete, und etwas eindringliche Art Eures Besuches verschafft, und wie meine Generale dazu kommen, unangemeldet Euch zu ihrer Regentin und Herrin zu begleiten?

Der Prinz stotterte einige verlegene, unverständliche Worte, welche Anna nicht beachtete.

Näher heran tretend, winkte sie den Generalen einzutreten, und sagte dann mit ihrem verbindlichsten und reizendsten Lächeln: Ach, jetzt glaube ich den Grund Eures Kommens zu wissen, meine Herren! Euer loyales und pflichtgetreues Herz sehnt sich, Euren jungen Kaiser zu sehen! Es ist wahr, seine getreuen Unterthanen haben ihn lange nicht gesehen! Selbst ein Kaiser ist vor diesen schädlichen Einflüssen der Witterung nicht gesichert, wir haben sehr rauhe Tage gehabt, und deshalb durfte sich der junge Kaiser seinem Volke nicht zeigen. Ah, ich lobe Euch, daß Ihr gekommen, ihn zu sehen, und ich billige es, daß mein Gemahl so unerwartet Euch zu mir führte. Ihr könnt Euch jetzt gewiß überzeugen, daß der Kaiser lebt und gedeiht! Julie, bringe uns den jungen Kaiser!

Schweigend eilte Julie von Mengden fort, während Graf Lynar sich ehrfurchtsvoll der Regentin näherte, und ihr leise einige Worte sagte.

Ihr habt ganz Recht, Herr Graf, sagte die Regentin laut, und sich an ihren Gemahl und die Generale wendend, fuhr sie fort: der Graf Lynar ist mit Recht in Sorgen über diese unerwartete Oeffentlichkeit, welche man seinem Verlöbniß mit seiner Braut gegeben! Es waren aber wichtige Gründe vorhanden, welche die Geheimhaltung dieser Verbindung nothwendig machten! Die Familie meines Hoffräuleins weigerte sich, in dieses Bündniß mit einem Ausländer zu willigen, und bestand darauf, daß Julie einem Andern, welchen man ihr zum Gemahl bestimmt, sich vermähle. Andererseits machten Familienrücksichten dem Grafen vorläufig die Geheimhaltung dieser Verlobung zur Pflicht. Julie, gedrängt von ihren unerbittlichen Verwandten, entdeckte sich mir, und weil ich Julie liebe, und weil ich sah, daß sie vergehen und sterben würde ohne den Besitz ihres Geliebten, begünstigte ich ihr Verhältniß zum Grafen Lynar. Sie sahen sich täglich in meinen Zimmern, und endlich ihrem beiderseitigen heißen Flehen nachgebend, ...ttete ich, daß sie sich heute feierlich vor dem

Priester verlobten, um dadurch jeden Widerspruch ihrer Familien unmöglich zu machen!

Das, meine Herren, fuhr Anna mit erhöhter Stimme fort, das ist die einfache Aufklärung dieses Räthsels! Ich war aber solche Aufklärung mir selber schuldig, weil ich sehr gut weiß, daß die im Dunkeln schleichende Verläumdung und die heimtückische Bosheit gern auch mich selber hineinziehen möchte in ihre verderblichen Netze, und weil eine gewisse feindselige und übelwollende Partei, zornig darüber, daß Euer Regent nur ein Weib ist, Euch deshalb gern beweisen möchte, daß ein Weib immer nur ein schwaches, fehlendes und sündiges Geschöpf ist! Hütet Euch, einem solchen albernen Mährchen zu glauben!

Schweigend, gesenkten Auges standen die Generale unter den flammenden Blicken der Regentin, welche jetzt sich mit einem spöttischen Lächeln an ihren Gemahl wandte: Euch, mein Prinz und Gemahl, sagte sie, Euch habe ich zu danken! Euer zartsinniges Herz verschaffte mir großmuthsvoll diese Gelegenheit, vor meinen ersten und geliebtesten Dienern und Unterthanen meine Handlungen und Thaten zu rechtfertigen, und so die Spitze dieses Dolches

abzubrechen, mit welchem die Verläumdung meine Brust bedrohte! Ich danke Euch also, mein Gemahl! Aber seht, da kommt unser Kaiser!

Wirklich wurden in diesem Augenblicke die Flügelthüren weit geöffnet, und ein unabsehbarer Zug von Palastbeamten und Dienern nahte sich. An der Spitze des Zuges sah man Julie von Mengden, auf ihren Armen ein in Goldbrokat gekleidetes, und auf einem mit Brillanten verzierten Sammetkissen ruhendes Kind tragend. Zu beiden Seiten sah man die reichgeschmückten, mit Orden behangenen Ammen und Wärterinnen, daneben die Haushofmeister des Kaisers, auf goldenen Kissen die Zeichen der Kaiserwürde, die Krone und die Reichsinsignien tragend.

Anna Leopoldowna nahm den jungen Iwan auf ihre Arme; das Kind lächelte ihr entgegen, und streckte lallend die Arme nach der funkelnden Kaiserkrone aus.

Anna ging, ihren Sohn auf den Armen, majestätischen Schrittes in die Mitte des Saales, und das Kind hoch empor hebend, sagte sie: da habt Ihr Euren Kaiser! Ehrfurcht vor Eurem erlauchten Herrscher! Auf die Kniee vor Eurem Kaiser!

Es war wie ein Zauberschlag, der Alle zugleich

getroffen, die Dienerschaft, die Kronbeamten, wie die Generale. Sie lagen Alle auf ihren Knieen, sie neigten Alle das Haupt zu Boden — feile Sclaven, genügte ein Herrscherwort, sie Alle niederzuwerfen in den Staub!

Anna genoß mit einem stolzen Lächeln dieses Triumphes. Neben ihr, Wuth und Scham im Herzen, stand der Prinz, der Vater des Kaisers.

Es lebe der Kaiser! ertönte es von allen Lippen, und das Kind Iwan, der Kaiser aller Reußen, kreischte vor Vergnügen über das Geräusch und die bunte glänzende Gesellschaft.

Es lebe unsere erhabene Regentin Anna Leopoldowna! rief jetzt Julie von Mengden laut.

Wie ein donnernder Jubelruf wiederhallte es im ganzen Saal: es lebe unsere Regentin Anna Leopoldowna!

Die Generale waren die Ersten gewesen, welche einstimmten in diesen Ruf!

Eine Viertelstunde später waren die Generale entlassen, und der Kaiser mit seinem Hofstaat kehrte in seine Gemächer zurück.

Anna Leopoldowna blieb allein mit ihrem Gemahl und dem neuverlobten Paar, welches in eine

Fensternische getreten war, und leise mit einander flüsterte.

Anna wandte sich an ihren Gemahl, und mit schneidender Kälte im Ton sagte sie: Ihr werdet gestehen, mein Gemahl, daß ich sehr großmüthig bin! Es war in meiner Macht, Euch als Hochverräther verhaften zu lassen, ich zog es aber vor, Euch nur zu beschämen, weil Ihr zum Unglück der Vater meines Kindes seid!

Ihr glaubt also, fragte der Prinz mit einem zornigen Lächeln, daß ich dieses Possenspiel, welches Ihr so eben vor uns aufführen ließet, für Wahrheit nehmen werde?

Das, mein Prinz, sagte Anna, sich tief verneigend, das steht ganz in Eurem Belieben! Für jetzt aber muß ich Euch bitten, Euch in Eure Gemächer zurückzuziehen! Ich fühle mich sehr angegriffen und erschöpft, und muß doch noch vorher einige nothwendige geheime Depeschen absenden, welche ich dem Herrn Grafen Lynar mit auf die Reise geben will!

Graf Lynar verläßt uns also? fragte der Prinz rasch und sichtlich freundlicher.

Ja, sagte Anna, er verläßt uns auf einige Wochen, um die Güter in Liefland, welche ich meiner

Julie als Brautgeschenk gebe, in Augenschein zu nehmen, und Alles dort vorzubereiten zum würdigen Empfang seiner Gemahlin!

Julie stürzte sich mit heißen Dankesthränen auf die Hand ihrer Gebieterin.

Anna, flüsterte Prinz Ulrich leise, Anna, ich that Dir Unrecht, verzeihe mir!

Anna sagte kalt: ich werde Ihnen verzeihen wenn Sie mir jetzt großmüthig ein wenig Ruhe gönnen!

Schweigend und ehrfurchtsvoll zog sich der Prinz zurück.

Anna, endlich allein gelassen mit ihrem Geliebten und ihrer Favoritin, sank ermattet, hochathmend auf einen Divan nieder.

Schließe die Thüren, Julie, damit Niemand uns überrascht, ächzte sie leise. Ich will Abschied nehmen, Abschied! Oh mein Gott, man soll mich mindestens eine Viertelstunde lang ungestört unglücklich sein lassen!

Es ist also wahr, Du willst mich verstoßen? fragte Graf Lynar, vor ihr niederknieend und ihre beiden Hände fassend. Du willst mich in die Verbannung schicken?

Anna schaute zärtlich zu ihm nieder. Nein, sagte sie, mich selber will ich in die Verbannung schicken, denn ich werde Dich nicht sehen, mein Geliebter. Aber ich fühlte, daß dieses Opfer nothwendig sei! Julie hat sich für uns geopfert! Mit einer andern Liebe im Herzen hat sie für unser Glück ihre Freiheit und ihre Mädchenliebe großsinnig hingegeben. Wir sind es ihr jetzt schuldig, ihre Ehre unverletzt zu bewahren, damit die Verleumdung und die übelwollende Menge nicht ihr großmüthiges Handeln durchschaue. Um Juliens willen soll und muß die Welt glauben, daß sie in der That Eure Gemahlin, und daß es die Liebe ist, welche Euch vereinte! Wir müssen daher den Schein bewahren, und im Triumphe müßt Ihr Eure Gemahlin auf Eure Güter führen! So will es die Sitte, wir dürfen sie nicht verletzen!

Prinzessin Anna hat Recht, sagte Julie, Ihr müßt auf einige Wochen entfernt werden! Nicht um meines Triumphes willen! Ich bin auf Triumphe eben nicht begierig, aber damit die Welt an dieses Mährchen glaube, und meine Prinzessin nicht länger verdächtige! —

Es war eine schmerzlich süße Stunde, ein Abschied voll Thränen und doch voll tiefgefühlten Lie-

desglückes! — In dieser Nacht noch sollte der Graf seine Reise nach Liefland und Warschau antreten. Da man kein Geheimniß aus der Verbindung mit Julie machen wollte, bedurfte der Graf der Einwilligung seines Hofes und seiner Familie.

Anna versah ihn mit Briefen und Reisepässen. Die besten und schönsten Krongüter in Liefland überwies sie ihrer Julie als Hochzeitsgeschenk und stattete den Grafen mit den nöthigen Documenten zur Uebernahme der Güter aus.*)

Und endlich kam er, der Moment des Abschieds! Sie lagen einander zum letzten Male in den Armen, sie schwuren sich eine ewige, nie zu erschütternde Liebe, eine unversiegbare Treue, sie schwuren — mein Gott, was schwört man nicht Alles, wenn man liebt!

Er reißt sich los aus ihren Armen, er stürzt zur Thüre hin!

Anna streckt ihm die Arme nach, ihr Gesicht ist bleich, ihre Augen sind starr. Schon ist die Thür offen, noch ein Mal, zum letzten Male sieht er sich nach ihr um, und winkt ihr seine Grüße zu. Ach,

*) Levecque. Vol. V. p. 222.

sie möchte mit ihrem Blicke es ewig fesseln, dieses edle schöne Angesicht, sie möchte mit ihren Armen sie ewig halten, diese herrliche hohe Gestalt!

Lebe wohl, Anna, Lebe wohl! —

Die Thür schließt sich hinter ihm, er ist fort!

Ein kalter Schauer durchrieselte Anna's Glieder, ein ahnungsvolles Grausen zog durch ihr Gemüth. Wie ein finsterer Todesschleier legte es sich über ihr Herz.

Ich werde ihn niemals, niemals wiedersehen! kreischte sie laut, und sank ohnmächtig in Juliens Arme!

IX.

Prinzeſs Eliſabeth.

Während eine mecklenburgiſche Prinzeſſin ſich zur Regentin Rußlands erhoben hatte, und während man ihren Sohn als Kaiſer verehrte, lebte Prinzeß Eliſabeth allein und unbeachtet in ihrem kleinen, aller Pracht entkleideten Palaſte. Deutſche Fürſten herrſchten auf dem ruſſiſchen Thron, und doch lebte in Petersburg die einzige rechtmäßige Erbin des Kaiſerreiches, die Tochter Czaar Peters des Großen! Und ſie war jung, ſchön und liebenswürdig, wie kam es, daß man ſie verſtieß, um Fremde auf den Thron ihrer Väter zu ſetzen, um Ausländer zu einer Würde zu erheben, welche ihr allein gebührte?

Prinzeſſin Eliſabeth hatte ſich freiwillig fern gehalten von allen politiſchen Intriguen und allen Revolutionen. Im Innern ihres Palaſtes, da lebte

sie stillselige, glückliche Tage, da war ihre Welt, ihr Leben und ihre Lust! Prinzeß Elisabeth wollte nicht herrschen, sie wollte nur lieben und geliebt sein, der berauschenden Herrlichkeit weltlicher Größe zog sie die berauschendere Lust beglückter, genußvoller Liebe vor. Sie wollte vor allen Dingen ein Weib sein, und des vollen Glückes und Besitzes ihrer Jugend genießen!

Was kümmerte es sie, daß eine Fremde auf dem ihr gebührenden Throne saß, was fragte sie nach diesem blendenden Schimmer der Krone! Ach, es betrübte sie nicht einmal, daß sie arm war, und oft nicht einmal die Mittel besaß, ihren Freunden und Günstlingen Freude und Geschenke zu machen! Inmitten ihres dürftigen Glanzes fühlte sie sich dennoch glücklich, denn sie war frei, zu lieben, wen sie wollte, zu sich zu erheben, wer ihr wohlgefiel!

Es war heute ein Festtag, den man feierte in dem kleinen Palaste der Czaarentochter Elisabeth, gewiß ein Festtag, denn es war der Namenstag der Prinzessin!

Mit Festons und Guirlanden waren die Gemächer verziert, und um die Prinzessin sammelte sich die Schaar ihrer Anhänger. Elisabeth sah nicht, wie

klein diese Schaar, sie freute sich nur derer, welche da waren, und vermißte und betrauerte nicht die große Zahl derer, welche sie vergessen hatten!

Inmitten ihrer Freunde war sie in ihrem kleinen Empfangssaal. Es war Abend geworden, der Hofstaat und die minder vertrauten und begünstigten Anhänger hatten sich zurückgezogen, und nur den Vertrautesten und am meisten Begünstigten war es von der Prinzessin verstattet, noch bei ihr zu verweilen.

Man hatte so lange geplaudert, jetzt überließ man sich den Genüssen der stets gefälligen, stets bereiten Kunst — der Musik. Zu den Klängen einer Zither sang ein junger Mann.

Elisabeth lag nachlässig hingestreckt auf ihrem Divan und hörte ihm zu. Hinter ihr standen zwei Herren und lauschten gleich ihr dem lieblichen Gesange des Jünglings.

Elisabeth war ein schönes, glühendes Weib. Sie war heute reizend anzuschauen in diesem dunkelrothen, silbergestickten Sammetgewande, das ihre volle üppige Gestalt umhüllte, und Nacken und Busen frei lassend, die zarte Weiße und Frische ihrer Haut in schönem Contrast gegen die Purpurfarbe hervortreten ließ.

Vielleicht hätte ein strenger Richter ihr Gesicht nicht schön nennen mögen nach den Regeln der Antike, aber es war eins jener Gesichter, das den Männern gefällt und sie bezaubert, eine jener Schönheiten, deren Reiz nicht so sehr in den Linien und in der Regelmäßigkeit, sondern in dem Ausdruck und dem Wechselvollen liegt! Es lag so viel Anlockendes, Reizendes, Uebermüthiges, Vielversprechendes, Heißglühendes in dem Angesicht dieses Weibes! Diese vollen, geschwellten, dunkelrothen Lippen, wie reizten sie mit ihrem lockenden, glückverkündenden Lächeln, diese dunkeln, feuersprühenden Augen, wie verlockten sie, wenn ein sanfter Schleier liebender Schwärmerei sie beschattete, diese sanftgerötheten Wangen, dieser hochwallende Busen, diese ganze volle üppige Gestalt, noch prangend in der Lust der Jugend — denn Elisabeth hatte noch nicht ihr dreißigstes Jahr erreicht — mein Gott, wen hätte sie nicht begeistern, nicht zum Entzücken hinreißen sollen!

Und Elisabeth wußte, daß sie schön war, und anlockend — und daß sie es war, das war ihr Stolz und ihre Freude! Sie konnte es dieser deutschen Prinzessin Anna Leopoldowna sehr leicht verzeihen, daß sie den Thron, welcher Elisabeth gebührte,

für sich genommen, aber sie würde es ihr niemals vergeben haben, wenn die Regentin schöner gewesen wie sie! Anna Leopoldowna war das mächtigste Weib in Rußland, aber sie, Elisabeth, war das schönste Weib in Rußland, das war ihr Stolz und ihr höchstes Begehr, mehr verlangte, mehr wollte sie nicht!

Aber in diesem Augenblicke dachte sie weder an Anna Leopoldowna noch an ihre eigene Schönheit, sondern nur an den Sänger, welcher ihr diese lieblichen russischen Volkslieder sang, die so voll Schwermuth und Liebe sind, daß sie Einem Thränen in die Augen treiben, und das Herz mit Sehnsucht erfüllen!

Elisabeth hatte Alles um sich her vergessen, sie hörte nur ihn, sie sah nur ihn; ihre ganze Seele lag in diesen Blicken, mit welchen sie zu ihm hinüber schauete, und um ihren Mund zeigte sich jenes reizende, glückliche Lächeln, das ihr in den Momenten der Freude und der Zufriedenheit eigenthümlich war, und das ihre Höflinge kannten und beobachteten.

Er war sehr schön, dieser junge Sänger, und als ihn Elisabeth in diesem Augenblick betrachtete, wünschte sie sich Glück dazu, daß ihr scharfes Kennerauge ihn schnell bemerkt hatte, als sie ihn vor

wenigen Wochen als Vorsänger der kaiserlichen Kapelle zum ersten Male gesehen.

Ueberrascht und begeistert von der Schönheit seiner Gestalt und seiner Stimme, hatte sich Elisabeth vom kaiserlichen Oberhofmarschall diesen jungen Sänger für ihren Privatdienst erbeten, und seitdem war Alexis Razumovsky in ihr Haus getreten als Elisabeths Geheimschreiber und der Verwalter ihrer wenigen Güter.*)

Während Alexis jetzt mit seiner schönen, schmelzenden Stimme sang, wandte Elisabeth ihre schwimmenden zärtlichen Augen auf die beiden Männer, welche in ehrfurchtsvollem Schweigen hinter ihr standen.

Ihr werdet gestehen, sagte sie leise, und wie erdrückt von innerer Bewegung, Ihr werdet gestehen, daß Ihr nie etwas Schöneres saht und hörtet als meinen Alexis.

Oh doch, sagte der eine dieser Männer sich tief verneigend, wir sahen Dich!

Und hörten wir Dich nicht gestern noch dieses reizende Schlummerlied selber singen, Prinzessin? fragte der Andere.

*) Masson. Mémoires secrètes. Vol. II.

Elisabeth lächelte. Man weiß es schon, daß Woronzow und Grünstein immer schmeicheln müssen! sagte sie.

Nein, wir schmeicheln nicht, rief Woronzow, der Kammerherr der Prinzessin, wir sind nur wahrheitsliebend! Du fragst uns, ob wir etwas Schöneres gesehen als Deinen Geheimschreiber, und wir erwiedern, daß wir Dich gesehen!

Nun ja, Ihr habt mir Alle so oft versichert, ich sei das schönste Weib in Rußland, daß ich Euch endlich glauben muß! Aber Alexis ist zum guten Glück ein Mann, und also nicht mein Rival, Ihr dürft es daher ungescheut bekennen, daß Alexis der schönste aller Männer ist! Aber wie, unterbrach sich die Prinzessin, als der junge schöne Sänger plötzlich aufsprang, und mit einer unwilligen Bewegung die Zither bei Seite legte, Du singst nicht mehr, Alexis?

Nein, sagte der junge Mann trotzig, ich singe nicht mehr, denn meine Prinzessin hört mir nicht mehr zu!

Da seht den Undankbaren, rief die Prinzessin mit einem reizenden Lächeln, alle meine Gedanken waren mit ihm beschäftigt, und er wagt es, sich zu beklagen! Du bist ein Verbrecher, welcher Strafe

verdient hat. Komm her zu mir, Alexis, küsse mir knieend die Hand und bitte um Vergebung, Du Lästerer!

Das ist eine Strafe, für die ich den Engeln danken möchte, rief Alexis Razumovsky, indem er sich vor der Prinzessin niederwarf, und ihre Hände an seine brennenden Lippen drückte. Ah, wollte Gott, ich hätte öfter solche Strafen verdient!

Magst Du denn lieber gestraft als belohnt werden? fragte Elisabeth, sich zärtlich zu ihm neigend, und ihm tief in die Augen sehend.

Sie liebt ihn! flüsterte Grünstein dem Kammerherrn Woronzow in's Ohr. Beim ewigen Gott, sie liebt ihn!

Elisabeths feines Ohr vernahm diese Worte, und langsam das Haupt umwendend, nickte sie leicht mit ihrem reizenden Kopfe. Ja, sagte sie, Grünstein hat Recht, — sie liebt ihn! Wünscht mir also Glück, meine Freunde, daß endlich diese öde Leere meines Innern einmal wieder ausgefüllt ist, wünscht mir Glück, daß ich ihn liebe! Ach, es giebt nichts Heiligeres, Köstlicheres und Süßeres, als die Liebe, und ich sage Euch, wir Weiber sind nur dann glücklich, wenn wir verliebt sind! Wünscht mir also Glück,

meine Freunde, denn ich bin verliebt, Gott sei Dank. Nun, Alexis, und was sagst Du dazu?

Für solch ein Glück giebt's keine Worte, rief Alexis, indem er die Füße der Prinzessin an seine Brust drückte und sie zärtlich küßte.

So wirst Du also immer stumm sein vor lauter Glück, lachte die Prinzessin, und mir niemals sagen, daß Du mich liebst? So seid Ihr Männer alle! Ihr hüllt Euch in ein bequemes Schweigen, und wollt uns arme Weiber glauben machen, die Ueberschwänglichkeit Eurer Gefühle mache Euch stumm!

In diesem Augenblicke öffnete sich leise die Thür und ein Lakay erschien auf der Schwelle, dem Kammerherrn Woronzow winkend.

Was giebt es, Woronzow? fragte die Prinzessin, indem sie, ganz unbekümmert um die Gegenwart des Lakayen, mit den langen schwarzen Locken des vor ihr knieenden Razumovsky spielte.

Eine Einladung von der Regentin Anna zu einem Hofball, welcher in vierzehn Tagen stattfinden soll! sagte Woronzow.

Ah, unsere gute Muhme ist so gnädig, sich unserer zu erinnern! rief die Prinzessin verdüstert. Es wird gewiß ein sehr glänzendes Fest sein, da wir

schon so viele Tage vorher eingeladen werden! Wie traurig, daß ich nicht dabei sein kann!

Und weshalb nicht, wenn diese Frage erlaubt ist, Prinzessin? fragte Woronzow.

Weshalb! seufzte Elisabeth. Erkundigt Euch darnach bei meiner Kammerfrau; die wird Euch sagen, daß Prinzeß Elisabeth, des großen Czaar Peters Tochter, jetzt kein einziges Gewand hat, das prächtig genug wäre, um damit ohne Beschämung auf einem Hofballe der Regentin erscheinen zu können!

Welches Gewand Du immer tragen magst, rief Alexis leidenschaftlich, Du wirst immer prächtig sein, denn Deine Schönheit überstrahlt jedes Gewand wie mit einer Götterglorie!

Das war eine Schmeichelei, ganz in der Art, wie sie Elisabeth liebte!

Meinst Du, Schmeichler? fragte sie lächelnd. Nun wohl, ich will einmal Deinen Worten glauben, und annehmen, daß Prinzessin Elisabeth auch ohne Kleiderpracht schön sein kann! Wir nehmen diese Einladung also an, Woronzow! Meldet das dem Boten der Regentin. Aber traurig und demüthigend ist es immer, fuhr Elisabeth nach einer Pause fort, und eine Wolke umdüsterte ihre sonst so heitere

Stirn, ja, traurig ist es immer, daß Czaar Peters Tochter so arm ist, daß sie sich nicht einmal standesgemäß zu kleiden vermag! Ach, wie demüthigend ist diese Hoheit meines Standes, da ich ihr nicht genügen, ja nicht einmal Euch, meine Freunde, so wie ich's möchte, belohnen kann für Eure Treue und Anhänglichkeit!

Du wirst uns einst belohnen können, sagte Grünstein bedeutungsvoll. Einst, wenn eine Kaiserkrone Deine schöne Stirn umkleidet, dann wirst Du Deinem edlen und großmüthigen Herzen genug thun können!

Immer wieder die alten Träume! sagte Elisabeth kopfschüttelnd, und ließ Razumovsky's lange Locken durch ihre Fingern gleiten. Achte nicht auf ihn, Alexis, er ist ein Schwärmer, der von Kaiserkronen träumt, während ich nichts verlange, als ein Ballkleid, um Dir darin zu gefallen, mein Freund!

O, Du gefällst mir immer, flüsterte Alexis, und am schönsten bist Du, wenn —

Den Schluß seiner Schmeichelei flüsterte er so leise, daß Niemand seine Worte verstand, außer der Prinzessin.

Sie schlug ihn leicht mit ihrer kleinen runden Hand auf die Wange und erröthete, aber es war nicht vor Scham, denn sie senkte nicht das Auge, sondern erwiederte mit einem glühenden Blicke das zärtliche Anschauen ihres Geliebten. Sie erröthete nur aus innerer leidenschaftlicher Erregung, und ihr Busen wogte stürmisch auf und ab.

Du bist sehr unverschämt, Alexis, sagte sie, aber sie küßte ihn zugleich leicht auf die Stirn, und lächelte ihm, dann plötzlich umwölkte sich ihre Stirn, denn abermals ward die Thür geöffnet, und wieder erschien ein Lakay auf der Schwelle.

Der Gesandte Frankreichs, sagte er, der Marquis de la Chetardie, bittet um die Gnade einer Audienz!

Ah, der gute Marquis, rief die Prinzessin, sich aus ihrer liegenden Stellung erhebend. Führt den Herrn Gesandten herein, er soll uns sehr willkommen sein!

Der Lakay öffnete die beiden Flügelthüren, und gefolgt von mehreren Lakayen, welche große Schachteln und Pakete trugen, trat der Marquis de la Chetardie herein.

Ach, Ihr kommt ja wie eine Modehändlerin,

rief Elisabeth lachend, indem sie dem Gesandten mit anmuthiger Grazie entgegen schritt.

Der Marquis ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, und küßte ihre dargereichte Hand.

Ich komme, die erlauchte Prinzessin Elisabeth um eine Gnade anzuflehen! sagte er demüthig.

Ihr wollt mich beschämen, rief Elisabeth. Wie käme der Gesandte einer großen und mächtigen Nation dazu, die arme verstoßene und vergessene Prinzessin Elisabeth um eine Gnade anzuflehen!

Im Namen meines erlauchten Königs komme ich, diese Gnade zu beanspruchen! rief der Marquis feierlich.

Nun, bei Gott, wenn Ihr im Ernste sprecht, sagte die Prinzessin, dann darf ich Euch nur sagen, daß es mich sehr glücklich machen wird, irgend eine Bitte, welche Euer erhabener König oder Ihr an mich richten mögt, zu erfüllen!

So darf ich mir also erlauben, Euch zu dem heutigen Feste Eures Namenstages diese kleinen Geschenke meines Königs zu Füßen zu legen! rief der französische Gesandte, indem er sich rasch erhob, den Lakayen die Schachteln und Kisten abzunehmen, und sie vor Elisabeth hinzustellen.

Es sind nur Kleinigkeiten, fuhr er fort, während er mit emsiger Geschäftigkeit die Schachteln öffnete, Kleinigkeiten ohne Werth, nur vielleicht interessant, weil sie ganz neu sind, und in Paris noch von keiner Dame außer der Königin und Madame getragen werden!

Diesen Mantelet von Valencienner Spitzen, fuhr der geschäftige Marquis fort, indem er ein zauberhaft feines Spitzengewebe vor der Prinzessin entfaltete, diesen Mantelet sendet die Königin der erlauchten Prinzessin Elisabeth. Es sind nur zwei solcher Mantelets angefertigt, und Se. Majestät hat den strengen Befehl ertheilt, kein ähnliches Muster und Gewebe wieder anzufangen!

Prinzessin Elisabeth's Augen leuchteten vor Entzücken! Wie ein neugieriges Kind hüpfte sie von einer Kiste zur andern. Und in der That, es waren sehr kostbare, sehr geschmackvolle und reizende Sachen, welche die Majestäten von Frankreich der kleinen Prinzessin Elisabeth sandten, die nichts höher schätzte, als Kleiderpracht und Putz.

Da waren die schönsten Sammetkleider mit goldener Stickerei, leichte Flor- und Spitzenkleider und Hüte und Aufsätze von reizender Zierlichkeit.

Elisabeth musterte und bewunderte Alles; sie klatschte in die Hände vor Vergnügen, wenn ihr irgend eins dieser köstlichen Geschenke besonders wohlgefiel, und rief Alexis, Grünstein und Woronzow herbei, damit sie Theil haben sollten an ihrer Freude und Bewunderung.

Jetzt wird es mir ein Triumph sein, auf diesem Balle der Regentin zu erscheinen, sagte Elisabeth frohlockend, ah, wie schön ist es von Eurem König, daß er mir heute, und nicht um acht Tage später diese herrlichen Geschenke sendet. Ich werde die Regentin und alle Damen ihres Hofes rasend machen vor Neid mit diesen wundervollen Sachen, wie keine Zweite außer mir sie aufzuweisen hat.

Und die Prinzessin begann immer wieder auf's Neue, diese Geschenke zu mustern und in Entzückung auszubrechen über ihre Schönheit.

Der Marquis de la Chetardie hörte ihr lächelnd zu, und erzählte ihr von Paris und dessen Herrlichkeiten, und schwur, daß selbst in Paris es keine Dame gäbe, welche mit der schönen Prinzessin Elisabeth nur zu vergleichen sei!

Ah, sagte Elisabeth, ihm lächelnd mit dem Finger drohend, Ihr würdet anders sprechen, wenn die

Königin, oder eine andere hohe Dame Eures Hofes an meiner Seite stände!

Nein, rief der Marquis feierlich, ich würde meiner Königin zu Füßen sinken und sagen: Ihr seid meine Königin, richtet mich, verdammt mich, mein Leben liegt in Eurer Hand. Ihr seid die Königin von Frankreich, und deshalb beuge ich mich vor Euch, aber Prinzeß Elisabeth ist die Königin der Schönheit, und deshalb bete ich sie an!

Prinzessin Elisabeth lächelte, und plauderte in harmlosester Unbefangenheit noch lange mit dem gewandten und klugen Gesandten des französischen Königs.

Noch eine Bitte habe ich, sagte der Marquis, im Begriff sich zu beurlauben. Aber es ist eine Bitte, welche nur von Euch allein vernommen werden darf, Prinzessin!

Elisabeth winkte ihren Freunden, sich in das offene Vorgemach zurückzuziehen.

Nun, Marquis, sagte sie dann neugierig, nun sagt, was Ihr noch sonst zu bitten habt!

Mein hoher Herr und König hat mit Betrübniß vernommen, daß man die erhabene Prinzessin Elisabeth nicht ganz mit dem Reichthum und Glanz

umgiebt, welcher ihr, als der Tochter des größten Kaisers, und der rechtmäßigen Erbin des russischen Thrones geziemt und gebührt. Mein König bittet Euch um die Gnade, dieses Verbrechen, welches die jetzige russische Regentschaft an Euch begeht, wieder gut zu machen, und ihm das Glück zu gestatten, Euch mit den nöthigen Summen zu versehen, um Euch einen geziemenden glänzenden Hofstaat einzurichten. Ich bin dazu für alle Zeiten mit den genügenden Fonds versehen. Ihr habt nichts weiter nöthig, als mir durch Euren Leibarzt Lestocq eine von Euch unterzeichnete Quittung zu schicken, und jede Summe, welche Ihr begehrt, wird Euch sofort ausgezahlt werden! *)

Oh, sagte die Prinzessin gerührt, ich werde diesem großmüthigen Könige von Frankreich niemals genug meine Dankbarkeit beweisen können. Mein Gott, ich bin ein armes, unbedeutendes Weib, das seine Güte nur mit Dank annehmen, aber niemals erwidern kann!

Wer weiß! sagte der Marquis bedeutungsvoll. Ihr werdet einst die mächtigste Frau Europa's sein,

*) Levecque. Vol. V. pag. 224.

denn Euer Schicksal und Eure Geburt ruft Euch zum Throne!

Oh, ich weiß, Ihr seid ein Freund Lestocq's, und Ihr theilt seine Träume, rief die Prinzessin. Aber laßt uns jetzt nicht von Unmöglichkeiten sprechen, und Scherze treiben, während ich tief gerührt bin von der großmüthigen Freundschaft Eures Königs. Daß ich dieses Anerbieten desselben annehme, das mag ihm und Euch beweisen, wie sehr ich ihn achte und liebe, denn man ist nur denen freiwillig und gern verpflichtet, welche man so hoch stellt, daß man sich ihnen gern dankbar unterordnet! Schreibt das Eurem König!

Und darf ich ihm auch schreiben, fragte der Marquis, daß dies Gespräch unter uns ein Geheimniß bleibt, von welchem vor allen Dingen die Regentin Anna Leopoldowna nichts wissen darf?

Mein kaiserliches Ehrenwort darauf, rief die Prinzessin, Niemand außer uns und Lestocq, welchen Ihr selbst zum Vermittler vorgeschlagen, soll vorläufig etwas von dieser Großmuth Eures Königs erfahren! Gebe Gott, daß einst eine Zeit kommen möge, in der ich es laut und öffentlich bekennen kann, wie sehr ich ihm verpflichtet bin!

Diese Zeit wird gekommen sein, wenn Ihr Kaiserin von Rußland seid! sagte der Gesandte, indem er sich beurlaubte.

Schon wieder Einer, der es sich in den Kopf gesetzt hat, eine Kaiserin aus mir zu machen! rief die Prinzessin, als ihre drei Favoriten jetzt wieder zu ihr eintraten. Närrische Leute, die Ihr seid! Euch genügt es nicht, die Freunde einer Prinzessin Elisabeth zu sein, ich muß durchaus um Euretwillen eine Kaiserin werden!

Wie schön würde dieser stolzen, reinen Stirn das Diadem stehen! rief Alexis begeistert.

Wie glücklich würde dieses arme Rußland sein unter Eurem milden Scepter! sagte der Kammerherr Woronzow.

Ja, Ihr seid es uns Allen, Ihr seid es Euch selber und Eurem Volke schuldig, daß Ihr den Thron Eurer Väter besteigt! sagte Grünstein.

Aber wenn ich Euch sage, daß ich nicht will! rief die Prinzessin, indem sie sich wieder auf den Divan niedergleiten ließ. Es ist ein sehr schwieriges, sehr anstrengendes Geschäft, Kaiserin zu sein. Ich liebe die Ruhe und das Vergnügen, und zudem, Ihr wunderlichen Leute, ist dieser Thron meiner

Väter, von dem Ihr so pathetisch sprecht, schon besetzt, und wartet gar nicht auf mich! Seht Ihr nicht Euren erhabenen Kaiser Iwan, welchen die Regentin Mutter in der Wiege schaukelt! Das ist Euer Kaiser, vor dem beugt Euch, und mich laßt in Ruhe mit Eurer Kaiserkrone. Komm, Alexis, setze Dich hier neben mich auf dieses Tabouret! Wir wollen noch einmal diese herrlichen Geschenke mustern! Ach wahrlich, die sind mir lieber als Euer ganzes Kaiserreich!

So kann Prinzessin Elisabeth nur im Scherze sprechen! sagte eine ernste Stimme hinter ihnen.

Ah, Lestocq, rief die Prinzessin, ihm freundlich zunickend. Ihr kommt sehr spät, mein Freund!

Immer noch zu früh, um Euch schlimme Nachrichten zu bringen! sagte der Leibmedicus ernst, indem er sich ehrfurchtsvoll vor der Prinzessin verneigte.

Schlimme Nachrichten? rief Elisabeth erblassend. Mein Gott, bin ich ihnen etwa auch schon zu viel hier, will man mich tödten, oder nach Sibirien verweisen?

Noch schlimmer! sagte Lestocq lakonisch. Aber vor allen Dingen laßt uns vorsichtig sein, und

wohl Acht geben, daß Niemand uns belauschen kann!

Und durch das Zimmer schreitend, verschloß Lestocq alle Thüren, und blickte sorgsam hinter die Fenstervorhänge, ob Jemand etwa dort verborgen sei.

Jetzt, Prinzessin, sagte er dann feierlich, jetzt vernehmt, was ich Euch zu sagen habe!

X.

Eine Verschwörung.

Eine augenblickliche Pause trat ein. Prinzessin Elisabeth winkte schweigend ihren Freunden, sich zu setzen, und zog ihren Favoriten Alexis Razumovsky näher zu sich heran.

Lestocq, ihr Wundarzt und Vertrauter, nahm mit einer feierlichen Miene ihr gegenüber Platz.

Wir sind bereit, Eure schlimmen Nachrichten zu vernehmen! sagte die Prinzessin.

Die Regentin Anna Leopoldowna will sich zur Kaiserin krönen lassen! erwiderte Lestocq lakonisch.

Elisabeth sah ihn fragend und begierig auf die Fortsetzung seiner schlimmen Nachrichten an. Als Lestocq aber schwieg, fragte sie erstaunt: das ist Alles, was Ihr uns zu sagen habt?

Das ist vorläufig Alles! antwortete Lestocq.

Prinzeß Elisabeth brach in ein lautes, fröhliches Gelächter aus. Nun, das ist in der That sehr komisch! Ihr verkündet uns mit einer wahren Hiobsmiene die schlimmsten Nachrichten, und meldet dann, daß Anna Leopoldowna sich zur Kaiserin will erklären lassen! Mein Gott, mag sie es doch! Es wird sie Niemand daran hindern, und sie wird dadurch nicht glücklich werden! Noch keine Frau, welche den russischen Thron als Selbstbeherrscherin eingenommen, ist glücklich gewesen! Oder denkt Ihr etwa, daß es Katharina, meine erhabene Stiefmutter, gewesen? Glaubt mir, sie zitterte auf ihrem Throne vor ihren Mördern, denn man weiß es, daß dieser russische Thron stets umlagert ist von Mördern, welche nur des günstigen Momentes harren. Ach, mein Gott, immer wenn ich diesem kaiserlichen Thronsessel gegenüber stand, hat es mir geschienen, als sähe ich die Spitzen von tausend Dolchen aus diesen weichen Polstern hervorschimmern! Und Ihr wollt, daß ich mich auf einem solchen dolchgespickten Thronsessel niederlasse? Nein, nein, laßt mir meine Ruhe und meinen Frieden! Mag Anna Leopoldowna sich immerhin zur Kaiserin erklären, was kümmert's mich! Ich werde die Erste sein, welche

ihr Glück wünscht, und sich vor ihr niederwirft! Das ist Alles!

Und gleichsam erschöpft von dieser langen Rede ließ die Prinzessin ihr Haupt auf Razumovsky's Schulter gleiten, und schloß ihre ermüdeten Augenlider.

Ach, wenn Czaar Peter, Euer großer Vater, Euch hören könnte! rief Lestocq feierlich. Beim allmächtigen Gott, er würde Euch zürnen ob solcher Kleinmüthigkeit, Prinzessin!

Ein Glück also für mich, daß er todt ist! sagte die Prinzessin lächelnd. Und jetzt, mein lieber Lestocq, wenn Ihr weiter nichts wißt, so laßt es genug sein! Ein für alle Mal laßt es Euch gesagt sein: Ich trage kein Gelüste nach dieser Kaiserkrone, ich will mein Haupt mit Rosen und Myrthen umkränzen, aber nicht mit diesem kalten Goldreifen, der mir die Stirn zu Boden drücken würde. Quält mich also nicht mehr! Seid zufrieden mit dem, was ich bin, und seid Ihr's nicht, nun — dann muß ich mich darein finden, auch von Euch verlassen zu werden!

Ich werde Dich niemals verlassen, und müßte ich Dir folgen in Noth und Tod! rief Alexis Razumovsky, sich der Prinzessin zu Füßen werfend.

Wir bleiben Dir getreu und ergeben bis zum Tode! schrieen Woronzow und Grünstein.

Nun, und Ihr allein schweigt, Lestocq? fragte die Prinzessin mit Thränen in den Augen.

Ich bin noch nicht zu Ende mit meinen schlimmen Nachrichten! sagte Lestocq mit düstern Blicken.

Ah, rief die Prinzessin scherzend, Ihr werdet uns vielleicht als zweite schlimme Nachricht die Botschaft bringen, daß der Kaiser Iwan den ersten Zahn bekommen!

Nein, sagte Lestocq, ich werde Euch nur sagen, daß am achtzehnten December, dem Tage, an welchem sich die Regentin will zur Kaiserin krönen lassen, daß an diesem achtzehnten December auch die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Prinzen Ludwig von Braunschweig, dem neuen Herzog von Kurland, stattfinden soll!

Die Prinzessin fuhr von ihrem Sitz empor, als habe eine Natter sie gestochen. Alexis Razumovsky, der noch immer zu ihren Füßen knieete, brach in laute Wehklagen aus, in welche Woronzow und Grünstein bald einzustimmen begannen. Lestocq überschaute mit einer triumphirenden Ruhe die Wirkung seiner Worte.

Was sagt Ihr da? fragte Elisabeth endlich athemlos.

Ich sage, daß am achtzehnten December Prinzeß Elisabeth sich dem Prinzen Ludwig von Braunschweig, welcher bereits zu diesem Zwecke in Petersburg eingetroffen ist, vermählen soll, erwiderte Lestocq ruhig.

Und ich sage, rief die Prinzessin, ich sage, daß das nimmermehr geschehen wird!

Lestocq zuckte die Achseln. Prinzessin Elisabeth ist ein sanftes, friedliebendes, immer duldendes Lamm, sagte er.

Aber Prinzessin Elisabeth kann eine Tigerin sein, wenn es darauf ankommt, ihre heiligsten Rechte zu vertheidigen, rief die Prinzessin, in heftiger Erregung auf- und abgehend.

Ach, fuhr sie fort, man ist also noch nicht zufrieden, mich der Armuth, der Verlassenheit übergeben zu haben, man hat nicht genug daran, mich so tief gedemüthigt zu sehen, daß ich Almosen und Geschenke annehme von dieser Regentin, welche auf diesem Throne sitzt, der mir gebührt. Man will mir auch das Letzte, das Einzige, was mir noch geblieben, man will mir meine Freiheit rauben!

Sie wollen mich zu einer Gefangenen machen, sie wollen mein armes Herz in Ketten und Banden schlagen, und mich einzwängen in diese Galeere der Ehe, welche ich hasse, welche ich verabscheue! Nein, nein, sage ich, das wird nimmermehr geschehen!

Und die Prinzessin, ganz außer sich, ganz rasend vor Zorn, stampfte mit den Füßen auf den Boden, und ballte ihre kleinen Hände zur Faust zusammen. Jetzt war sie ihres Vaters ächte und würdige Tochter, Czaar Peters wilder und kühner Geist flammte aus ihren Augen, sein Trotz und seine muthvolle Entschlossenheit sprach aus ihren wild erregten Zügen. Sie hörte nicht, sie sah nicht, was um sie her vorging, sie war ganz erfüllt von ihren zornigen Gedanken, und von diesen entsetzensvollen Bildern, welche der bloße Gedanke der Ehe bei ihr hervorgebracht.

In einiger Entfernung von ihr, dicht neben einander, standen ihre vier Günstlinge, und beobachteten sie mit schweigender Theilnahme.

Jetzt ist's an Euch, Alexis Razumovsky, das Werk, was wir begonnen, zu vollenden, flüsterte Lestocq leise. Euch liebt Elisabeth. Ihr müßt bei ihr diesen Haß gegen eine Verheirathung mit dem Prinzen nähren. Ihr müßt Euch so sehr geliebt

machen, daß sie lieber Alles wagt und Alles daran setzt, um Euch nicht zu verlieren! Wir sind lange genug in der Niedrigkeit gewesen, es ist Zeit, an unserer Größe zu arbeiten. An's Werk, an's Werk, Alexis Razumovsky! Wir müssen aus dieser Elisabeth eine Kaiserin machen, damit sie uns zu Grafen und Fürsten, zu Reichthum und Würden erhebe!

Verlaßt Euch auf mich, flüsterte Alexis, sie soll auf unsere Plane eingehen müssen!

Und er näherte sich der Prinzessin, welche heftig auf- und abschreitend, immer noch in lauten Ausrufungen des Zorns und der Verwünschung ihrer innern Erregung Luft machte.

Ich werde also sterben müssen! seufzte Alexis, die zitternde Hand Elisabeths an seine Lippen drückend. Tödte mich, Prinzessin, stoße mir den Dolch in's Herz, damit ich es mindestens nicht sehen muß, wie Du einem Andern Dich vermählst!

Nein, Du sollst nicht sterben, rief Elisabeth, mit einer stürmischen Heftigkeit ihren Arm um Razumovsky's Nacken schlingend. Ich werde Dich und mich zu vertheidigen wissen, Alexis! Ach, sie wollen mich in Fesseln schlagen, sie wollen mich in eine Ehe hinein zwängen, weil sie wissen, daß ich die Ehe

hasse! Ja, ich hasse sie, diese unnatürliche Fessel, welche meinem Herzen gebieten will, sein freies Wollen einzuzwängen in ein unnatürliches Gesetz, und die göttlich freie Liebe, welche von Blume zu Blume flattern möchte, und der Gott dazu die Schwingen gegeben, herabzuzwängen zu einer Pflicht und Nothwendigkeit. Es ist ein unnatürliches Gesetz, das uns vorschreiben will, einen Mann ewig zu lieben, weil er uns heute und gestern gefallen hat, und weil wir morgen vielleicht noch Lust an ihm haben, während wir vielleicht übermorgen schon seiner überdrüssig sind! Mich will man in diese Ehebande schmieden! Ach Regentin Anna, diesmal hast Du Dich geirrt, Du magst allmächtig sein in diesem Reiche, aber über mich soll sich Deine Allmacht nicht ausstrecken können!

Und was, fragte Lestocq achselzuckend, was wird Prinzessin Elisabeth dem Befehle der Regentin, oder Kaiserin, was wird sie der Gewalt entgegen zu setzen haben?

Wenn es sein muß, die Gewalt! rief die Prinzessin leidenschaftlich. Ja, wenn es darauf ankommt, meine Freiheit zu vertheidigen und mein gutes Recht, dann werde ich den Muth haben, Alles zu wagen,

Allem zu trotzen, dann werde ich mich emporraffen aus meiner behaglichen Genügsamkeit, um auf dem Throne meine Freiheit, welche Anna mit Füßen treten will, wiederzufinden!

Es lebe unsre zukünftige Kaiserin, es lebe Elisabeth! riefen die Männer in stürmischer Begeisterung.

Ich habe Euch lange widerstanden, meine Freunde, sagte Elisabeth, es hat mich nicht gelüstet nach dieser russischen Kaiserkrone, aber viel weniger noch gelüstet es mich nach dieser Dornenkrone einer gezwungenen Ehe! Jetzt bin ich bereit zu kämpfen, und muß es denn sein, so möge eine Revolution, so mögen Ströme Blutes entscheiden, ob die Regentin Anna Leopoldowna oder die Tochter Czaar Peters des Großen das Recht, in diesem Lande zu gebieten und Gesetze zu geben, beanspruchen kann!

Ah, jetzt seid Ihr in Wahrheit Eures großen Vaters große Tochter! rief Lestocq, und ein Knie beugend vor der Prinzessin, fuhr er fort: Laß mich den Ersten sein, welcher Dir huldigt, den Ersten, welcher Dir ewige Treue schwört, Dir, unserer Kaiserin Elisabeth!

Nimm auch meinen Schwur, Kaiserin Elisabeth, sagte Alexis, sich vor ihr niederwerfend, nimm den

Treuschwur Deines Sclaven, der niemals etwas will, als Dir dienen, und Dir mit Leib und Seele ergeben sein!

Laß auch mich Dir huldigen, Kaiserin Elisabeth! rief Woronzow, sich zur Erde werfend.

Und auch ich will zu Deinen Füßen liegen, und mich zu Deinem Sclaven schwören, Kaiserin Elisabeth! sagte Grünstein, neben den Andern niederknieend.

Aber Elisabeths Zorn war schon vorüber, nur ein augenblicklicher Sturmwind hatte ihr sanft fließendes Blut in hohen Zorneswellen aufschäumen lassen, jetzt war wieder Alles still in ihr, und diese feierliche Huldigungsscene ihrer vier knieenden Freunde machte daher jetzt nur noch einen komischen Eindruck auf sie.

Sie brach in ein lautes Gelächter aus; verwundert und halb erzürnt blickten die Knieenden zu ihr emp[illegible], und das vermehrte nur noch ihre Heiterkeit.

[illegible]h, das ist unendlich drollig, sagte die Prinzessin [illegible]nd, da liegen meine Vasallen, und was für Va[illegible]en! Herr Lestocq, ein Wundarzt, Herr Grünstein, [illegible] banquerotter Kaufmann und jetzt Unterofficier, [illegible]r Woronzow, Kammerherr, und Alexis Razu-

movsky, mein Geheimschreiber! Und da stehe ich, die Kaiserin solcher Vasallen, und was für eine Kaiserin! Eine Kaiserin von vier Unterthanen, eine Kaiserin ohne Thron und ohne Krone, ohne Land und ohne Leute, eine Kaiserin, die niemals Kaiserin war, und es niemals sein wird! Und zu dieser feierlichen Posse schneidet Ihr so ernsthafte Gesichter, daß man sterben möchte vor Lachen!

Und die Prinzessin warf sich auf den Divan und lachte, daß ihr die Thränen über die Wangen liefen.

Prinzessin, sagte Lestocq aufstehend, diese vier Männer, welche Ihr eben verlacht, werden Euch zur Kaiserin machen, und dann liegt es in Eurer Macht, aus dem Wundarzt einen Geheimenrath und Leibmedicus, aus dem banquerotten Kaufmann einen reichen Banquier, aus dem Kammerherrn einen Oberhofmarschall zu machen, und den Herrn Geheimschreiber in einen ebenbürtigen Grafen oder Fürsten zu verwandeln!

Der Prinzessin Augen leuchteten höher au[illegible] und einen zärtlichen Blick auf Alexis Razumovsky [illegible] fend, sagte sie: ja, ich werde einen Fürsten [illegible] ihm machen und ihn überhäufen mit Ehren [illegible] Schätzen. Ah, das ist ein Ziel, für welches [illegible]

schon der Mühe lohnt, um eine Kaiserkrone zu kämpfen!

Nein, nein, rief Alexis, ihre Hände küssend, ich bedarf nicht der Schätze und der Titel, ich bedarf nichts, ich verlange nichts, als in Deiner Nähe sein, die Luft athmen zu können, welche Dich umgiebt. Ich verlange nichts für mich, aber Alles für meine Freunde hier, durch deren treue Hülfe wir Dich bald als Kaiserin begrüßen werden!

Elisabeths Antlitz strahlte in reinster Seligkeit. Du bist uneigennützig, wie die Engel im Himmel, mein Alexis, sagte sie. Dir genügt es, daß ich Elisabeth bin, Du schmachtest nicht nach diesem Kaisertitel, welchen mir die Andern da aufdrängen wollen.

Alexis schüttelte lächelnd sein schönes Haupt. Du irrst, Prinzessin, sagte er, ich würde freudig mein Herzblut darum geben, wenn ich Dich noch heute als Kaiserin begrüßen könnte! Ich würde dann mindestens doch nicht mehr vor diesem fremden Prinzen zu zittern haben, welchen man Dir zum Gemahl aufzwängen will!

Der Prinzessin Stirn umwölkte sich. Ja, Du hast Recht, sagte sie, das müssen wir auf jeden Fall vermeiden, und wenn es kein anderes Mittel giebt,

nun wohl, so werde ich mich schon entschließen müssen, und einen Versuch wagen, diese Regentin zu entthronen, und mich zur Kaiserin zu machen! Aber jetzt, meine Freunde, laßt es genug sein! Ich bedarf der Ruhe! Rufe mir meine Frauen, daß sie mich entkleiden, Woronzow! Gute Nacht, gute Nacht, meine erhabenen Vasallen, Eure großmächtige Kaiserin erlaubt Euch, ihr die Hand zu küssen!

Mit einer anmuthigen Lieblichkeit reichte sie den Freunden ihre schönen Hände dar, welche sie voll Ehrfurcht an ihre Lippen drückten und sich dann entfernten.

Alexis, rief die Prinzessin, als Razumovsky sich mit den Uebrigen zurückziehen wollte, Alexis, Du bleibst noch! Während meine Frauen mich entkleiden, sollst Du mich in Schlaf singen mit diesem liebreizenden Schlummerliede, das Du so prachtvoll singst!

Alexis Razumovsky lächelte und blieb.

Eine Viertelstunde später herrschte tiefes Schweigen in diesem dunklen Palaste der Prinzessin Elisabeth, und durch die Stille der Nacht hörte man nur die sanfte und melodische Stimme des schönen Alexis Razumovsky, welcher der Prinzessin seine Schlummerlieder sang! —

Von diesem Tage an ließen ihre vier vertrauten Freunde der Prinzessin keine Ruhe mehr. Man bestürmte sie so lange mit Flehen und Bitten, Alexis wußte ihr so gut seine Verzweiflung über ihre baldige und unvermeidliche Vermählung darzustellen, daß die gutmüthige Prinzessin, um nur endlich ihre Freunde zufrieden zu stellen, und selber Ruhe zu haben, sich bereit erklärte, in die Plane ihrer Vertrauten einzugehen und gegen die Regentin und den jungen Kaiser Iwan zu conspiriren.

Bald hatte sich eine kleine Partei für die Sache der Prinzessin gebildet. Grünstein, welcher, wie Prinzessin Elisabeth sagte, von einem banquerotten Kaufmann sich zu einem Unterofficier emporgeschwungen hatte, Grünstein war es gelungen, in dem Preobrajenski'schen Regimente, bei welchem er stand, einige funfzig Grenadiere für die Sache der Prinzessin zu gewinnen, und diese Leute, Trunkenbolde und rohe Wüstlinge, waren die Hauptstütze, auf welcher Elisabeths Thron gegründet werden sollte! Man war weder ängstlich in den Mitteln, die man zu dieser beabsichtigten Revolution wählte, noch vorsichtig, sich in geheimnißvolle Dunkelheit zu verhüllen.

Elisabeth begann bald Vergnügen und Zerstreuung daran zu finden, die Soldaten für sich zu enthusiasmiren. Oft begab sie sich in die Kasernen der Garden, und ihre Leutseligkeit und Milde gewann ihr die Herzen der rohen, in sclavischer Unterwürfigkeit erzogenen Soldaten. Wenn sie durch die Straßen fuhr, sah man oft gemeine Soldaten sich auf ihren Schlitten schwingen und Elisabeth freundlich mit ihnen plaudern. Wo sie sich zeigte, da jauchzten ihr die Soldaten entgegen, und ihnen war das Palais der Prinzessin immer geöffnet. Elisabeth machte sich auf diese Weise populair, und die Regentin Anna, welche es erfuhr, lächelte sorglos dazu.

Eben so unvorsichtig ging auch Lestocq, der Prinzessin fanatischer Parteigänger, zu Werke. Er machte kein Geheimniß aus seinem geheimen Verkehr mit dem französischen Gesandten, dem Marquis de la Chetardie, und in den öffentlichen Caffees hörte man ihn oft mit zuversichtlicher Stimme einen baldigen Umschwung der Dinge prophezeihen.

Aber all diesen Unbesonnenheiten gegenüber schien es, als ob der Hof und die Regentin geblendet wären von dem sorglosesten Vertrauen, als ob sie

nicht sehen könnten, was sie hätten sehen müssen! Ihr Schicksal war es, welches einen Schleier über ihre Augen heftete, daß sie nicht sahen, und gegen das Schicksal kämpfen auch die Großen und Mächtigen dieser Erde vergeblich an!

XI.

Die Warnung.

Der vierte December, der Tag des Hofballs, welchem Prinzessin Elisabeth mit Sehnsucht entgegen sah, weil sie dort dem erstaunten Hofe ihre neuen pariser Moden zeigen wollte, war endlich gekommen. In dem Palaste der Regentin herrschte ein reges, geschäftiges Treiben. Der Oberhofmarschall und die dienstthuenden Kammerherren gingen in den Sälen auf und ab, und überschauten mit prüfenden Blicken die überall angebrachten Verzierungen, die Festons, Guirlanden und Draperieen, ob Alles auch recht glänzend und geschmackvoll sei.

Anna Leopoldowna kümmerte sich wenig um dieses rege, geschäftige Treiben in ihrem Palaste. Sie war in ihrem Boudoir, und las mit entzückten Blikken einen Brief ihres entfernten Geliebten, der so

eben unter Julien's Adresse für sie angekommen war. Sie hatte diesen Brief schon mehrfach gelesen, aber immer wieder begann sie ihn von Neuem, und immer wieder fand sie irgend ein neues Wort, eine neue Wendung, welche ihr die tiefe und glühende Liebe des fernen Freundes bethätigte.

Ach, er liebt mich, flüsterte sie jetzt, den Brief an ihre Lippen drückend, er liebt mich wirklich, und diese kurze Trennung wird mir sein Herz nicht entfremden, sondern es in neuer Sehnsucht erglühen lassen! Oh mein Gott, welch ein Glück wird es sein, wenn er endlich wiederkommt! Und er kommt wieder! Ja, er wird an diesem achtzehnten December neben mir sein, und angelächelt von seinen Blicken, umstrahlt von seiner Nähe werde ich zum ersten Male im Glanze einer Kaiserkrone erscheinen! Ach, sie ahnen es nicht, meine Herren Räthe und Minister, daß ich gerade den achtzehnten December zu meinem Krönungstage bestimmte, weil der achtzehnte December der Namenstag meines Geliebten ist! Er wird es wissen, er wird es verstehen, daß seine Anna gerade diesen Tag gewählt, und er wird es mir danken mit einem dieser stolzen und glühenden Blicke, die mein Herz immer erbeben und still stehen

machen vor überwältigendem Glück! Oh mein Lynar, wie selig werd' ich sein, wenn ich Dich wieder sehe!

Ein leises Klopfen störte die Prinzessin in ihren schwärmerischen Liebesgedanken. Es war Julie von Mengden, welche kam, ihr den alten Grafen Ostermann zu melden.

Und um seinetwillen störst Du mich in meiner schönen Einsamkeit, sagte die Regentin mit leisem Vorwurf. Mein Gott, ist dieser Graf Ostermann, ist dieses ganze elende Reich wohl so viel werth, als diese süße Beschäftigung mit einem Briefe meines Freundes? Wenn ich diesen Brief lese, dann dünkt es mich, mein Geliebter selber sei an meiner Seite, und also siehst Du wohl, daß ich den Grafen Ostermann nicht annehmen kann, da Lynar bei mir ist!

Stecke Deinen Brief und mit ihm Deinen Geliebten in Deinen Busen, sagte Julie lachend, da wird er glücklich sein, und Du kannst dann, ohne seine Gegenwart zu verrathen, diesen alten Herrn Ostermann empfangen! Er hat so dringend um eine Audienz gefleht, daß ich ihm endlich versprochen, sie bei Dir zu bevorworten!

Ach, über diese ewigen Geschäfte, rief die Prin-

zessin unwillig. Man will mir also niemals Ruhe lassen, man plagt mich den ganzen Tag, selbst jetzt, wo es Zeit ist an die Toilette zum Ball zu gehen, jetzt noch soll ich mich mit Staatsgeschäften herumplagen!

Ich soll also den Grafen Ostermann abweisen? fragte Julie schmollend.

Damit ich heute den ganzen Abend von Dir ein unzufriedenes Gesicht bekomme? Nein, laß ihn kommen, aber vergiß nicht, daß ich mich dieser Langweiligkeit nur füge, um Dich zufrieden zu stellen!

Julie küßte mit einem dankbaren Lächeln die Hand der Regentin, und eilte dann, dem Grafen Ostermann den günstigen Bescheid zu bringen.

Wenige Minuten später trat Graf Ostermann schwankend und mühsam gestützt auf zwei Krücken, in das Kabinet der Regentin.

Anna Leopoldowna empfing ihn, auf einem Fauteuil sitzend, und nachlässig in einem großen, mit allerhand Kleidungsstücken und goldenen Stickereien gefüllten Carton umhersuchend, den man ihr kurz zuvor gebracht hatte.

Nun, sagte sie, den Blick einen Moment erhebend und Ostermann ansehend, Ihr kommt zu einer

sehr ungelegenen Stunde, Herr Minister Graf Ostermann! Ihr seht, ich bin schon mit meiner Toilette beschäftigt, und wollte mir eben einen passenden Kopfputz wählen. Wollt Ihr mir dabei helfen, Herr Graf?

Ostermann hatte sich bis jetzt mühsam und mit unterdrücktem Aechzen auf seinen Füßen erhalten; auf einen stummen Wink der Prinzessin ließ er sich jetzt auf einen Sessel gleiten, und Anna mit seinen stechenden, wunderbar blitzenden Augen anstarrend, sagte er matt: einen Kopfputz wollt Ihr Euch wählen, Frau Regentin? Nun, weil Ihr denn meinen Rath dabei begehrt, so rathe ich Euch: wählt einen Kopfputz, der so sicher und fest ist, daß er Euren Kopf selber wie eine Festung verschanzt. Wählt einen Kopfputz, der Euch schützt gegen Conspirationen und Revolutionen, gegen falsche Freunde und lächelnde Feinde! Wählt einen Kopfputz, der Euren Kopf für immer auf Euren Schultern schützt und befestiget!

Graf Ostermann spricht in Räthseln! sagte Anna lächelnd, indem sie einen Kranz künstlicher Rosen ordnete und zurecht stellte. Oder nein, es war nicht Graf Ostermann, sondern eine Unke, welche da ihr heiseres Lied sang. Verjagt diese Unke, Ostermann,

es ist lichter Tag, was sollen uns also solche Nachtvögel!

Hört auf dieses Lied der Unke! rief der Greis dringend. Glaubt mir, Prinzessin, wenn die Unken sich am lichten Tage zeigen, dann bedeutet das ein nahendes Unglück! Laßt Euch warnen, Frau Regentin Anna Leopoldowna! Ihr habt mich eine Unke genannt, nun wohl, die Unken haben noch immer das Unglück richtig prophezeiht, und wenn sie es niemals abwenden konnten, so ist es, weil die überklugen Menschen niemals auf solche Orakelstimmen der allweisen Natur hören wollen! Laßt mich Eure Unke sein, Frau Herzogin, und hört auf mich! Ich prophezeihe Euch Unglück, glaubt meiner Prophezeihung, dann läßt es sich noch abwenden! Merkt auf die Zeichen, durch welche das Schicksal Euch warnen will! Habt Ihr nicht gestern Prinzeß Elisabeth durch die Straßen fahren sehen, plaudernd und schäkernd mit diesen Soldaten, welche sich hinter ihr auf den Schlitten schwangen? Habt Ihr nicht gehört, wie die Grenadiere des Preobrajensky'schen Regimentes ihr entgegen jauchzten? Hat man Euch nicht hinterbracht, daß Lestocq mit dem französischen Gesandten geheime Zusammenkünfte hat, und wißt

Ihr nicht, daß Lestocq der vertrauteste Diener der Prinzessin ist? Hütet Euch vor Prinzessin Elisabeth, Frau Regentin!

Meint Ihr? fragte Anna lächelnd, während sie den silbernen Toilettenspiegel näher zu sich heranschob, und ein volles Blumenbouquet in ihr Haar schob, um es am Spiegel zu probiren.

Oh mein Gott, rief Graf Ostermann, Ihr schmückt Euch mit Blumen, und ich sage Euch, daß eine Verschwörung Euch bedroht!

Eine Verschwörung, lachte die Regentin, und Prinzessin Elisabeth soll das Haupt derselben sein! Glaubt mir, Ihr überklugen Männer, Ihr lernt mit all' Eurer Weisheit doch niemals die Frauen recht erkennen. Ich aber, ich bin ein Weib, und ich kenne Elisabeth! Ihr glaubt, wenn sie mit den Soldaten freundlich schwatzt, und die schönen stattlichen Grenadiere in ihr Haus einläßt, so geschieht es, um mit ihnen zu conspiriren! Oh, geht mir doch, Graf Ostermann, Ihr seid sehr unschuldig! Prinzeß Elisabeth hat nur eine Leidenschaft, aber die Herrschsucht ist es nicht, und wenn sie mit schönen Männern plaudert, so spricht sie nicht von Verschwörungen, glaubt mir das!

Und die Regentin lachte, und versuchte einen neuen Kopfputz.

Und wie erklärt Ihr Euch die geheimen Zusammenkünfte Lestocq's mit dem Marquis de la Chetardie? fragte Ostermann mit mühsam zurückgehaltener Bewegung.

Erklären? Wozu soll ich mir eine Erklärung suchen für Dinge, die mich gar nicht interessiren? Was geht es mich an, was der Wundarzt Lestocq bei diesem stets kränkelnden französischen Gesandten thut! Oder meint Ihr, ich soll mich um jedes Lavement bekümmern, das ein Gesandter sich von einem Wundarzt geben läßt?

Nun denn, so erlaubt mir, Frau Regentin, daß ich Euch diese Zusammenkünfte von einem weniger medicinischen Standpunkt erkläre! Frankreich ist Euer Feind, Frankreich brütet Verderben, und der Marquis de la Chetardie ist es, welcher die Prinzessin und Lestocq zu einer Schilderhebung aufstachelt!

Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf? fragte Anna spöttisch lächelnd.

Frankreich, umdrängt von auswärtigen und innern Feinden, im Krieg mit Oesterreich, in Streitigkeiten verwickelt mit Holland und Spanien, Frank-

reich will um jeden Preis das russische Gouvernement in seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt und bedroht sehen, damit es nicht Zeit habe, sich um die auswärtigen Angelegenheiten zu bekümmern. Man will Euch hier Händel bereiten, um zu vermeiden, daß Ihr in die Welthändel Euch thätig einmischt. Das ist die kluge und weise Politik Frankreichs, und sie würde mich mit Bewunderung erfüllen, wenn sie uns nicht mit den entsetzlichsten Gefahren bedrohte! Der Marquis de la Chetardie hat den Auftrag, hier um jeden Preis eine Revolution zu Stande zu bringen, und er, als geschickter Diplomat, hat sehr wohl begriffen, daß Prinzeß Elisabeth dazu das geeigneteste Mittel ist, denn sie, als die Tochter Czaar Peters, hat die Sympathieen der Altrussen für sich, und jauchzend wird man ihr entgegenströmen, wenn sie dem Volke verkündigt, daß sie bereit ist, die fremden Herrscher aus Rußland zu vertreiben!

Ach, unsere guten Russen! rief die Regentin lachend, sie jauchzen nur dem entgegen, welcher sie trunken macht, und dazu fehlen der armen Prinzessin Elisabeth die Mittel.

Der Marquis de la Chetardie hat ihr im Namen seines Königs einen unbestimmten Credit

angeboten, und sie schon fast mit einer Million Silberrubel versehen.

Ihr wißt Rath für Alles, lachte die Regentin. Die Prinzessin ist arm, schnell laßt Ihr den französischen Gesandten sie mit Millionen versehen. Die gute Prinzessin, ich wünschte sie hätte die Millionen, dann würde sie ihrer Kleiderpracht fröhnen, und ihrer Putzsucht nachhängen können!

Der Marquis hat ihr köstliche Kleider und Stoffe aus Paris gebracht! sagte Ostermann lakonisch.

Die Regentin brach in ein helles Gelächter aus.

Dieser Marquis ist ein wahrer deus ex machina, rief sie. Wo Ihr seiner bedürft, da erscheint er, und hilft Euch aus der Noth! Aber im Ernst, mein Herr Graf, lassen wir es jetzt genug sein mit diesen Unkenliedern. Man beginnt schon die Tanzmusik zu stimmen, und Ihr wollt mich verstimmen mit Eurer Unkenmusik. Ein Ball, mein theurer Graf, erfordert Stimmung, aber nicht Verstimmung, und Ihr seid auf dem besten Wege, das Lächeln von meinen Lippen zu verscheuchen!

Oh könnt' ich das! rief Ostermann, die Hände ringend, könnt' ich mit des Donners Stimme in Euer Ohr rufen: Prinzessin, erwacht aus diesem

Schlummer der Sorglosigkeit, raffet Euch auf zur That! Rettet Euch, rettet Euren Sohn, Euren Gemahl und Eure Freunde, denn wir Alle, Alle sind verloren mit Euch!

Oh, Ihr sprachet da eben von meinem Sohn, sagte die Regentin lächelnd. Ihr sollt einmal ein köstliches Geschenk sehen, welches der Kaiser Iwan heute bekommen hat!

Und sie nahm aus dem Carton ein kleines, von Gold und Brillanten funkelndes Kinderkleid hervor, welches sie dem Grafen darreichte.*)

Schaut einmal diese Pracht, sagte sie. Das haben die Damen von Moskau für den jungen Czaar gestickt, und es ist mir heute von einer Deputation übergeben worden. Meint Ihr nicht, daß der kleine Kaiser zum Entzücken aussehen wird in diesem funkelnden Kleide?

Graf Ostermann antwortete nicht sogleich. Sein Gesicht verzog sich zu einem schmerzlichen Zucken, und tiefe Seufzer entrangen sich seiner Brust. Mühsam erhob er sich von seinem Sessel, und die Prinzessin mit traurigen Blicken ansehend, sagte er: ich sehe,

*) Leveeque. Vol. V. pag. 225.

Euer Verderben ist unabwendbar, und ich kann Euch nicht retten; Ihr werdet zu Grunde gehen, und wir Alle mit Euch! Nun, ich bin ein alter Mann, und ich verzeihe Euch, Frau Regentin, denn Ihr handelt so nicht aus üblem Wollen, sondern, weil Ihr ein zu edles, vertrauendes Herz habt! Glaubt mir, Edelmuth und Vertrauen, das sind die schlimmsten Fehler, mit welchen man auf dieser Welt behaftet sein kann; Fehler, welche allemal einem sichern Verderben überantworten, und nur Verspottung und Hohn als Grabschrift bekommen! Euch ist nicht mehr zu helfen, Frau Herzogin! Ihr steht am Rande eines Abgrundes, und Ihr stürzt Euch und uns Alle lächelnd hinunter! Nun, Friede mit Euch! Ich habe in diesen letzten Wochen so viel gelitten, daß ich Euch nur danken kann, wenn Ihr mir zu einem schnellen Mittel verhelft, mit diesen Leiden zu Ende zu kommen! Frau Regentin Anna Leopoldowna, auf dem Blutgerüst oder in Sibirien werden wir uns wiedersehen! Bis dahin leben Sie wohl!

Und ohne eine Antwort der Regentin abzuwarten, schwankte der alte Graf ächzend und leise wimmernd hinaus.

Gott sei Dank, daß er fort ist, sagte Anna,

erleichtert aufathmend, als sich die Thür hinter ihm schloß. Seit Monaten quält mich dieser alte Geisterseher mit seinen wunderlichen Grillen, die wie ein Alpdrücken auf seiner Seele lasten! Zum Glück, daß Dein Brief, mein Geliebter, mir das ganze Herz mit Freude und Wonne erfüllt hat, sonst würden seine finstern und thörichten Prophezeihungen doch im Stande gewesen sein, mich trübe zu machen.

So sprechend, nahm die Prinzessin des Grafen Schreiben wieder aus ihrem Busen hervor, und drückte es an ihre Lippen. Dann rief sie ihren Frauen, und befahl, sie zum Hofball anzukleiden.

XII.

Der Hofball.

Einige Stunden später war in den prachtvollen, hellerleuchteten Sälen der Regentin die Elite der russischen Großen und des höhern Adels versammelt. Fürsten und Grafen, Generale und Diplomaten, schöne Frauen und blühende junge Mädchen, Alles wogte im bunten Gemisch, schäkernd und lachend durcheinander. Man war sehr heiter, sehr harmlos an diesem Abend, und die Regentin selber hatte dazu den Ton angegeben. Mit der unbefangensten Heiterkeit, dem strahlendsten Frohsinn sah man sie durch die Säle dahin wandeln, Jedem, der in ihre Nähe kam, freundlich lächelnd und huldvolle Worte ihm zuwendend. Das machte, Anna Leopoldowna trug an ihrem Busen diesen herrlichen und glühenden Brief ihres Geliebten, und bei seinem

leisen Knistern und Bewegen schien es ihr, als fühle sie die unmittelbare Nähe des Freundes. Das war das Geheimniß ihrer Heiterkeit und ihres frohen Lächelns! Man kannte vielleicht dieses Geheimniß nicht, aber man sah die Wirkungen desselben, und da die allmächtige Regentin heute geruhte zu lächeln und heiter zu sein, so war natürlich für dieses Heer sclavischer und von der Hofluft athmender Großen die Parole dieses Abends: Lächeln und Heiterkeit!

Wie gesagt, man sah nur freudestrahlende Gesichter und lächelnde Mienen, man athmete Vergnügen und Lust, man schäkerte und lachte; es schien, als ob alle Sorgen und Kümmernisse aus dem Kreise dieser glücklichen Auserwählten entflohen seien, um der heitern Herrschaft der Freude zu weichen. Man hatte das Mißbehagen und die Unlust, die Verwünschungen und Flüche mit unterwürfiger Demuth zurückgedrängt in die verschwiegene Brust, man plauderte und lachte, und während Jeder wußte oder ahnte, daß man hier auf einem Vulkan stehe, dessen verheerende Eruptionen in jeder Minute zu erwarten seien, heuchelte doch Jeder die größte Unbefangenheit und Unschuld. Die Damen musterten mit prüfenden Blikken ihre so köstlichen, mit überladener Pracht ausge-

statteten Toiletten, und liebäugelten und schäkerten mit den von Orden und Brillantkreuzen funkelnden Herren.

Plötzlich entstand eine Bewegung in den Sälen, die Menge zertheilte sich und wich ehrerbietig bei Seite, und durch die Reihen der lächelnden, demüthig geneigten Hofleute schritt Prinzessin Elisabeth, gefolgt von ihrem Kammerherrn Woronzow, ihrem Geheimschreiber Alexis Razumovsky und ihrem Leibarzt Lestocq, einher, im Glanze der Schönheit und Anmuth, ganz Huld, ganz Lächeln. Sie war heute wundervoll reizend in diesem mit goldenen Sternen durchwebten Florkleide, das wie ein Hauch über das Unterkleid von schwerem weißen Atlas sich ergoß. Ihre weit entblößten vollen und üppigen Schultern waren leicht verhüllt von diesem kostbaren Spitzenmantelet, dem Geschenk der Königin von Frankreich, und in ihrem Haar, das in langen Locken herniederwallte, trug sie einen vollen weißen Rosenkranz, wie ihn nur die Pariser Kunstfertigkeit in so vollendeter Nachahmung der Natur hatte zu liefern vermocht. So, gleichsam nur umhüllt von weißen Nebelschleiern und flatternden Düften, erschien Elisabeths Schönheit nur noch voller und üppiger. Wie

eine zwischen flatternden Schneeflocken hervortretende Purpurrose war sie anzuschauen, wunderbar verlockend, wunderbar reizend. — Prinzeß Elisabeth war sich ganz des Eindrucks bewußt, den sie hervorbrachte, und diese innere Zufriedenheit leuchtete in einem verklärten Lächeln aus ihren Zügen, und machte sie nur noch anmuthsvoller. Sie genoß mit stolzer Freude dieses Triumphes, die Schönste all' dieser Schönen zu sein, und dies erfüllte ihr Herz mit der süßesten Befriedigung.

Jetzt näherte sich die Prinzessin ihrer Muhme, der Regentin Anna, welche aus dem nächsten Saale ihr entgegenschritt, und für einen kurzen Moment vergaßen die Hofleute ihr Lächeln und ihre Harmlosigkeit. Aller Augen richteten sich mit der erwartungsvollsten Spannung auf diese beiden Frauen hin, man hielt inne im Sprechen und Plaudern, im Schäkern und Lachen. Eine tiefe Pause trat ein, Keiner wagte zu athmen, Jeder fürchtete, das laute und stürmische Klopfen seines Herzens möchte ihn verrathen und ihn verdächtig machen.

Jetzt standen die beiden Fürstinnen einander ganz nahe, — Prinzessin Elisabeth wollte ein Knie beugen vor der Regentin, — Anna kam ihr mit holder

Freundlichkeit zuvor, und zog sie empor, indem sie sie herzlich küßte, und ihr mit lauter Stimme zärtliche Vorwürfe machte über ihr spätes Kommen.

Ich glaubte immer noch zu früh zu kommen, sagte Elisabeth, die Hand der Regentin an ihre Lippen drückend, denn ich fürchtete, meine schöne Muhme würde keine Zeit finden, ihrer armen Verwandtin, der Prinzessin Elisabeth, ein freundliches Wort der Begrüßung zu sagen!

Wie konnte Elisabeth das fürchten, da sie weiß, daß ich sie wie eine Schwester liebe? fragte die Regentin zärtlich, und den Arm der Prinzessin nehmend, trat sie mit ihr eine neue Runde durch die Säle an.

Jetzt kam wieder Leben und Bewegung in diese vorher so schweigende, so erwartungsvoll gespannte Hofgesellschaft; man wußte jetzt, wie man sich zu verhalten habe; Prinzeß Elisabeth war in Gnaden bei der Regentin, man durfte daher ihre zuvorkommenden Grüße mit ehrerbietigster Dankbarkeit entgegennehmen, man konnte, ohne verdächtigt zu werden, sich ihr nähern, und sie bewundern in ihrer Schönheit. — Das stereotype Lächeln trat wieder auf die Gesichter, das heitere Geplauder

und Schäkern begann wieder, und wo die beiden, Arm in Arm wandelnden Prinzessinnen sich zeigten, da war es ein Freudejauchzen und ein Entzücken ohne Ende.

Wie gesagt, es war ein sehr heiteres, sehr prächtiges Fest! Nur zuweilen zog es wie ein dunkler Schatten durch diese Säle, nur zuweilen sah man hier und da die plaudernde Hofgesellschaft ihres Lächelns vergessen, nur zuweilen fiel diese Maske der Heiterkeit von manchem Angesicht, und man sah darunter ernste, angstvolle Züge, und argwöhnische, lauernde Blicke. Jedermann wußte, daß eine Katastrophe bevorstand, aber da natürlich Niemand deren Resultat und Ausgang vorher wissen konnte, wollte Jeder sich davon so fern als möglich halten, ganz unbefangen, ganz unberührt von diesen Dingen erscheinen. Da man nicht vorherbestimmen konnte, welche Parthei siegen würde, so fand man es gerathen, keiner Parthei anzugehören, die Dinge zu erwarten, welche da kommen sollten, und dann nachher denjenigen als Herrn und Herrscher zu begrüßen, welchem es gelungen, die Macht und Gewalt an sich zu reißen.

Für jetzt war Anna Leopoldowna noch Herrsche-

rin, und da man ihr unterthan, mußte man in demuthsvollster Unterwürfigkeit ihr huldigen; aber Elisabeth konnte Herrscherin werden, deshalb mußte ihr gleicherweise gehuldigt werden, mit kluger Vermeidung des Zuviel, welches verdächtigen konnte, im Falle die Regentin noch Herrscherin bliebe!

Das waren die Klippen, zwischen denen diese glänzende und prachtvolle Gesellschaft sich hindurch zu winden hatte, und sie that es mit Lächeln und äußerer Unbefangenheit, mit lauter Bewunderung der beiden Prinzessinnen, vor denen man mit sclavischer Unterwürfigkeit sich zur Erde neigte.

Plötzlich aber flog es, wie ein panischer Schrecken, wie ein unheimliches Grauen durch alle diese Säle; das Lächeln erstarrte auf allen Gesichtern, die harmlosen Scherze verstummten auf allen Lippen, man sah schöne Frauen unter der Schminke erbleichen, und Generale wie vom Blitz getroffen hin- und herschwanken. Wie von Zaubergewalt gebannt stand Jeder unbeweglich, starr, wie aus Erz gegossen, nicht wagend mit seinem Nachbar zu reden, oder viel weniger seinen Freunden ein Zeichen zu geben. Man wollte nicht sehen, man wollte nicht hören, man wollte sich ganz unempfindlich, ganz gedankenlos zeigen.

Wie gesagt, es flog wie ein panischer Schrecken durch die Säle, und wie ein unheilverkündendes Nachtgespenst zog es über den Häuptern der erstarrten, leblosen Menge hin, das unheimliche Gerücht: „die Regentin hat sich mit der Prinzessin entzweit, die Regentin spricht zu ihr mit heftigen Worten und Prinzessin Elisabeth weint.“

Das war allerdings ein entsetzenvolles Gerücht! Aber wenn die Regentin zürnte, dann kannte sie also die geheimen Umtriebe und Machinationen der Prinzessin, und wenn sie sie kannte, dann konnte sie dieselben vernichten und unwirksam machen, dann also waren die Plane der Prinzessin gescheitert, und Anna Leopoldowna war und blieb Herrscherin, und ihr Sohn Iwan war der Czaar und Herr aller Reußen!

Jetzt war die Berührung, die Nähe der Freunde Elisabeths eine unheilaushauchende Pest, ein todtbringendes Schreckniß, man vermied es angstvoll, Lestocq nahe zu sein, man drängte sich zurück von Woronzow und Razumovsky, die man erst mit zuvorkommendster Freundlichkeit gesucht hatte, ja, man vermied es sogar, den französischen Gesandten anzusehen, denn wenn die Regentin Alles wußte, so kannte sie auch das Freundschaftsverhältniß Lestocq's mit dem

Marquis de la Chetardie, und er war daher verurtheilt, wie die andern Drei!

Und übrigens hatte dieses unheilsvolle Gerücht nicht gelogen, die beiden Prinzessinnen waren in diesem Augenblicke nicht mehr so zärtlich und freundlich gesinnt, wie kurz zuvor!

Sie waren lange, plaudernd und vertraulich einander zulächelnd, durch die Säle gewandert, und Anna, sich auf den Arm Elisabeth's stützend, Anna, welche heute Alles mit glücklichen und heitern Augen ansah, empfand eine Art Unruhe darüber, daß man diejenige bei ihr hatte verdächtigen wollen, welche mit so heiterer, unschuldsvoller Unbefangenheit neben ihr ging, und gar nichts zu ahnen schien von der finstern Wolke, welche sich über ihrem Haupte zusammenziehen sollte.

Sie ist unvorsichtig, dachte die Regentin, sie läßt sich hinreißen von ihrem Temperament, und ihre Feinde wollen hinter ihrer Neigung und Schwäche für die schönen Grenadiere und Soldaten eine finstere, tückische und wohlüberlegte Verschwörung suchen! das ist grausam und ungerecht! Man muß diese gute Elisabeth warnen, damit sie vorsichtiger werde, und ihren zahlreichen Feinden keine Gelegenheit gebe, sie zu verdäch-

tigen! Armes, unschuldiges Kind, sie ist so heiter und unbefangen, sie spielt mit Rosen, unter denen Schlangen verborgen sind. Es ist an mir, sie zu warnen, und das will ich thun!

Ganz durchdrungen von diesem edlen und großmüthigen Entschluß, zog die Regentin ihre Muhme Elisabeth in das kleine Boudoir hinein, das am Ende dieser Säle lag, und einen bequemen Ruhepunkt zu einer vertraulichen Unterhaltung darbot.

Aber in diesem Augenblick fiel Anna's Blick auf den Spitzenmantelet der Prinzessin, und ganz unwillkührlich erinnerte sie sich der Warnung und der Worte Ostermann's, welcher zu ihr gesagt: „der französische Gesandte versorgt im Auftrage seiner Regierung die Prinzessin nicht allein mit Geld, sondern auch mit den neuesten Moden und kostbaren Stoffen.“ Diese Spitzenmantille allerdings, die konnte nur aus Paris gekommen sein, man hatte nichts Aehnliches gesehen in Petersburg, es bedurfte allerdings besonderer Quellen, besonderer Mittel, um solch ein prächtiges und seltenes Exemplar zu erwerben!

Eine Wolke zog über die Stirn der Regentin, und mit etwas scharfem, schneidendem Tone sagte

sie: Eine Frage, Prinzessin! Wie kommt Ihr zu diesem wundervollen Spitzenschleier, desgleichen ich niemals hier in Petersburg gesehen?

Die Augen der Regentin waren bei dieser Frage mit durchdringendem, streng forschendem Ausdruck auf das Antlitz der Prinzessin geheftet, sie wollte das leiseste Zucken, die geringste Bewegung in diesem Antlitz beobachten. —

Aber Elisabeth war auf diese Frage vorbereitet, und hatte schon mit dem Marquis und Lestocq sich die Antwort überlegt gehabt. Ihre Züge verriethen daher nicht die mindeste Bestürzung oder Unruhe, sie hob den kindlichen, heitern Blick zu Anna empor, und sagte mit einem unbefangenen Lächeln: Ihr wundert Euch, nicht wahr, wie ich zu diesem kostbaren Schmucke komme? Ah, ich habe mich schon seit acht Tagen darauf gefreut, Euch heute mit diesem Anblick zu überraschen!

Aber Ihr habt mir noch nicht gesagt, woher Euch diese kostbaren Spitzen kommen? fragte die Regentin mit scharfer Betonung.

Es ist eine Wette, die ich dem guten Marquis de la Chetardie abgewonnen habe, sagte Elisabeth unbefangen, und Ihr müßt gestehen, Hoheit, daß

dieser französische Gesandte mit vielem Geschmack seine Wette bezahlt hat!

Die Regentin war immer ernster und düsterer geworden. Ein finsterer, unheilsvoller Verdacht bemächtigte sich einen Augenblick ihrer Seele, und in ihrer sonst so arglosen Seele stieg die finstere Frage auf: wie, wenn Ostermann Recht hätte, wenn Elisabeth wirklich conspirirte, und der französische Gesandte mit ihr im Einklang wäre?

Und worüber, wenn man fragen darf, entstand die Wette? fragte sie mit dem Tone eines Inquisitors.

Ah, dieser gute Marquis, lachte die Prinzessin, er hatte noch nie einen russischen Winter erlebt, und er wollte mir nicht glauben, daß unsere Newa mit ihren reißenden Wasserströmen sich im Winter in eine ganz bequeme Landstraße verwandele. Ich wettete, daß ich ihn davon überzeugen, und die Erste sein wollte, welche die Eisfahrt über den Fluß mache; er glaubte mir nicht, und schwur, es würde mir der Muth dazu fehlen! Nun, ich hab's natürlich gethan, und so habe ich meine Wette gewonnen!

Die Regentin hatte keinen Blick von dem Antlitz der Prinzessin verwandt, während diese sprach. Diese

heitere Ruhe, diese unbefangene Kindlichkeit entwaffnete sie. Der finstere Verdacht entschwand aus ihrer Seele; Anna athmete erleichtert auf, und legte ihre Hand auf ihr Herz, als wolle sie dessen stürmisches Klopfen sänftigen. Da fühlte sie leise unter ihren Händen das Knistern und Rauschen dieses Briefes von Lynar.

Ein Sonnenschein zog über Anna's Angesicht, sie dachte an ihren Geliebten, sie fühlte seine Nähe, und sofort waren vor dieser Lichtgestalt alle diese Nebel des Mißtrauens zerstreut, Anna fürchtete nichts mehr, sie beargwohnte nichts mehr, sie war wieder voll Heiterkeit und Glück, denn sie gedachte ihres fernen Geliebten, seine Liebesworte ruhten an ihrem Busen, wie hätte sie also zürnen können!

Jetzt erinnerte sie sich nur noch, daß sie Elisabeth hatte warnen wollen.

Sie legte daher ihren Arm um der Prinzessin Nacken, und sich mit ihr auf den Divan setzend, sagte sie: weißt Du wohl, Elisabeth, daß Du viele Feinde hast an meinem Hofe, und daß man Dich bei mir verdächtigen will?

Ah, ich glaube wohl, daß man es möchte, aber man kann es nicht! sagte Elisabeth lachend. Ich bin

ein thörichtes, tändelndes Weib, das zum Unglück meiner Feinde gar nichts thut, was mich verdächtigen könnte, weil ich leider wirklich gar nichts thue! Ach, ich bin faul, Anna, sehr faul, Du solltest mich besser erziehen, liebe Frau Regentin!

Und Elisabeth küßte mit einer liebenswürdigen Schelmerei Anna's Fingerspitzen.

Nein, nein, sei einmal ernsthaft, sagte Anna, lache nicht, Elisabeth, und höre mir zu!

Und sie erzählte der aufhorchenden Prinzessin, daß man von allen Seiten komme, sie zu warnen; daß man ihr von geheimen Zusammenkünften erzähle, welche Lestocq in Elisabeth's Namen mit dem französischen Gesandten habe, und daß diese Zusammenkünfte bezweckten, durch eine Revolution die Regentin und ihren Sohn zu entfernen, und Elisabeth zur Kaiserin zu erheben.

Elisabeth blieb vollkommen heiter, vollkommen unbefangen, sie lachte sogar, und rief achselzuckend: welch ein albernes Mährchen!

Ich glaube auch nicht daran, sagte Anna, aber zuletzt werden meine Minister mich zwingen, Lestocq zu verhaften, um ihn zu verhören und aus ihm die Wahrheit heraus zu pressen.

Ah, man wird ihn foltern, und er ist doch unschuldig! rief Elisabeth, in Thränen ausbrechend. Und sich an den Hals der Regentin anklammernd, schrie sie angstvoll: ach Anna, liebe Anna, rette mich doch vor meinen Feinden! Gieb es nicht zu, daß sie mir meine Freunde stehlen, daß sie mich selber in's Verderben stürzen! Sie wollen auch mich foltern und nach Sibirien schicken; Anna, meine Freundin, meine Gebieterin, rette mich! Du allein kannst es, denn Du kennst mich, und Du weißt, daß ich unschuldig bin! Oh mein Gott, ich sollte gegen Dich conspiriren, gegen Dich, die ich liebe, und der ich auf die heiligen Bücher unserer Religion eine ewige Treue und Ergebenheit geschworen! Anna, Anna, ich schwöre Dir bei dem Geiste meines Vaters, ich bin unschuldig, und auch meine Freunde sind es. Lestocq's Fuß hat niemals das Hotel des französischen Gesandten betreten! Oh liebe, liebe Anna, so erbarme Dich doch, und gieb nicht zu, daß sie mich foltern, und mir diese armen Glieder verrenken!

Mit lautem Angstgeschrei, mit strömenden Thränen, bleich und zitternd, sank Elisabeth zu der Regentin Füßen nieder.

Dieses Angstgeschrei war es gewesen, das in

die Säle drang, und dort überall Erstarren und Entsetzen verbreitete. — Und dieses Schreien und Weinen und Zittern war keine Maske, sondern Wahrheit. Elisabeth hatte Furcht, sie weinte und zitterte vor Furcht, aber sie besaß Besonnenheit genug, sich mit Worten nicht zu verrathen, — es war eben die Furcht, welche sie besonnen machte, und sie so meisterhaft spielen ließ, daß die Regentin vollkommen getäuscht ward. Sie zog die Prinzessin in ihre Arme, und drückte sie fest an ihre Brust, indem sie zugleich bemüht war, Elisabeth mit liebevollen und zärtlichen Worten zu tröſten, und sie ihres Schutzes und ihrer Liebe zu versichern.

Aber es dauerte lange, ehe die angstvoll zitternde und weinende Prinzessin sich beruhigen ließ, ehe sie den Versicherungen Anna's, sie habe ihr niemals mißtrauet, und sie immer geliebt, Glauben schenkte.

Das ist es, was mich am tiefsten betrüben würde, sagte Elisabeth zärtlich, wenn Du, meine Anna, an diese Verläumdungen glauben und mich solches schwarzen Verrathes für fähig halten könntest. Ach, ich wäre ja schlecht wie Judas Ischarioth, wenn ich Dich, meine edle und großmüthige Herrin, verrathen könnte!

Thränen der Rührung standen in Anna's Augen, sie drückte einen zärtlichen Kuß auf Elisabeth's Lippen, und trocknete mit ihren eigenen Händen die Thränen von der Prinzessin Wangen fort.

Weine nicht mehr, meine Elisabeth, sagte sie zärtlich, nein, bitte, weine nicht! Es ist ja Alles gut und schön unter uns, und keine Wolke soll unsere Liebe und unser Vertrauen zu einander trüben! Komm, laß uns heiter sein und wieder lächeln, damit nicht dieser lauernde und neugierige Hof etwas erfahre von Deinen Thränen! Sie würden ein Ungeheuer aus einer Mücke machen, und wir wollen ihnen die Freude nicht gönnen, zu sagen, daß wir uns entzweit haben!

Nein, sie sollen es Alle sehen, daß ich Dich liebe, daß ich Dich anbete, rief die Prinzessin, die Hände Anna's mit Küssen bedeckend.

Sie sollen es sehen, daß wir uns lieben! sagte Anna sanft, indem sie den Arm der Prinzessin nahm. Sei heiter, meine Freundin, und nimm mein kaiserliches Wort darauf, daß ich, was man mir auch von Dir sagen mag, doch Keinem glauben will, als Dir selber, daß ich immer Dir selber alle diese Verleumdungen getreulich hinterbringen will, damit Du

Deine Feinde entwaffnen und Dich rechtfertigen kannst! Und jetzt komm, und laß uns wieder einmal die Runde machen!

Arm in Arm traten die beiden Fürstinnen wieder zurück in den nächsten Saal.

Dieser war leer, Niemand hatte es wagen mögen, dort zu verweilen, um nicht das Verbrechen auf sich zu laden, irgend ein Wort der Prinzessinnen erlauscht und verstanden zu haben, und so ein Mitwisser ihres vertraulichen Gesprächs geworden zu sein.

Man hatte sich also in die entfernteren Säle zurückgezogen, und dort stand man noch immer in angstvollem Schweigen, in athemloser, bleicher Erstarrung.

Plötzlich erschienen die beiden Prinzessinnen, Arm in Arm, harmlos plaudernd, wieder in den Sälen, und wie durch einen Zauberschlag veränderte sich abermals die Scene. Die Erstarrung und das Schweigen lös'te sich wieder zu einem angenehmen Lächeln auf, die Athemlosigkeit verschwand, man kam wieder zu Athem mit seiner Fröhlichkeit und seinen Scherzen.

Alles war wieder Sonnenschein und Lust, denn

die Prinzessinnen waren wieder da, und die Prinzessinnen lächelten, — mein Gott, mußte man da nicht lachen, und außer sich sein vor Wonne?

Elisabeth's zärtliche Blicke suchten ihren Freund, den schönen Alexis Razumovsky. Plötzlich verfinsterten sich ihre Züge, und ihre Wangen erblaßten, denn sie sah ihn, und sie sah, daß er nicht auf sie blickte!

Er stand an eine Säule gelehnt, und seine brennenden Augen waren auf eine Dame gerichtet, welche so eben in den Saal getreten und deren wundergleiche Schönheit überall ein Gemurmel des Beifalls und Staunens hervorrief. Diese Dame war die Gräfin Lapuschkin, die Gemahlin des General-Commissars der Marine, aus dessen Familie die erste Gemahlin Czaar Peters des Großen, die schöne Eudoria Lapuschkin, hervorgegangen.

Schöner noch als Eudoria war Eleonore Lapuschkin. Ein unendlicher Zauber der Jugend und Lieblichkeit, der Herzensreinheit und Energie war über dieses regelmäßig schöne Antlitz ergossen. Sie hatte die Züge einer Hebe, und die Gestalt einer Juno; wenn sie lächelte und diese zwei Reihen blendend weißer Perlenzähne sichtbar wurden, war

sie unwiderstehlich reizend; wenn sie ernsthaft blickte und ihre großen dunklen Augen voll Hoheit und Geist erhob, dann hätte man ihr zu Füßen sinken und sie anbeten mögen! Man hatte die Gräfin Lapuschkin oft verglichen und zusammengestellt mit der Prinzessin Elisabeth, und doch konnte es nichts Verschiedeneres, Unvergleichbareres geben, als diese beiden Schönheiten. Elisabeth's Schönheit war eine ganz irdische, üppige, voll Liebeslust und Jugendgluth, aber Eleonoren's Schönheit war eine keusche und erhabene, eine reine und unvergänglich jungfräuliche, Elisabeth reizte zur Liebe, Eleonore zur Anbetung. —

Die Prinzessin hatte diese junge Gräfin Eleonore Lapuschkin lange gehaßt, und sie im Stillen ihre Rivalin genannt, aber daß sie jetzt auch ihre Rivalin im Herzen ihres Geliebten werden sollte, das erfüllte Elisabeth's Herz mit Zorn und Empörung, das machte ihre Augen flammen, und ihr Blut aufwallen in rasendem Zorn.

Starr, wie Alexis Razumovsky, hatte auch sie den Blick auf die Gräfin gerichtet, welche, unbewußt und nicht ahnend dieses doppelten Anschauens, heiter und unbefangen im Kreise ihrer zahlreichen

und bewundernden Freunde und Verehrer dastand.

Anna Leopoldowna folgte dem Blicke der Prinzessin, und die schöne Lapuschkin gewahrend, sagte sie unbefangen und ohne der leicht verletzbaren Eitelkeit Elisabeth's zu gedenken: Nicht wahr, Eleonore Lapuschkin ist ein wundervoll schönes Weib! Ich sah nie etwas Schöneres! Wie ein Morgentraum ist sie anzuschauen; es ist lauter Licht und Glanz um ihre Erscheinung ausgegossen! Findest Du nicht auch, Elisabeth?

O ja, ich finde es! sagte Elisabeth mit einem krampfhaften Lächeln. Sie ist die schönste Frau in Deinem Reiche.

Dich selber ausgenommen, Elisabeth, rief die Regentin freundlich.

O nein, sie ist schöner als ich! murmelte Elisabeth.

Arme Eleonore! In diesem Augenblick hatte die Prinzessin Dein Verdammungsurtheil ausgesprochen, und in ihrem Herzen unterschrieb sie Dein Todesurtheil.

Es war ihr unerträglich, diesem Triumphe der Gräfin noch länger zuzuschauen, ein plötzliches Un-

wohlsein vorschützend, beurlaubte sie sich bald von der Regentin, und befahl ihren Wagen.

Thränen des Zorns und der Liebe standen in ihren Augen, als Razumovsky sich ihr näherte, um ihr beim Einsteigen behülflich zu sein.

Sie schleuderte seine Hand fort, und stieg allein in den Wagen.

Und darf ich nicht, wie sonst, Dich in Deinem Wagen begleiten? fragte Alexis zärtlich.

Nein, sagte sie dumpf, gehe wieder hinauf in den Saal, und bewundere die erste Schönheit dieses Reiches!

Dann aber siegte die Eifersucht über ihren Zorn, sie winkte Alexis, welcher sich traurig entfernen wollte, und befahl ihm, sofort einzusteigen.

Als die Wagenthür sich hinter ihnen geschlossen, faßte sie mit einer zornigen Bewegung Alexis beide Hände. Sieh mich an, sagte sie. Sieh mir fest in die Augen, und dann sage mir: ist Eleonore Lapuschkin schöner als ich?

XIII.

Die Zeichnung.

Es war am Tage nach diesem Hofball. Prinzessin Elisabeth war in ihrem Ankleidezimmer, und damit beschäftigt, sich in ein sehr reizendes und verlockendes Negligé zu hüllen. Sie war heute sehr heiter, sehr sorglos und glücklich, denn Alexis Razumovsky hatte sie mit den heiligsten Schwüren seiner Anbetung und Treue versichert und Elisabeth durch seine hinreißenden, glühenden Worte zu versöhnen gewußt. Es war für ihn, daß sie sich heute besonders reizend und verführerisch kleiden wollte, damit Alexis über ihrem Anschauen die schöne Gräfin Eleonore Lapuschkin ganz vergessen lernen sollte. Ueber diesen coquetten Bestrebungen ihrer Eitelkeit hatte sie heute alle die Plane und Veranstaltungen, zu denen ihre Freunde und Anhänger sie seit Wochen aufgereizt,

vergessen, sie dachte nicht mehr daran, Kaiserin zu werden, aber sie wollte die Königin der Schönheit sein, und in diesem ihrem Reiche wollte sie allein und unbeschränkt herrschen und regieren!

Ein Lakay trat ein und meldete Lestocq.

Ueber die Stirn der Prinzessin zog eine Wolke des Unmuths. Aus ihren süßen Träumen und sehnsüchtigen Liebesgedanken durch diesen Namen aufgeschreckt, erinnerte sie sich jetzt erst wieder jenes unheilvollen Gespräches, welches sie am gestrigen Abende mit der Regentin gehabt. Sie hatte das Alles vergessen über ihrer Eifersucht und ihrer Liebe, jetzt aber, als sie wieder sich dessen erinnerte, fühlte sie ihr Herz erbeben in Angst und Schrecken.

Mit einem gebieterischen Winke ihre Kammerfrauen entfernend, ging sie dem eintretenden Leibarzt mit raschen Schritten entgegen.

Lestocq, sagte sie, wie gut, daß Ihr jetzt kommt. Ich würde sonst vielleicht vergessen haben, Euch zu sagen, daß es nichts ist mit dieser von Euch und dem französischen Marquis angezettelten Verschwörung. Wir müssen das aufgeben, denn die Sache ist gefährlicher, als Ihr denkt, und ich darf sagen, Ihr könnt mir dankbar sein, denn ich habe durch

meine Vorsichtigkeit und Unerschrockenheit Euch von der Folter und von einer möglichen Transportirung nach Sibirien befreit. Ach, in Sibirien ist es sehr kalt, mein lieber Lestocq, und ihr thut wohl daran, wenn Ihr Euch hier in Stille und Bescheidenheit ein warmes Nest baut, statt hochfliegende Plane zu entwerfen, die uns Alle mit Gefahren bedrohen.

Und weshalb ahnt Ihr Gefahren, Prinzessin? fragte Lestocq.

Die Regentin weiß Alles! Sie kennt unsere Plane und Verbindungen! Mit einem Wort, sie weiß, daß wir conspiriren, und daß Ihr der Mittelpunkt dieser Conspiration seid!

So bin ich also verloren! seufzte Lestocq dumpf, indem er tieferschüttert sich auf einem Sessel niederließ.

Nein, Ihr seid es nicht, sagte Elisabeth lächelnd, denn ich habe Euch gerettet. Ach, ich hätte nimmer geglaubt, daß das Comödienspiel so leicht sei, aber ich sage Euch, ich habe eine wahre Meisterschaft entwickelt. Die Angst ist meine Lehrmeisterin gewesen, sie hat mich gelehrt, so unschuldig zu erscheinen, so rührend zu flehen, daß Anna selber ganz gerührt ward. Ach, und geweint habe ich, ganze Bäche

von Thränen, sage ich Euch. Das hat die Regentin vollständig entwaffnet. Aber Ihr werdet die Schuld haben, wenn meine Augen heute noch roth sind vom Weinen, und nicht so glänzend, wie sonst!

Und Prinzessin Elisabeth eilte zum Toilettentisch, um prüfend und aufmerksam sich im Spiegel zu betrachten.

Ja, wahrlich, rief sie dann erschrocken, es ist so wie ich fürchtete. Meine Augen sind ganz trübe. Lestocq, Ihr müßt mir ein Mittel geben, ein schnelles und sicheres Mittel, das meine Augen wieder leuchten macht!

So sprechend, schaute Elisabeth unverwandt in den Spiegel, voll Angst und Besorgniß um ihre Augen.

Ich werde ihm heute weniger schön erscheinen, murmelte sie, er wird mich in Gedanken mit Eleonore Lapuschkin vergleichen, und sie schöner finden, als mich! Lestocq, Lestocq, rief sie dann laut, und unwillig mit ihren kleinen Füßen stampfend, ich sage Euch, Ihr müßt mir sogleich ein Mittel geben, daß meine Augen wieder glänzen!

Prinzessin, sagte Lestocq feierlich, ich beschwöre Euch, nur diesmal vergeßt auf einen Moment

Eure unvergleichliche Schönheit und Eure wundervollen Augen! Seid nicht nur ein Weib, sondern seid, was ihr sein könnt, des großen Czaaren große Tochter. Prinzessin, es handelt sich hier nicht um den verminderten Glanz Eurer Augen, sondern um wirkliche Gefahren, die Euch bedrohen! Seid barmherzig, seid gnadenvoll, und erzählt mir genau und ausführlich jedes Wort, welches Ihr gestern Abend mit der Regentin gesprochen!

Die Prinzessin blickte von ihrem Spiegel auf und wandte ihr Haupt nach Lestocq hin. Ach, ich vergaß, sagte sie leicht, Ihr seid nicht bloß Leibarzt, sondern auch Revolutionenmacher, und das ist Euch wichtiger.

Es handelt sich um Euren Kopf, Prinzessin, und den will ich Euch als rechter und echter Leibarzt zu erhalten suchen! Deshalb, theuerste Prinzessin, beschwöre ich Euch, erzählt mir dieses Gespräch mit der Regentin.

Wollt Ihr mir dann nachher sofort ein Recept für meine Augen geben?

Ja, bei Gott, das will ich!

Nun, so hört denn!

Und die Prinzessin erzählte dem athemlos hor-

chenden Lestocq ihre gestrige Unterhaltung mit Anna Leopoldowna. Lestocq hörte ihr in gespanntester Erwartung zu, während er ein auf dem Tische liegendes Stück Papier ergriffen hatte und mit einem Bleistift mechanisch und gedankenlos darauf einige Linien zu zeichnen schien. Vielleicht war es diese mechanische Beschäftigung, welche ihn wieder so besonnen und ruhig werden ließ. Sein Gesicht nahm während der ausführlichen Erzählung der Prinzessin wieder den Ausdruck der Entschlossenheit und Festigkeit an, seine Augen leuchteten wieder in energischem Glanze, und seinen Mund umspielte wieder ein keckes und spöttisches Lächeln, wie man es an ihm zu sehen gewohnt war, wenn er seiner Ueberlegenheit sich bewußt, und zu einem kühnen Entschluß gekommen war.

Diese gute Regentin hat da einen Staatsstreich ausgeführt, den ihr Ostermann niemals verzeihen wird! sagte er, nachdem die Prinzessin zu Ende war. Sie hätte schweigen und sich unbefangen stellen müssen, dann waren wir verloren, jetzt aber ist sie es.

Nein, rief die Prinzessin in edler Aufwallung, die Regentin hat gerade das beste Mittel gewählt,

uns vollständig zu entwaffnen! Sie hat mir ein edles Vertrauen gezeigt, sie hat diesen Einflüsterungen ihrer Minister und Räthe nicht geglaubt, und statt mich, wie sie es konnte, zu verderben, hat sie mich mit der liebevollen Sorge einer Schwester gewarnt. Das werde ich ihr niemals vergessen, Lestocq, das werde ich ihr immer danken! Hinfort soll die Regentin oder Kaiserin Anna Leopoldowna keine treuere und gehorsamere Unterthanin haben, als mich, die Prinzessin Elisabeth!

Ihr wollt doch nicht damit sagen, Prinzessin —

Ich will damit sagen, unterbrach ihn Elisabeth, daß diese Verschwörung ohne Schwerdtstreich und Blutvergießen zu Ende gebracht ist, und daß es von dieser Stunde an in diesem großen russischen Reiche nur noch Ein Weib giebt, welches Ansprüche auf den Titel einer Kaiserin hat, das ist die Regentin Anna Leopoldowna!

Ihr wollt also Euren heiligen und wohlbegründeten Ansprüchen auf den Kaiserthron entsagen? fragte Lestocq, indem er fortfuhr zu zeichnen.

Ja, das will ich, rief Elisabeth. Ich will nicht mehr geplagt sein von Euren beständigen Umtrieben und Planen, ich will Ruhe haben. Im Innern

meines Palastes will ich Kaiserin sein, da will ich ein Reich begründen, ein Reich des Friedens und der genußvollen Glückseligkeit, da will ich der Liebe einen Tempel bauen, und mich zu ihrer Priesterin weihen! Nein, sprecht mir nicht mehr von Revolutionen und Verschwörungen, ich bin nicht dazu geschaffen, als der gefürchtete, donnernde Götze feiler, zitternder Sclaven auf einem Throne zu sitzen, und mit jedem Wort und jedem Blick Millionen zittern zu machen! Ich will nicht Kaiserin sein, nicht der Popanz eines bebenden, knieenden Volkes, ich will ein Weib sein, das nichts zu thun hat mit den Geschäften und Plackereien der Männer, ich will nicht arbeiten und mich plagen, ich will genießen, und mich meines Daseins freuen!

Dazu wird man Euch keine Zeit mehr lassen! sagte Lestocq feierlich. Wenn Ihr Eure Plane aufgebt und jetzt noch Euren Rechten entsagt, dann, Prinzessin Elisabeth, ist es vorbei mit den Tagen des Glückes und der Freude. Dann wird es Euch nicht mehr gestattet sein, Euren Pallast zu einem Tempel der Freude zu machen, und nur die Priesterin des Unglücks werdet Ihr fortan noch genannt werden!

Ihr habt wieder Fieberphantasien, sagte Elisabeth lächelnd. Kommt, ich will Euch wecken! Ich habe Euch meine Geschichte erzählt, jetzt ist es an Euch, mir ein Recept gegen rothgeweinte Augen zu geben!

Hier ist es, Prinzessin, war Lestocq's ernste Antwort, indem er der Prinzessin das Papier überreichte, auf welchem er vorhin gezeichnet hatte.

Elisabeth nahm es und betrachtete es anfangs mit lächelnder Neugierde; aber allmälig nahmen ihre Züge einen ernstern Ausdruck an, Entsetzen und Schrecken malte sich in denselben, und ihre rosigen Wangen erbleichten.

Das nennt Ihr ein Recept gegen rothgeweinte Augen, sagte sie schaudernd, und doch sind es ein paar Bilder, bei welchen sich mir das Haar vor Entsetzen emporsträubt, und die machen könnten, daß man sich blind weint!

Es sind die Bilder unserer Zukunft! rief Lestocq kraftvoll. Seht hier diesen auf das Rad geflochtenen Mann, das bin ich! Und nun schaut dieses zweite Bild! Dieses junge händeringende Weib, welcher die eine dieser Nonnen hier das Haar abschneidet, während die andere bemüht ist, ihr trotz ihres Sträubens den schwarzen Nonnenschleier überzuwerfen! Das seid

Ihr, Prinzessin Elisabeth! Für Euch das Kloster, für mich das Rad! Das wird unsere Zukunft sein, Prinzessin Elisabeth, wenn Ihr jetzt noch zögert, auf dem einmal betretenen Pfade vorwärts zu schreiten!*)

Uns dieser Verschwörung überführen, heißt uns dem sichern Verderben überliefern, und daß man uns überführen kann, daran zweifelt nicht! Unter Grünstein's angeworbenen Freunden sind genug Trunkenbolde, welche Euch für einige Flaschen Branntwein verrathen werden! Prinzessin Elisabeth, wollt Ihr Nonne oder Kaiserin sein? Wählt unter diesen beiden Bestimmungen! Es giebt keinen Mittelweg!

So werde ich denn Kaiserin werden! sagte Elisabeth mit flammenden Augen, zitternd vor Angst und Erregung, indem sie immer noch die beiden Zeichnungen betrachtete. Ach, Ihr seid ein geschickter Künstler, Lestocq, Ihr habt dieses Bild mit einer grauenvollen Wahrheit und Aehnlichkeit gezeichnet. Wie ich da stehe, wie ich die Hände ringe, die bleichen Lippen öffne zu einem Aufschrei des Entsetzens, und doch in starrem Schweigen verstumme beim Anblick

*) Leveque. Vol. V. p. 227. — Voyage en Sibérie par l'Abbé Chappe d'Auteroche. Vol. I. p. 184.

dieser entsetzlichen Scheere, vor deren Todesstreichen mein Haar zur Erde fällt, und dieses Schleiers, der mich lebendig einsargen will!

Und die beiden Zeichnungen zur Erde schleudernd, setzte Prinzessin Elisabeth ihren Fuß auf dieselben, indem sie mit lauter, gebieterischer Stimme sagte: diese Zeichnungen sind falsch, Lestocq. Das sage ich Euch, und ich werde es Euch beweisen, ich, die Kaiserin Elisabeth!

Heil meiner Kaiserin! rief Lestocq, sich vor ihr niederwerfend und den Saum ihres Kleides küssend, Dank und Segen über Euch, denn Ihr habt mich so eben von dem sichern Henkertode errettet! Ja, Ihr habt mir das Leben gerettet, dafür will ich Euch heute noch eine Kaiserkrone auf Euer himmlisch schönes Haupt setzen!

Heute noch? fragte Elisabeth zusammenschreckend.

Ja, in dieser Nacht noch muß es geschehen! Wir müssen den Moment benutzen, denn nur der Moment noch ist unser! Jede Stunde des Verzugs bringt uns unserm Verderben näher. Noch eine Nacht der Zögerung, und man hat uns den Sieg fast schon unmöglich gemacht. Ach, die Regentin Anna hat Euch geschworen, nur Euch zu glauben,

und niemals an Euch zu zweifeln, und dennoch hat sie drei Bataillonen der Garden Befehl gegeben, morgen in der Frühe aufzubrechen, um sich nach Vyborg zur Armee zu begeben. In diesen drei Bataillonen stehen unsere Freunde und Vertrauten. Urtheilt also jetzt, wie sehr Euch Anna Leopoldowna vertraut!

Ach, wenn es so ist, sagte Elisabeth, dann habe auch ich keine Rücksichten mehr zu nehmen. Anna will meine Freunde von hier entfernen, das ist ein Verrath an der mir von ihr geschwornen Freundschaft. Ich habe also keine Verbindlichkeiten mehr gegen sie! Ich bin frei, zu handeln wie ich will! Lestocq, ich will keine Nonne, aber ich will Kaiserin werden! Jetzt habt Ihr mein Wort, jetzt ordnet und beschließt Alles! Soll es denn geschehen, so mag es rasch und ohne Zaudern sein! Heute noch habe ich Muth, das Ungeheure zu wagen, laßt uns also dieses Heute benutzen!

Erwartet mich heute Nacht um zwölf Uhr! sagte Lestocq aufstehend, ich werde dann hier sein, um Euch zur Kaiserkrönung abzuholen!

Diese feste Entschiedenheit machte Elisabeth wieder zittern. Bis jetzt war ihr Alles noch wie ein

Traumbild, eine Phantasie erschienen, als sie aber in Lestocq's entschlossenen und kühnen Zügen las, daß es Wahrheit sei, erbebte sie, und ein angstvolles Zagen bemächtigte sich ihrer Seele!

Und wenn es mißlingt, sagte sie gedankenvoll und schaudernd.

Es wird und darf nicht mißlingen! rief Lestocq. Das Recht ist auf Eurer Seite, und Gott wird über der Tochter des großen Czaaren wachen!

Und dann, wenn ich nun wirklich Kaiserin bin, sagte Elisabeth gedankenvoll vor sich hin. Was ist's dann weiter! Es ist kein Glück dabei! Man giebt mir einen andern Titel, man setzt mir eine Krone auf, und bindet mich an einen Thron. Ich werde nicht mehr frei sein, zu handeln, wie ich will, zu leben, wie ich mag. Tausend Spione werden mich umlauern, tausend Blicke jedem meiner Schritte folgen, tausend Ohren jedes meiner Worte erschnappen, um es zu deuteln, und einen geheimen Sinn darin zu finden! Ihr werdet mich eine Kaiserin nennen, aber ich werde eine Sclavin sein, eine Sclavin, welche man mit goldenen Fesseln gebunden, auf deren Haupt man eine goldene Dornenkrone gesetzt. Und diese vielen Mühseligkeiten und Arbeiten! Diese

langweiligen Sitzungen der Minister, dieses Gesetzemachen und Unterschreiben, dieses Befehlen und Commandiren! Wie entsetzlich!

Lestocq, rief die Prinzessin plötzlich laut, wenn ich immer arbeiten, und Gesetze machen, und unterschreiben, und befehlen, und regieren soll, dann will ich keine Kaiserin werden, nein, nimmermehr!

Ihr sollt nur Kaiserin sein, um das Leben im höchsten Glanze zu genießen! Wir, Eure Diener und Sclaven, wir werden für Euch arbeiten und regieren! sagte Lestocq.

Schwört mir das! Schwört mir, daß man mich nicht zwingen wird zu arbeiten, schwört mir, daß Ihr für mich regieren wollt, damit ich Zeit habe, dem Vergnügen und der Freude zu leben!

Ich schwöre es Euch bei Allem, was mir heilig ist!

Nun, dann will ich Kaiserin werden! sagte Elisabeth zufrieden.

In diesem Augenblick öffnete sich eine geheime Thür, und Alexis Razumovsky trat ein.

Bei seinem Erscheinen erinnerte sich Elisabeth wieder ihrer rothgeweinten Augen, und der schönen Gräfin Eleonore Lapuschkin.

Sie heftete einen prüfenden, durchdringenden Blick auf Alexis, und es schien ihr, als schaue er sie minder zärtlich und sehnsuchtsvoll an, wie sonst.

Oh, sagte sie stolz, indem sie ihren Liebling zu sich winkte, und ihn leicht auf die Stirn küßte, oh, ich will Dich schon zwingen, mich anzubeten. Wenn eine Kaiserkrone meine Stirn umgiebt, dann sollst Du schon gestehen müssen, daß ich die schönste aller Frauen bin! Alexis, in dieser Nacht noch werde ich Kaiserin!

Alexis sank ihr mit einem Freudenschrei zu Füßen.

Heil und Segen meiner angebeteten Kaiserin! rief er begeistert. Heil Elisabeth, der schönsten aller Frauen!

Mit Ausnahme der schönen Gräfin Lapuschkin! sagte Elisabeth mit einem bittern Lächeln, — ach, wenn ich Kaiserin bin, werde ich mindestens die Macht haben, diese Frau unschädlich zu machen, und sie zu vernichten! — Du erbleichst, Alexis, fuhr sie heftiger fort, Deine Hand zittert in der meinen! Du liebst sie also sehr, diese erhabene, reine Götterschönheit? Ach, ich werde sie dafür zu strafen wissen!

Prinzessin! rief Alexis vorwurfsvoll. Elisabeth,

Du, meine erhabene, meine sanfte Kaiserin, Du willst einer nichtigen, eifersüchtigen Grille ein unschuldiges Weib zum Opfer bringen!

Ach, er wagt es noch für sie zu bitten! rief Elisabeth mit rauhem Lachen, und sich an Lestocq wendend, fuhr sie mit zornblitzenden Augen fort: Lestocq, ich habe noch eine Bedingung zu machen, bevor ich mich entschließe, Kaiserin zu werden!

Nennt Eure Bedingung, Prinzessin Elisabeth, und wenn es in menschlicher Macht steht, soll sie erfüllt werden!

Prinzeß Elisabeth warf einen zornigen Blick auf Razumovsky, dann sagte sie mit einem grausamen Lächeln: schwört mir bei Allem, was Euch heilig ist, an dieser Gräfin Eleonore Lapuschkin eine Schuld aufzufinden, welche mir das Recht giebt, sie zu verurtheilen!

Ich schwöre es bei Allem, was mir heilig ist! sagte Lestocq feierlich.

Und Ihr thut wohl daran, rief Alexis. Denn wenn eine Schuld an ihr haftet, und wenn sie nur mit einem Wort, mit einem Blick sich gegen meine edle und schöne Kaiserin vergangen hätte, dann ist sie es werth, daß sie verurtheilt werde!

Du willst sie also nicht mehr vertheidigen? fragte Elisabeth gütevoll, indem sie sich zu ihrem knieenden Geliebten niederbeugte.

Was ist mir die Gräfin Lapuschkin! rief Alexis zärtlich. Für mich giebt es nur Ein Weib, nur Eine Kaiserin und Eine Schönheit, das ist Elisabeth!

Die Prinzessin lächelte zufrieden. Lestocq, sagte sie, diesmal halte ich Wort. Ich bin bereit, Alles zu wagen, um eine Kaiserkrone auf mein Haupt zu setzen. Ich muß und will Kaiserin sein, um die Macht zu haben, Euch alle zu belohnen, und Dich, meinen Alexis, zu mir zu erheben!

Und sie zog den schönen Alexis zu sich empor, indem sie ihm ihre Hand zum Kusse darreichte.

Ich gehe jetzt, alle nöthigen Vorbereitungen zu treffen, sagte Lestocq. Um Mitternacht komme ich, Euch zu holen. Haltet Euch alsdann bereit, Prinzessin Elisabeth.

Ich werde bereit sein! sagte Elisabeth, indem sie Lestocq entließ.

Um Mitternacht, fuhr sie dann gedankenvoll fort. Nun, wir haben noch zwölf Stunden bis dahin, die werden genügen, um eine passende Toilette zu ersinnen!

Alexis, sage mir, was für ein Kleid ich anziehen soll! Welche Farbe steht mir am besten, in welcher werde ich den Soldaten am besten gefallen? Die Toilette, mein Alexis, ist oft entscheidend in solchen Fällen; ein unpassender Anzug kann machen, daß ich den Verschworenen mißfalle, und sie mich aufgeben! Du mußt mir helfen Alexis, einen Anzug zu wählen! Komm, laß uns in die Garderobe gehen, und rufe meine Frauen! Ich will alle meine Gewänder, eins nach dem andern anziehen, und dann sollst Du entscheiden, in welchem ich am schönsten bin, das werden wir wählen!

Und die Prinzessin begab sich mit ihrem Geliebten in die Garderobe, und rief ihren Frauen, um eine passende Revolutionstoilette auszuwählen!

XIV.

Die Nacht der Verschwörung.

Die Nacht war gekommen; allmälig verlöschten die Lichter in den Palästen und Häusern. Petersburg begann zu schlafen, oder sich mindestens doch den Anschein des Schlafes zu geben. Auch die Regentin Anna Leopoldowna hatte bereits ihren Hofstaat entlassen und sich in ihre Gemächer zurückgezogen.

Es war eine schöne, sternenhelle Nacht, Anna lehnte sich an's Fenster und blickte gedankenvoll, träumerisch zum Himmel empor. Allmälig füllten sich ihre Augen mit Thränen, welche langsam über ihre Wangen rollten, und herniederfielen auf ihre Hände. Anna erschrak vor dem Fallen dieser heißen, glühenden Tropfen. Sie hatte es gar nicht gewußt, daß sie weinte, ihre Gedanken hatten sie ihrer Thränen vergessen gemacht! Sie dachte an Lynar, an den

Fernen, Heißersehnten, dem sie ihr ganzes Dasein in Liebe hingeben möchte, und dem sie doch nur durch eine Lüge angehören konnte! Sie dachte, daß es edler und größer sein würde, ihm zu entsagen, und ihn größer und heiliger zu lieben, indem sie sich ihm verweigere, und nur ihren von dem Gesetze und der Kirche ihr gebotenen Pflichten zu leben! Aber bei diesem Gedanken fühlte sie einen namenlosen Schmerz in ihrem Busen, und unwillkührlich war es, daß sich ihre Augen mit Thränen füllten.

Nein, flüsterte sie leise, ich kann dieses Opfer nicht bringen, ich kann der Tugend meine Liebe nicht opfern, ich kann für diesen Popanz einer gezwungenen Ehe nicht eine Liebe hingeben, welche Gott selber in mein Herz gelegt. Mag es denn sein! Mögen die Priester mich verdammen, mag die Welt mich verurtheilen, ich werde dem Vorurtheil meine Liebe nicht zum Opfer bringen! Ich weiß es, daß ich sündige, aber Gott wird Nachsicht haben und Erbarmen mit der Sünderin, welche auf der Welt kein weiteres Glück besitzt, als diese einzige, ihr ganzes Wesen beherrschende Liebe! Und muß es denn Strafe geben für diese Sünde, oh mein Gott, so falle auf mich allein die Strafe, ihn aber, Allmächtiger, ihn

verschone! Von seinem edlen Haupte wende sie ab, die Strafe, auf mich allein laß sie herniederfallen!

So sprechend, hob sie mit inbrünstigem Flehen die Arme empor, und ihre sehnsuchtsvollen Blicke richteten sich himmelwärts. Plötzlich schoß es, wie ein heller Blitz dort drüben am Himmel empor, — ein Stern hatte sich abgelöst von seiner Bahn, und fuhr leuchtend eine Strecke weiter, dann erlosch er.

Das bedeutet Unglück! sagte Anna schaudernd, und senkte ihr Haupt auf ihre Brust.

In diesem Moment klopfte es laut und ängstlich an ihre Thür, und Prinz Ulrich, Anna's Gemahl, begehrte Einlaß.

Anna eilte ihm zu öffnen, indem sie befremdet nach der Ursache seines ungewöhnlichen Besuches fragte.

Anna, sagte der Prinz hastig eintretend, ich komme noch einmal, Dich zu warnen. Wieder ist mir auf geheimnißvollen Wegen ein Warnungsschreiben zugegangen. Ich fand es so eben auf meinem Nachttische. Sieh nur selbst, man fleht uns an, auf unserer Hut zu sein, man benachrichtigt uns, daß eine fürchterliche Gefahr uns bedrohe, daß Elisabeth conspirire, und daß wir verloren seien, wenn wir nicht augenblicklich Vorkehrungen treffen!

Anna las das ihr dargereichte Billet, und gab es dann lächelnd ihrem Gemahl zurück.

Immer dasselbe Lied, dieselbe Unkenstimme! sagte sie. Graf Ostermann hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, daß Elisabeth conspirire, und von ihm kommen ohne Zweifel diese ewigen Warnungsbriefe. Lies sie künftig nicht mehr, mein Gemahl, und laß uns jetzt ruhig zu Bette gehen!

Und wenn es nun dennoch wahr wäre, rief der Prinz dringend, wenn uns nun dennoch Gefahren bedrohten! Ein Wink von Dir kann sie abwenden, laß uns also vorsichtig sein! Gedenke Deines Sohnes, Anna Leopoldowna, auch sein Leben ist bedroht! Schütze es, Mutter eines Kaisers! Erlaube, daß ich, der Generalissimus Deiner Truppen, meine Maßregeln treffe. Laß mich Patrouillen aufstellen, und ein Regiment, für dessen Treue ich bürge, die Eingänge dieses Palastes bewachen!

Anna schüttelte lächelnd das Haupt. Nein, sagte sie eifrig, nichts von dem Allen soll geschehen! Solche Vorsichtsmaßregeln zeugen von Verdacht, und das würde diese gute Elisabeth kränken. Sie ist unschuldig, glaube es mir! Ich habe sie gestern scharf beobachtet, und sie ist rein aus dieser Prüfung her-

vorgegangen. Es wäre unedel, ihr jetzt noch mißtrauen zu wollen! Zudem hat sie mein fürstliches Wort, daß ich über sie immer nur sie selber hören, und keinem Andern glauben will, als ihr allein! Ich werde also morgen zu ihr fahren, und ihr dieses Billet zeigen, damit sie sich rechtfertigen kann.

Du hältst sie also für ganz unschuldig? fragte der Prinz seufzend.

Ja, für ganz unschuldig. Ihre feste Haltung, ihre Betheuerungen, ihre Thränen haben mich überzeugt, daß es ungerecht wäre, diesen eitlen und gehässigen Gerüchten, welche man über sie verbreitet hat, Glauben zu schenken *)! Laß uns also in Ruhe und Frieden unser Lager besteigen. Von Elisabeth droht uns keine Gefahr!

Es lag etwas Ueberzeugendes, Beruhigendes in der festen, unerschütterlichen Sicherheit Anna's, der Prinz fühlte nicht die Kraft ihr zu widerstehen, er schämte sich seiner weibischen Furcht, ihrer männlichen Ruhe gegenüber.

Seufzend verabschiedete er sich von ihr, um in seine Gemächer zurückzukehren.

*) Levecque. Vol. V. pag. 227.

An der Thür wandte er sich noch einmal um.

Anna, sagte er feierlich, Du hast jetzt über unser Schicksal und unsere Zukunft entschieden, und Gott gebe, daß es uns Allen zum Guten gedeihe! Sollte es aber nicht sein, sollte das Ungeheure, Entsetzliche dennoch über Dich hereinbrechen, dann erinnere Dich wenigstens dieser Stunde, in welcher ich Dich warnte, und sprich mich frei von aller Schuld!

Ohne eine Antwort abzuwarten, gesenkten Hauptes, schmerzlich seufzend entfernte sich der Prinz.

Anna schaute ihm mit einem mitleidigen Lächeln nach.

Armer Prinz, flüsterte sie leise, er ist immer so voll Furcht und Zagen; das macht, er ist nicht glücklich! Er liebt mich, und ich kann mein Herz doch nicht zur Gegenliebe zwingen! Armer Prinz, es muß sehr traurig sein, ungeliebt zu lieben!

Seufzend verschloß sie die Thür, durch welche ihr Gemahl sie verlassen.

Ich will schlafen gehen, sagte sie. Ja, schlafen! Vielleicht sendet mir der Himmel einen gütigen Traum, und ich werde ihn sehen, meinen Lynar! Aber nein, erst muß ich noch einmal zu Iwan gehen und sehen, ob er ruhig schlummert!

Mit eiligen Schritten begab sie sich in das an-

stoßende Gemach, welches das Schlafzimmer des jungen Kaisers war.

Alles war still hier. Vor der Thür, welche auf den Corridor führte, hörte sie den regelmäßigen Schritt der auf- und abgehenden Schildwache. Auf den Polstern umher lagen die Wärterinnen des Kaisers, in tiefen Schlummer versenkt. Es war ein Bild der vollkommensten Ruhe.

Anna näherte sich mit leisen Schritten der Wiege ihres Sohnes. Sie beugte sich über ihn hin, und betrachtete ihn mit innigen, zärtlichen Mutterblicken, und sein stiller friedlicher Schlummer schien ihr Herz mit süßer Beruhigung zu erfüllen.

Schlafe, mein süßes Kind, mein schöner kleiner Kaiser, flüsterte sie leise. Schlafe, und mögest Du im Traume mit Engeln spielen, die so schön sind, wie Du selber!

Sich über die Wiege neigend, hauchte sie einen leisen Kuß auf die Rosenlippen ihres Kindes, dann schwebte sie leise und geräuschlos durch das Gemach dahin, und kehrte in ihr eigenes Schlafzimmer zurück.

Und jetzt, sagte sie, hoch aufathmend, jetzt will ich auch schlafen und träumen! Gute Nacht mein Geliebter, gute Nacht Lynar!

Mit einem glücklichen Lächeln ließ sie sich auf ihr Lager niedergleiten und entschlummerte.

In diesem Augenblick schlug die Uhr in dem anstoßenden Gemach die zwölfte Stunde.

Langsam und feierlich tönte das Geräusch dieser schlagenden Glocke, welche die Mitternachtsstunde verkündete! — —

Um diese selbe Stunde begann es lebendig zu werden in dem Palaste der Prinzessin Elisabeth. Man sah Lichter an den Fenstern erscheinen und verschwinden, man sah in den Gemächern eilige Schatten kommen und gehen, Alles verkündete dort in dieser ungewöhnlichen Stunde ein eigenthümliches Regen und Treiben, und gewiß war es ein bedeutsames, ein unerhörtes Glück für Elisabeth, daß Anna ihrem Gemahl verboten hatte, Patrouillen durch die Straßen zu schicken! Eine einzige Patrouille, welche jetzt an diesem Palaste vorüberkam, hätte die ganze Verschwörung vereiteln können!

Aber die Straßen waren ruhig, nirgends ließ sich eine Patrouille oder Wache sehen.

Jetzt vernahm man das leise Rauschen und Pfeifen eines Schlittens auf dem knisternden Schnee, — es kam näher und näher, und nun pochte es an das

Hofthor des Palastes. Die Schildwache öffnete, und zwei Schlitten fuhren in den Hof ein.

Der erste, mit reichen Decken behangen und prächtig ausgeschmückt, war leer. Aus dem zweiten aber sah man Lestocq herausspringen und sich eiligst in das Innere des Palastes begeben. —

Elisabeth, prachtvoll gekleidet, funkelnd von Brillanten, befand sich in ihrem kleinen Empfangssaal. Niemand war bei ihr als Alexis Razumovsky. Sie sprachen Beide nicht, und man sah es ihren Gesichtern an, daß sie in einer unheimlichen, angstvollen Spannung sich befanden.

Elisabeth war bleich, und um ihren Mund zeigte sich ein ängstliches, convulsivisches Zucken, ihre Gestalt bebte fieberhaft, und sie mußte sich auf Razumovsky's Arm lehnen, um nicht umzusinken.

Hast Du das Hofthor sich öffnen gehört? hauchte sie leise. Lestocq ist noch nicht hier, und es ist Mitternacht vorüber. Gewiß, er ist gefangen, Alles ist entdeckt, und wir sind verloren! Ich habe eine fürchterliche Angst, Alexis, es ist mir, als fühlte ich das Schwerdt schon an meinem Halse. Oh mein Gott, hörst Du nicht Schritte im Corridor? Sie kommen näher und näher. Das sind meine Verfolger. Sie

kommen mich zu holen, mich auf das Blutgerüst zu führen! Rette mich, Alexis, rette mich!

Und mit einem gellenden Angstgeschrei klammerte sich die Prinzessin an den Hals ihres Geliebten.

Jetzt ward die Thür hastig geöffnet, und auf der Schwelle erschien Lestocq, begleitet von Woronzow.

Prinzessin Elisabeth! rief Lestocq feierlich, ich komme Euch abzuholen. Der Thron ist bereit, und wartet seiner Kaiserin!

Auf, Prinzessin Elisabeth, sagte Alexis, ermanne Dich, meine schöne Kaiserin, gieb uns ein Beispiel des Muthes und der Entschlossenheit.

Prinzessin Elisabeth hob langsam ihr bleiches Angesicht von der Schulter Razumovsky's empor, und mit scheuen Blicken umhersehend, sagte sie matt: ich leide, ich leide fürchterlich! Diese Angst wird mich tödten! Mein Gott, Ihr seid so grausam, Ihr quält und plagt mich! Warum muß ich denn eine Kaiserin sein!

Um keine Nonne zu werden, rief Lestocq lakonisch.

Um die größte, die erhabenste Frau der Welt zu werden! sagte Woronzow.

Um Den zu Dir zu erheben, welchen Du liebst, flüsterte Alexis in der Prinzessin Ohr.

Elisabeth sah ihn zärtlich an, und nickte ihm zu.

Ja, sagte sie, um Deinetwillen, mein Alexis, will ich Kaiserin werden! Kommt, laßt uns gehen! Aber wo ist Grünstein?

Er wartet mit seinen Vertrauten vor der Kaserne seines Regiments. Dorthin begeben wir uns zuerst!

So laßt uns gehen! sagte Elisabeth, vorwärts schreitend. Aber als sie sah, daß auch Alexis mit den andern Beiden ihr folgte, blieb sie stehen.

Nein, sagte sie, Du darfst nicht mit uns gehen, Alexis. Soll ich Muth haben, zu handeln und zu sprechen, so darf ich Dich nicht unter den Kämpfenden wissen und für Dein Leben zittern müssen! Nein, nein, nur wenn ich Dich geborgen und in Sicherheit weiß, werde ich Muth haben, zu kämpfen und zu ringen um eine Kaiserkrone. Schwöre mir also, Alexis, daß Du ruhig hier verweilen willst, bis ich Dir Botschaft sende!

Vergebens war Razumovsky's Bitten und Flehen, vergebens, daß er sich vor ihr niederwarf und ihre Hände mit Thränen und Küssen bedeckte.

Elisabeth blieb unerschütterlich, und als Alexis immer noch verharrte in seinem Flehen, sagte sie ernst und stolz: Alexis Razumovsky, ich befehle Dir zu bleiben! Du wirst den ersten Befehl Deiner Kaiserin zu ehren wissen!

Ich werde bleiben, seufzte Alexis, und die Welt wird mit Fingern auf mich zeigen, und mich einen Feigling schelten!

Und ich werde Dich der Welt zeigen, und sie zwingen, Dich zu ehren, wie einen König! sagte Elisabeth zärtlich, indem sie Lestocq und Woronzow winkte, und mit ihnen das Gemach verließ.

Schweigend eilten sie die Treppen hinunter, schweigend ließ sich Elisabeth in ihren Schlitten heben, während Lestocq und Woronzow den zweiten Schlitten bestiegen.

Vorwärts! donnerte Lestocq's machtvolle Stimme, und durch die Nacht und die öden Straßen dahin braus'te der Zug.

Petersburg schlief! Niemand hinter diesen dunklen Fenstern, in diesen schweigenden Palästen, Niemand ahnte es, daß so eben dort unten eine neue Kaiserin vorüberfuhr, eine Kaiserin, welche bis jetzt nur zwei Unterthanen in ihrem Gefolge hatte!

Jetzt hatten sie die Kaserne des Preobrajensky-schen Regiments erreicht. Dort halten sie an. In dem geöffneten Thore steht Grünstein mit seinen dreißig angeworbenen Soldaten.

Stumm nähern sie sich dem Schlitten der Prinzessin, und werfen sich zur Erde vor ihr.

Heil unserer Kaiserin, flüstert Grünstein leise, und leise sprechen die Soldaten es nach.

Laßt uns in die Kaserne gehen, ruft die Soldaten, weckt die Officiere, ich selber will zu ihnen reden! sagte Elisabeth, sich leicht aus dem Schlitten schwingend. Sie war jetzt ganz muthig und entschlossen. Gegenüber der nun nicht mehr zu vermeidenden Gefahr hatte ihr Herz sich plötzlich gestählt, war ihres Vaters Geist in ihr erwacht!

Entschlossenen Schrittes trat sie in die Kaserne ein; dort hatten die Verschwornen bereits Lärm erhoben, aus allen Corridoren stürzten die Soldaten herbei, verwundert und lächelnd dieses herrliche, schöne Weib anstarrend, das strahlend im Glanze der Schönheit und der funkelnden Juwelen in ihrer Mitte stand.

Soldaten, rief Elisabeth jetzt laut und kräftig, ich komme, Euch um Euren Beistand anzuflehen,

damit mir Gerechtigkeit werde im Reich meiner Väter! Die Tochter Czaar Peters des Großen bin ich, mir also gebührt dieser russische Thron, und ich will haben, was mein ist! Ich will es nicht länger dulden, daß eine ausländische, deutsche Prinzessin Euch befehlen und Gesetze geben will, Euch, meinen geliebten Brüdern und Landsleuten. Folgt mir also, und laßt uns diese fremden Eindringlinge verjagen, welche mir, Eurer rechtmäßigen Kaiserin, den Thron geraubt haben!

Heil Elisabeth, unserer Kaiserin! riefen die Verschwornen, sich zur Erde werfend.

Betäubt, überwältigt und überrascht, wagten die Uebrigen nicht, sich zu widersetzen. Elende Sclaven, waren sie gewohnt, sich dem zu unterwerfen, welcher ihnen Befehle ertheilte, — sie unterwarfen sich also. Sie stürzten nieder auf ihre Kniee und leisteten der neuen Kaiserin den Eid der Treue!

Jetzt war Elisabeth schon Kaiserin über dreihundert Soldaten!

Auf jetzt, meine Freunde, rief sie mit fester Stimme, auf zum Schlosse der Czaaren, in welchem diese Empörer wohnen, und Euch die Schmach anthun, ein Wickelkind Euren Kaiser zu nennen! Kommt, daß

wir sie für solche Beleidigung strafen, und sie von ihrer angemaßten Höhe herabstürzen!

Wir folgen unserer Kaiserin in Noth und Tod! schrieen die Soldaten.

Man machte sich also wieder auf den Weg, man durcheilte weiter und weiter diese schweigenden Straßen, und endlich war er erreicht, der kaiserliche Palast, in welchem Kaiser Iwan mit seinen Aeltern wohnte!

Elisabeth mit ihren Vertrauten war in vier Schlitten den Uebrigen vorausgeeilt. Mit beherztem Muthe näherten sie sich dem Hauptportal des Schlosses.

Die Wache trat in's Gewehr, und der Tambour hob schon die Klöpfel, Alarm zu schlagen.

Ein einziger Faustschlag Lestocqs durchschlug das Fell der Trommel.

Erschrocken taumelt der Tambour zurück, und an ihm vorüber geht die Schaar der Verschwornen, Elisabeth an ihrer Spitze.

Niemand wagt es, sich ihnen zu widersetzen; schweigend stürzen die Sclaven zur Erde, vor Der sich zu beugen, welche sich ihnen ankündigt als ihre Herrin und Kaiserin!

So nahen sie sich, überall Unterwerfung, überall Gehorsam findend, dem Flügel des Palastes, in welchem der Kaiser Iwan mit seiner Mutter, der Regentin, wohnt. Hier ist ein Officier als Wache aufgestellt. Er allein wagt es, diesen Eindringlingen zu trotzen. Mit entblößtem Schwerdt tritt er ihnen entgegen, und schwört den zu durchbohren, welcher es wagt, diesen Corridor zu betreten!

Unglücklicher, was wagst Du! sagt Lestocq, entschlossen hervortretend. Du bist ein Hochverräther! Falle nieder und flehe Deine Kaiserin Elisabeth um Gnade an!

Entsetzt taumelte der Officier zurück. Eine Kaiserin war es, die vor ihm stand, und er hatte es gewagt, dieser Kaiserin zu trotzen!

Um Vergebung und Gnade flehend ließ er sein Schwerdt sinken, und stürzte zur Erde nieder.*) Der russische Sclave war in ihm erwacht, und er beugte sich vor der, welche die Macht hatte, ihm zu gebieten.

Ungehindert, von Niemand mehr aufgehalten,

*) Voyage en Sibérie par l'Abbé Chappe d'Auteroche. Vol. I. pag. 185.

durchschritt jetzt Elisabeth mit ihrem Gefolge den Corridor, welcher zu den Gemächern der Regentin führte. An jeder Thür stellte man Wachen aus, mit dem strengen Befehl, diejenigen zu ermorden, welche es wagen sollten, ihnen zu trotzen.

So war man bis zu dem Vorzimmer gelangt, welches zu dem Schlafgemach der Regentin führte.

Elisabeth hatte nicht den Muth weiter zu gehen. Zaudernd stand sie still. Eine tiefe, schamvolle Reue überkam sie, als sie des edlen Vertrauens gedachte, das ihr Anna bewiesen, und das sie mit so schwarzem Verrath zu vergelten im Begriff stand.

Lestocq, dessen scharfer beobachtender Blick sie niemals verließ, errieth ihre Gedanken und ihre Unentschlossenheit. Leise flüsterte er Grünstein einige Worte in's Ohr, und von dreißig Grenadieren gefolgt, näherte sich dieser der Thür von Anna's Schlafzimmer.

Ein einziger Ruck, und diese Thür ist geöffnet, und mit wildem Geschrei stürzen die Soldaten zu dem Lager hin, auf welchem Anna Leopoldowna ruht.

Mit einem Angstschrei fliegt Anna aus ihrem Schlummer empor, und sieht sich schaudernd um-

ringt von diesen hohnlachenden Kriegern, welche ihr mit rauher Stimme gebieten, sich zu erheben und ihnen zu folgen! Kaum läßt man ihr die Zeit, sich in ihre Gewänder einzuhüllen und ihre kleinen, zitternden Füße mit Schuhen zu versehen.

Aber Anna ist ganz ruhig, ganz gefaßt geworden. Sie weiß, daß sie verloren ist, und zu stolz, sich zu beklagen, oder zu weinen, findet sie den Muth in sich, ruhig zu sein.

Ich bitte nur um die einzige Gnade, Elisabeth sprechen zu dürfen! sagt sie laut. Ich werde Alles thun, was Ihr befehlt, ich werde Euch folgen, wohin Ihr wollt, nur laßt sie mich vorher sehen, Eure Kaiserin Elisabeth!

Elisabeth, dicht an die Thür gelehnt, hatte diese Worte vernommen, — einem unwillkürlichen Zuge ihres Herzens nachgebend, stieß sie die Thür auf, und erschien auf der Schwelle von Anna's Gemach.

Anna gewahrte sie, und ein mattes Lächeln flog über ihre Züge.

Ach, so kommt Ihr zu mir, Elisabeth? sagte sie vorwurfsvoll, indem sie die Prinzessin mit großen, stolzen Blicken ansah.

Elisabeth konnte diesen Blick nicht ertragen, sie

senkte das Auge zu Boden, und wieder lächelte Anna Leopoldowna. Sie war besiegt, aber vor ihr, beschämt und erröthend, stand die in diesem Moment von ihr besiegte Siegerin! Aber jetzt erinnerte sich Anna ihres Sohnes, und die Hände faltend, sagte sie mit flehendem Ton: Elisabeth, tödte meinen Sohn nicht! Habe Erbarmen mit ihm!

Schaudernd wandte Elisabeth sich ab, sie fühlte ihr Herz zerrissen, sie hatte nicht die Kraft zu einer Antwort.

Lestocq winkte den Soldaten, und befahl ihnen, die Verrätherin Anna Leopoldowna wegzuführen.

Dreißig Krieger bemächtigten sich der Regentin, welche ruhig und stolz sich ihnen darstellte, und willenlos sich von ihnen führen ließ.

Auf dem Corridore begegnete ihnen ein anderer Trupp Soldaten. Sie führten in ihrer Mitte den Gemahl der Regentin, den Prinzen Ulrich von Braunschweig, und Anna's Liebling, Julie von Mengden.

Anna! rief der Prinz schmerzvoll. Oh wärst Du meiner Warnung gefolgt! Warum that ich nicht, trotz Deines Befehls, was ich thun mußte! Ich allein bin Schuld an diesem Unglück.

Niemand trägt die Schuld, als ich allein! sagte Anna ruhig. Verzeihe mir, mein Gemahl, verzeihe mir, Julie!

So gelangten sie hinunter zu den bereitstehenden Schlitten. Man hob den Prinzen in den einen derselben, und die Regentin mit Julie in den andern.

Ach, sagte Julie, ihren Arm um Anna's Nacken legend, wir werden mindestens zusammen leiden!

Anna lehnte ihr Haupt an der Freundin Schulter.

Gott ist gerecht und gütig! sagte sie. Er straft mich um meiner verbrecherischen Liebe willen, und gnadenvoll verschont er den, welchen ich liebe! Ich preise Gott um meines Leidens willen! Julie, wenn Du dereinst frei wirst und ihn wiedersiehst, dann bringe ihm meine heißen Grüße, dann sage, daß ich ihn ewig lieben werde, und daß mein letzter Seufzer ein Gebet für ihn sein wird. Ich werde ihn niemals wiedersehen, bringe ihm meinen Segen, Julie!

Julie zerfloß in Thränen, und sich an die Freundin anklammernd, schluchzte sie: Nein, sie werden es nicht wagen, Dich zu tödten!

Dann werden sie mich in ein lebenslängliches Gefängniß schleppen, sagte Anna ruhig.

Nein, nein! Dein Haupt ist geheiligt, und Deine Freiheit! Sie dürfen beide nicht antasten!

Nichts ist geheiligt in Rußland! sagte Anna lakonisch.

Die Schlitten hielten vor dem Palais der Prinzessin Elisabeth. — Kaum zwei Stunden waren vergangen, seit Elisabeth in eben diesem Schlitten als eine arme, zitternde Prinzessin dies Palais verlassen hatte, und jetzt sandte sie als gebietende Kaiserin denselben zurück mit der entthronten Regentin.

Diese zog als Gefangene ein in den Palast der Prinzessin, während Elisabeth als Kaiserin Besitz nahm von dem Palaste der Czaaren!

XV.

Der Schlaf der Unschuld.

Ein Bild.

Kaum hatte Anna Leopoldowna das Zimmer, in welchem man sie überfallen, verlassen, als Lestocq sich mit einem neuen Befehl an Grünstein wandte.

Jetzt, sagte er leise zu ihm, jetzt eilt, Euch des Kaisers zu bemächtigen. Dieser kleine Iwan muß vernichtet werden!

Elisabeth hatte diese Worte vernommen, und eingedenk der letzten Bitte Anna's rief sie heftig: Nein, sage ich! Er soll nicht vernichtet werden! Wehe dem, der ein Haar seines Hauptes krümmt. Ich will nicht die Mörderin eines unschuldigen Kindes werden! Nehmt ihn gefangen, bemächtigt Euch seiner, aber ehrt in ihm das Kind und den Kaiser! Reißt ihn nicht gewaltsam aus seinem Schlummer

empor, sondern schont seines Schlafes! Armes Kind, so früh schon bestimmt zu leiden!

Keine Rührungen jetzt, Prinzessin, flüsterte Lestocq, zeigt Euch groß und strenge, sonst ist Alles verloren! Kommt also fort von hier, damit der Anblick dieses Kindes Euer Herz nicht noch mehr erweiche! Kommt, es bleibt uns noch Vieles zu thun übrig!

Und ehrerbietig Elisabeth's Hand fassend, zog er sie der Thür zu.

Jetzt thut Eure Schuldigkeit, sagte er zu Grünstein, bemächtigt Euch dieses jungen Iwan.

Gedenkt aber dabei meines Befehles und schont seiner, sagte Elisabeth, indem sie langsam und zögernd das Gemach verließ.

Auf jetzt zu Iwan! befahl Grünstein seinen Soldaten, und mit ihnen eilte er in das Schlafgemach des jungen Kaisers.

Dort herrschte noch immer tiefe Stille und ungestörter Frieden. Nur die Wärterinnen waren erwacht und hatten sich eiligst entfernt, um sich zu verbergen und Rettung zu suchen. Man hatte den jungen Kaiser allein gelassen, und das Kind war nicht erwacht von dem Lärmen rings umher.

Ruhig lag es da in seiner prächtigen Wiege, welche auf einer Art Estrade mitten im Zimmer stand, beleuchtet von dem matten Schein einer Lampe, die an goldenen Ketten von der Decke des Zimmers herniederhing. Wie eine Rosenknospe schaute dieses schlummernde, lächelnde Kindergesicht aus der Umhüllung grünseidener Kissen hervor, — es war ein Anblick, welcher selbst diesen rohen Soldaten Ehrfurcht einflößte.

Sie standen anfangs staunend und andächtig still am Eingang des Zimmers, dann traten sie langsam, auf den Fußspitzen schleichend, näher, und umgaben die Wiege. Aber eingedenk der Worte ihrer neuen Kaiserin: „schont seines Schlafes" wagte es Keiner von ihnen, dieses Kind zu berühren, oder es aus seinem Schlummer zu erwecken.

In dichten Reihen gedrängt, umstanden die bärtigen Krieger die Wiege des Kaiserkindes, die Arme auf ihre Hellebarden gestützt, erwarteten sie sein Erwachen! *)

Ein seltsames, wundervolles Bild war es. In der Mitte diese auf einer Estrade stehende prächtige

*) Levecque. Vol. V. pag. 227.

Wiege mit dem schlummernden Kinde, und auf den Stufen dieses Kinderthrones ringsum diese Soldaten mit den wilden, drohenden Gesichtern, alle den Blick erwartungsvoll geheftet auf das lächelnde Antlitz des Kindes!

Jetzt öffnet sich die Thür, und mit bleichem, entsetztem Antlitz stürzt Iwan's Amme herein und zu der Wiege ihres kaiserlichen Pflegesohns hin. Die Soldaten winken ihr mit gebieterischen Blicken zu schweigen und still, wie sie selber, das Erwachen des Kaisers zu erwarten. Das arme Weib verstummt, aber ihre hervorstürzenden Thränen sprechen von ihrem Jammer und ihrem Weh. —

Die Zeit vergeht, — wie angezaubert, ernst, unbeweglich, stumm, stehen die Soldaten. Hinter der Wiege, Arme und Blicke flehend gen Himmel erhoben, steht die Amme, und das Kind schlummert lächelnd weiter.

So ist eine Stunde dahingegangen, — das Kaiserkind regt sich, es streckt die kleinen, rosigen Arme empor, — es schlägt die Augen auf, — es erwacht!

Ein Triumphgeschrei tönt von den Lippen der Soldaten, Aller Arme strecken sich aus, um sich

dessen zu bemächtigen, der eine Stunde zuvor noch ihr Herr und Kaiser gewesen!

Das Kind, erschreckt, geängstigt von dem Anblick dieser jauchzenden, wilden Soldaten, bricht in ein Angstgeschrei aus und reckt seine kleinen Aermchen seiner Amme entgegen.

Sie nimmt es an ihren Busen, sie netzt es mit ihren Thränen, zitternd birgt das Kaiserkind sein kleines Angesicht an dem Herzen seiner Pflegerin, deren sich jetzt die Soldaten bemächtigen und sie mit dem schreienden Kinde zu dem bereitstehenden Schlitten führen. Der bringt den kleinen entthronten Kaiser in den Palast Elisabeth's, zu der entthronten Regentin, welche ihren Sohn mit heißen Thränen an ihren Busen drückt.

XVI.

Belohnung.

Währenddeß hatte sich Elisabeth zur unumschränkten Herrin des Palastes gemacht; in den Thronsaal eilend, hatte sie Besitz genommen von dem Throne ihrer Väter und den um sie versammelten Garden, als ihre Souverainin, den Eid der Treue abgefordert.

Sie lagen vor ihr auf den Knieen, diese feilen Knechte des Despotismus, sie beugten ihr Haupt im Staube, und diese vier bis fünftausend Sclaven, bis zu welcher Zahl die Anhänger der Kaiserin schon gesteigert war, sie leisten Elisabeth den Eid der Treue, entschlossen, die Regentin und den jungen Kaiser zu erwürgen, wenn Elisabeth es befiehlt, oder diese selber zu erwürgen, wenn vielleicht die Regentin noch einen Augenblick befehlen kann! *)

*) La Chappe d'Auteroche, Vol. I. p. 186.

Während die Garden im Palaste ihr huldigen, eilen auf Lestocq's Befehl, unter Grünstein's und Woronzow's Anführung, die Knechte der neuen Gewalthaberin zu Münnich und Ostermann, und Beide werden verhaftet. Mit ihnen eine Zahl Verdächtiger und Angesehener, welche vielleicht für Anna Leopoldowna das Schwerdt hätten ergreifen mögen! Lestocq hatte an Alles gedacht, Alles sich überlegt, und zur selben Zeit, als er mit Elisabeth den Palast der Regentin betrat, ließ er schon das Manifest drucken, welches Elisabeth als Kaiserin proclamirte! — Als die Sonne empor stieg am Horizont, war Elisabeth in der Hauptstadt als Kaiserin anerkannt, und bald in der ganzen Monarchie! Wer war es, der sie anerkannte? Es war nicht das Volk, denn in Rußland giebt es kein Volk, es giebt nur einen Herrn und Sclaven ihm gegenüber. Elisabeth war Kaiserin geworden, weil das Glück und Anna Leopoldowna's edelmüthige Sorglosigkeit sie begünstigt hatte, nicht das Bedürfniß des Volkes aber, oder die Tyrannei ihrer Vorgängerin hatte sie zum Throne gerufen, sondern sie war dahin gelangt, durch die List und die Ränke einiger weniger Verbündeten! Sie war Kaiserin geworden, weil Lestocq es überdrüssig geworden,

immer nur Wundarzt und Leibmedicus einer armen Prinzessin zu sein, weil Grünstein den Stand eines Unterofficiers gar zu gering für sich hielt, und weil Alexis Razumowsky, der einstige Vorsänger in der kaiserlichen Kapelle, es angemessen und an der Zeit fand, seinem Namen einen Fürsten- oder mindestens doch einen Grafentitel hinzuzufügen!

Als Petersburg erwachte, hörte es mit Staunen die seltsame Kunde von einer neuen Revolution. Von Mund zu Mund flog diese ungeheure Nachricht: wir haben unsere Herrschaft verändert! Wir sind nicht mehr die Knechte Kaiser Iwan's, sondern der Kaiserin Elisabeth! Eine neue Dynastie ist uns auferstanden, und ein neues Treuegelübde gilt es zu beschwören!

Anfangs wagten es nur Wenige, diese außerordentlichen Nachrichten im Publikum zu verbreiten, und vor diesen Wenigen bebte man scheu und angstvoll zurück; es war gefährlich, ihnen zuzuhören, man floh sie, ohne ihnen zu antworten! Aber als es immer lauter, immer bedeutsamer ward, dieses Gerücht, als man an der Wahrheit dieser Nachrichten nicht mehr zweifeln durfte, als es sich bestätigte, daß die Regentin mit ihrem Sohne entthront, und Elisa-

beth den Thron bestiegen, da schienen alle diese vorher so angstvollen, so zweifelnden Gesichter sich wie von einem Blitzstrahl der Freude zu entzünden, da hörte man nichts, als Triumphgeschrei und Jubelgetön, da verwünschte man laut die Regentin Anna Leopoldowna, welche man gestern noch gesegnet, da jubelte man laut der neuen Kaiserin entgegen, welche man gestern noch mitleidig belächelt hatte in ihrer Machtlosigkeit!

Wieder eilte und drängte man dem kaiserlichen Palaste zu, wieder bestiegen die Großen und Edlen ihre Staatskutschen und eilten zu der neuen Machthaberin, um sich huldigend ihr zu Füßen zu werfen; wieder hörte man nichts als Entzücken und Freudengeschrei, sah man nur wonneleuchtende Gesichter und Augen, in welchen Freudenthränen erglänzten. Und das war im Laufe von vierzehn Monaten das dritte Mal, daß man einem neuen, immer von seinem Nachfolger verdrängten Herrscher huldigte, und man that es jedes Mal mit denselben Freudenbezeigungen, demselben Entzücken, derselben sclavischen, willenlosen Demuth, Den, welcher gestürzt war, nicht beklagend, Den, welcher gesiegt hatte, hoch preisend mit begeisterten Worten der Liebe!

Und wie der Tag hereinbrach über Petersburg, wie er glorreich der jungen Kaiserin entgegenstrahlte, wie sie zu ihren Füßen diese Tausende im Staube ihr huldigender Sclaven gewahrte, da schwellte eine stolze, eine selige Freude das Herz Elisabeth's, und herniederblickend auf das so demüthige, so ergebene, so willenlose Volk, dem sie jetzt Herrscherin war, fühlte sie sich einen Moment von einer tiefen und heiligen Rührung überwältigt.

Ich will diesem Volke eine Mutter sein! dachte sie, ich will es lieben und seiner schonen, ich will nicht hart mit ihm sein, sondern milde! Es soll mir nicht fluchen, sondern es soll mich anbeten!

Dieser ersten großmüthigen Regung ihres Herzens nachgebend, erhob sich Elisabeth von ihrem Throne, und die Hände gen Himmel erhebend, schwur sie mit lautem, feierlichem Eide, ihren Unterthanen eine Mutter zu sein, eine Mutter, die, wenn sie strafen muß, nimmer doch der Liebe und Schonung vergißt!

Niemand, wie groß auch sein Verbrechen sei, sagte sie mit leuchtenden Augen, Niemand soll, so lange ich auf diesem Throne herrsche, mit dem Tode bestraft werden! Die Todesstrafe ist von heute an abgeschafft in meinem Reiche! Ich werde das Ver-

brechen strafen, aber ich werde des Verbrechers Leben schonen!

Und als Elisabeth so gesprochen, hallte der Saal wieder von dem Freudengeschrei der Großen und Edlen, — man athmete hoch auf, man hob das Haupt stolzer und freier aufwärts, Jahrhunderte lang hatte das allmächtige Wort des Czaaren wie ein Schwerdt des Damocles über den Häuptern der Russen geschwebt, jetzt schien es, als sei es hinweggenommen, als sei Jedem eine längere Lebensdauer, ein längeres, ungefährdetes Dasein verheißen. Denn wo hätte es einen Unterthanen des Czaaren gegeben, der nicht zu jeder Zeit eines Verbrechens für schuldig konnte erklärt werden, wo einen Unschuldigen, an dem man nicht zu jeder Stunde eine todeswürdige Schuld entdecken konnte! Ein Blick, ein Lächeln, ein unüberlegtes Wort, es hatte oft genügt, um ein Haupt zu fällen, um dem Henkerbeil oder dem Scheiterhaufen überliefert zu werden! Und jetzt schien diese ewig gegenwärtige Gefahr hinweggenommen! Was Wunder also, daß man laut aufjauchzte vor Freude, daß man sich einander umarmte, daß man laut und feierlich den Segen des Himmels herabbeschwor auf diese edle, barmherzige Kaiserin.

Und während da oben in diesen glänzenden Kaisersälen der Adel und die Großen des Reiches sich glücklich priesen, umstand unten in dichten Schaaren das Volk den Palast, und schaute neugierig hinauf zu den glänzenden Fenstern, und horchte staunend auf dieses Triumphgeschrei, das laut und schallend zu ihnen hinunterdrang. Und als sie dann erfuhren, weshalb man da oben sich freute, da sahen sie einander achselzuckend an, und seufzten leise: die Kaiserin will Niemand mehr mit dem Tode bestrafen! Was kümmert das uns? Mögen die Großen nicht mehr von der Kaiserin getödtet werden, was kümmert das uns, die Leibeignen der Großen! Die Kaiserin ist mächtig, aber unsere Herren sind über uns noch mächtiger. Sie werden uns immer noch zu Tode peitschen lassen, und die Kaiserin wird's nicht hindern können!

Daß ein Machtwort der Czaarin die Todesstrafe abgeschafft, das rüttelte sie nicht empor aus diesem dumpfen, erwartungsvollen Schweigen, das nicht, aber als jetzt ein Abgesandter der Kaiserin aus dem Schloßthor trat und verkündete, daß Elisabeth Jedem der da unten Versammelten eine Flasche Branntwein spenden lasse, um der Kaiserin ein Lebehoch zu

bringen, da kam Leben und Bewegung in diese leblose Masse, da verzerrten sich die stumpfen Gesichter zu einem freundlichen Grinsen, da schrie man und heulte man vor thierischem Entzücken, da stürzte Alles wild durcheinander dieser geöffneten Thür zu, um des Gnadengeschenkes der Kaiserin theilhaftig zu werden, um den verheißenen, den göttlichen Branntwein zu empfangen!

Für die Großen die Abschaffung der Todesstrafe, für das Volk eine Flasche Branntwein, das waren die ersten Strahlen, durch welche diese neu aufgehende Sonne Elisabeth sich am Horizonte ihres Reiches verkündete!

Nein, Elisabeth that noch mehr, sie gedachte zu dieser Stunde mit dankerfülltem Herzen der Treuen, welche sie zum Throne geleitet; diese zu belohnen, war ihre nächste und heiligste Pflicht!

Ein Wink von ihr berief diese dreißig Grenadiere des Preobrajensky'schen Regimentes, welche Grünstein gewonnen, zu den Stufen ihres Thrones heran, und die Kaiserin empfing sie mit einem huldvollen Lächeln, und reichte ihnen die schöne Hand zum Kusse dar.

Dann erhob sie sich vom Throne, und indem sie

ihren Blick über die um sie versammelten Fürsten und Großen schweifen ließ, sagte sie mit ihrer hellen, einschmeichelnden Stimme: Das Verdienst ist es, welches adelt, die Treue ist es, welche Ruhm und Glanz verleiht. Und das Verdienst, und die Treue hat sich in Euch mir bewährt, Ihr meine getreuen Grenadiere! So will ich Euch denn belohnen, wie Ihr es verdient. Von dieser Stunde an seid Ihr frei, nein, Ihr seid mehr, Ihr seid den Großen meines Reiches gleich, Ihr gehört mit vollem Recht in ihre Reihen, denn kraft meiner kaiserlichen Machtvollkommenheit erhebe ich Euch in den Adelstand, und ernenne Euch zu Baronen, Euch alle, meine getreuen dreißig Grenadiere, und Euch, Herr Grünstein, den Anführer dieser treuen Schaar! Nehmt sie auf in Eure Reihen, meine Grafen und Herren, sie sind Eurer würdig!

Zaudernd, nicht wagend sich unter diese stolzen Großen zu mischen, standen die neuen Barone; aber mit lächelnden Gesichtern, mit geöffneten Armen, mit Ausrufungen der Zärtlichkeit, mit Versicherungen der Freundschaft traten jetzt die Fürsten und Grafen zu ihnen heran. Die Kaiserin hatte gesprochen, die Sclaven mußten gehorchen, und diese Fürsten und

Grafen, diese Feldmarschälle und Generale, welche gestern noch diese Grenadiere kaum eines verächtlichen Blickes gewürdigt, sie nannten sie jetzt ihre Freunde und Brüder, und priesen sich glücklich, sie in ihre Reihen aufzunehmen!

Elisabeth schaute mit zufriedenem Blick diesem herzlichen Begrüßungsmomente zu, sie fand es unendlich süß, unendlich angenehm, auf so leichte Art so viele Menschen glücklich zu machen, und mit einer freudigen Genugthuung erinnerte sie sich, daß sie ihren Leibkutscher noch zu belohnen habe, ihn, der ihren Schlitten in dieser großen, entscheidenden Stunde geführt hatte!

Sie befahl ihn zu rufen. Eine geraume Zeit verging, erwartungsvoll schauten alle nach der Thür, endlich öffnete sich diese, und von vier Lakayen geführt, stolperte der Leibkutscher in den Saal. Man hatte Mühe gehabt, ihn aufzufinden, bis man ihn endlich unter dem Volke entdeckt, das in den untern Räumen des Palastes durch die Garde der Kaiserin mit Branntwein gesegnet ward. Aus diesen Räumen der Glückseligkeit hatte man ihn trotz seines Widerstrebens entführt, um ihn zur Kaiserin zu bringen.

Sie empfing den taumelnden Petrowitsch mit

huldvollem Lächeln, sie lobte die Kühnheit, mit we
cher er in dieser gefahrvollen Nacht ihren Schlitte
geführt, und zum Dank für seine Großthaten erho
sie ihn, wie die Grenadiere, in den Adelstand, u
ernannte ihn zum Baron des russischen Reiches.*)

Mit einem stumpfsinnigen Lachen hörte Petrowits
ihr zu, und als jetzt die Großen ihn umringten, al
sie ihn ihrer Freundschaft versicherten, als sie ihm
die Hände darreichten, da sank Petrowitsch zitternd und mühsame Worte lallend auf seine Kniee, und beugte sein Haupt im Staube vor diesen Mächtigen und Großen, und küßte demuthsvoll den Saum ihres Gewandes, nicht ahnend, daß er jetzt ihres Gleichen und ihnen ebenbürtig sei!

Und immer glänzender und schöner strahlte die kaiserliche Huld. Keiner von Elisabeths Getreuen ward vergessen, denn Elisabeth besaß eine seltene Fürstentugend, — sie war dankbar.

Sie ernannte Lestocq zu ihrem ersten Leibarzt, zum Präsidenten des medicinischen Collegiums, und zum geheimen Staatsrath. Sie machte Grünstein zum Aide de camp seines Regiments, und verlieh

*) Manstein. Mémoires historiques, politiques et militaires sur la Russie. — Levecque. Histoire de Russie.

n den Rang eines Brigade-Generals, sie machte oronzow zum Grafen und ersten Kammerherrn.

Dann erst, ganz zuletzt, nannte sie den Namen res Freundes Alexis Razumovsky. Wie ein Son-nglanz durchflog es ihr schönes Antlitz, als er sich rem Throne nahte, und ihm beide Hände dar-reichend, sagte sie laut: Alexis Razumovsky, Dir danke ich es zumeist, daß es mir gelungen, diese Usurpatoren, welche den Thron meiner Väter geraubt, zu verdrängen, denn Dein Rath und Deine klugen Worte gaben mir Muth und Kraft. Sei denn fortan der Nächste meinem Throne, mein Kammerherr, Graf Razumovsky!

Alexis beugte ein Knie vor ihr, und küßte dankbar seiner Geliebten Hand, und die Grafen und Herren umringten ihn und priesen laut die hohe Weisheit der Kaiserin, deren göttlicher Scharfblick überall das wahre Verdienst aufzufinden und zu erkennen vermöge, um es zu belohnen, und zu dem ihm zukommenden Range zu erheben! —

Ach, seufzte Elisabeth, als sie am Abend dieses glorwürdigen Tages wieder allein war mit ihren Vertrauten, ach, meine Freunde, ich habe jetzt Euren Willen vollführt und Euch gestattet, aus mir eine

Kaiserin zu machen! Aber vergeßt nicht, Lestocq, daß ich nur unter der Bedingung Kaiserin geworden, daß ich mich um die Geschäfte nicht zu kümmern und mit Staatsangelegenheiten mich nicht zu plagen habe! Dies war ein sehr anstrengender Tag, und ich hoffe, Ihr werdet mir jetzt für immer Ruhe gönnen. Ich habe gethan, was Ihr wünschtet, ich bin Kaiserin, und habe Euch belohnt dafür, jetzt aber fordere auch ich meinen Lohn, und das ist Ruhe! Ein für alle Mal, in meinen Privatzimmern darf nichts gesprochen werden von Staatsgeschäften, hier will ich Ruhe haben! Das Regieren könnt Ihr in Euren Kanzleien und Bureaus übernehmen, ich will nichts davon wissen! Hier wollen wir heiter sein, und uns des Lebens freuen! Komm her, mein Alexis, komm und sage mir, ob mich diese Kaiserkrone gut kleidet, und ob Du mich schön gefunden in meinem Hermelin-besetzten Purpurmantel?

Meine erhabene Kaiserin ist immer die schönste aller Frauen, rief Alexis zärtlich.

Nenne mich nicht Kaiserin! sagte sie, ihn zu sich niederziehend. Das erinnert mich wieder an all die Mühseligkeiten, die ich diesen Tag hindurch habe erdulden müssen!

Nur einen Augenblick noch, Majestät, lassen Sie mich Sie erinnern daß Sie jetzt Kaiserin sind, und als solche Pflichten zu erfüllen haben! rief Lestocq dringend. Ihr habt Euch heute des schönsten Rechtes Eurer Kaisergewalt bedient, des Rechtes zu belohnen und Glückliche zu machen! Aber es bleibt Euch noch eine minder schöne Pflichterfüllung übrig, Ihr müßt jetzt auch daran denken, zu strafen, Majestät. Die Regentin mit ihrem Gemahl und ihrem Sohne sind gefangen, eben so Münnich, Ostermann, der Graf Löwenwold und Julie Mengden! Ihr müßt daran denken, sie zu richten und zu strafen!

Elisabeth hatte gar nicht auf ihn geachtet. Sie flüsterte und lachte mit Alexis, welcher spielend, ihr langes schwarzes Haar aufgelöst hatte, und es sich schäkernd um den Nacken schlang.

Ach, Ihr habt mich nicht einmal angehört, Majestät, rief Lestocq ungeduldig. Ihr müßt aber in der That auf einige Augenblicke Euch Eurer neuen Würde erinnern, und befehlen, was mit den gefangenen Hochverräthern geschehen soll!

Sieh nur, Alexis, wie dieser neue Herr Geheime Staatsrath mich plagt, seufzte die Prinzessin, und

sich an Lestocq wendend, fuhr sie fort: Ich denke, Ihr werdet besser als ich die Gesetze kennen, und wissen, wie man Hochverräther zu strafen hat!

Der Hochverrath wird in allen Ländern mit dem Tode bestraft! sagte Lestocq finster.

Nun so laßt diese Hochverräther den allgemeinen Gebrauch mitmachen, und tödtet sie! rief Elisabeth, sich behaglich auf dem Divan ausstreckend.

Ew. Majestät haben aber heute geschworen, Niemand am Leben zu strafen!

Habe ich das? Ach ja, ich entsinne mich jetzt! Nun, wenn ich es versprach, so werde ich Wort halten müssen!

Und die Regentin, der Prinz Ulrich, der sogenannte Kaiser Iwan, die Grafen Ostermann, Münnich und Löwenwold, so wie Julie Mengden und die übrigen Verhafteten, sie werden also Alle unbestraft bleiben?

Mein Gott, kann man denn nicht anders strafen, als nur, indem man zum Tode verurtheilt? fragte Elisabeth ungeduldig. Haben wir nicht die Knute und die Gefängnisse, haben wir nicht Sibirien und die Folter? Straft also diese Hochverräther, so wie es Euch gut dünkt, ich gebe Euch Vollmacht

dazu, und werde, wenn es sein muß, sogar mir die Mühe machen, Eure Urtheile zu unterschreiben.

Aber wir können doch die Regentin und ihren Sohn nicht peitschen lassen?

Nein, sagte Elisabeth heftig, diese sollt Ihr frei und ungehindert nach Deutschland ziehen lassen, über diese dürft Ihr Euer Richteramt nicht ausdehnen. Es soll nicht gesagt werden, daß Elisabeth ihre eigene Muhme und ihren Neffen dem Unglück und der Pein überliefert hat, um sich selber dadurch ihr Glück zu wahren! Laßt sie frei und ungehindert von dannen ziehen, sage ich Euch, das ist mein ausdrücklicher kaiserlicher Wille!

Und Elisabeth, erschöpft von so großer Anstrengung, lehnte ihr Haupt auf ihres Geliebten Schulter, und spielte mechanisch mit seinen Locken.

Und Münnich und Ostermann? fragte Lestocq.

Allmächtiger Gott, wird denn dies gar nicht aufhören? rief die Prinzessin ungeduldig. Was gehen mich Münnich und Ostermann an? Ich kenne sie nicht, sie haben mir nie etwas gethan, sie sind mir ganz gleichgültig! Thut also mit ihnen, wie's Euch und Euren Collegen gut dünkt, ich werde mich nicht darum kümmern, verurtheilt, richtet, straft sie, mir

einerlei, nur das Leben müßt Ihr ihnen lassen, da ich es einmal so gelobt habe, Niemand hinzurichten!

Ich darf also dem Staatsrath verkünden, daß Ihr seine Urtheile genehmigen wollt?

Ja doch, ja, schrie Elisabeth aufspringend. Peitscht sie, verbannt sie, thut, was Ihr wollt, aber gönnt mir Ruhe! Komm, mein Alexis, dieser gute Lestocq ist heute ganz unleidlich, er wird uns zu Tode plagen, wenn wir noch länger hier verweilen! Komm, wir wollen ihm und seinem ernsthaften Gesichte entlaufen! Oh wir haben auch noch ernsthafte Dinge zu besprechen! Morgen ist großes Galladiner. Da müssen wir meine Toilette prüfen, ob Alles auch gut in Ordnung ist. Und dann die Balltoilette für den Abend, das ist noch weit wichtiger! Ich werde den Ball eröffnen mit einer Polonaise! Du versprachst mir, Alexis, mir dazu diese neue Tour einzuüben, welche Dir der Marquis de la Chetardie als die neueste Pariser Mode geschildert hat! Komm, laß uns einmal gleich diese Tour versuchen! Es giebt für eine neue Kaiserin an ihrem ersten Hofball nichts Wichtigeres, als daß sie mit Besonnenheit und Grazie ihre Pflichten als Vortänzerin zu erfüllen weiß! Rasch also an's Werk! Gieb mir Deine Hand, und

nun, Alexis, laß uns anfangen! Singe uns eine Melodie dazu, dann wird es besser gehen!

Alexis begann eine Polonaise zu singen, und der Kaiserin die Hand reichend, fing er an, mit ihr die neue Polonaisentour einzuüben.

So, das ist richtig, sagte er, sich zuweilen im Singen unterbrechend, das ist sehr schön! Jetzt laßt Ihr meine Hand los, und wendet Euch stolz und majestätisch rechts um! Sehr schön! Nun eine halbe Schwenkung seitwärts. Ein, zwei, drei, la la la, trala!

Nur noch eine Frage, rief Lestocq dazwischen, darf der Staatsrath auch über Löwenwold und die Mengden zu Gericht sitzen, und werdet Ihr auch über diese seine Urtheile bestätigen?

Eins, zwei, drei, tralala! sang Alexis, und die Kaiserin schwenkte sich, und machte ihre graziösen Wendungen, wie Alexis sie ihr angegeben!

Lestocq wiederholte seine Frage.

Elisabeth war gerade in der schwierigsten Tour begriffen. Ja, ja, schrie sie athemlos, ich übergebe sie Euch Alle, peitscht sie, straft sie, schickt sie nach Sibirien, ganz wie es Euch gut dünkt! Halt Alexis, diese Tour müssen wir noch einmal versuchen! Aber

in der That, ich glaube, ich werde mich sehr gut dabei ausnehmen!

Himmlisch! rief Alexis. Also noch einmal! Eins, zwei, drei, la la la, trala!

XVII.

Strafen.

„Straft sie Alle, Alle, hatte Elisabeth gesagt, aber die Regentin mit ihrem Gemahl und ihrem Sohne, die laßt nach Deutschland zurückkehren!“

Man mußte also den Willen der Kaiserin vollführen, man mußte sie ziehen lassen!

Wir werden ihren Befehlen Folge leisten, sagte Lestocq zu Alexis Razumovsky, wir werden sie frei ziehen lassen, aber es wäre gefahrvoll, sie wirklich bis nach Deutschland entkommen zu lassen! Sie würden ihre Rechte und ihre Ansprüche retten mit ihrer Person, und Elisabeth würde ewig zu zittern haben vor dieser Regentin und vor diesem jungen heranwachsenden Kaiser, dessen Rechte auf diese russische Kaiserkrone unbestreitbar sind! Ihr allein, Razumovsky, Ihr allein könnt diese Gefahr von dem

Haupte der Kaiserin abwenden, indem Ihr sie von derselben überzeugt, und sie veranlaßt, ihren Willen zu ändern. Bedenkt, daß die Sicherheit der Regentin unsere eigene ist, bedenkt, daß wir mit ihr stürzen würden, wie wir mit ihr gestiegen sind!

Verlaßt Euch auf mich, sagte Alexis mit einem zuversichtlichen Lächeln, diese Regentin und der junge Kaiser Iwan sollen nicht die russische Grenze überschreiten! Mögen sie immerhin jetzt abreisen, aber gebt ihnen ein sicheres Geleit mit, und laßt sie in langsamen Tagemärschen reisen, damit unsere Couriere sie später einholen können! Das ist Alles, was Ihr dabei zu thun habt!

Und Alexis begab sich, ein zärtliches Liedchen trällernd, in die Gemächer der Kaiserin.

Vor der hintern Pforte des Palastes, welchen Elisabeth als Prinzessin bewohnte, hielt um diese Zeit ein Reiseschlitten. Lustig läuteten und klirrten die Glocken an den sechs kleinen Pferden, mit welchen der Schlitten bespannt war, lustig bliesen die Postillone ihre Hörner, und mit lockendem Rufe tönten ihre schmetternden Fanfaren durch die kalte Winterluft.

Denen, für welche dieser Schlitten bestimmt war,

ertönte dieser Ruf wie ein Himmelsgruß! Es war ihnen die Taube mit dem Oelzweig, welche ihnen das Ende ihrer Qualen verkündete, es war der Bote des Friedens, der ihnen die Freiheit, das Leben und vielleicht sogar das Glück wiedergab! Nach Deutschland durften sie zurückkehren, in die langentbehrte Heimath, diesen russischen Schneefeldern enteilend, sollte ein milderes Klima sie aufnehmen, mildere Sitten sie umgeben! Was fragte Anna darnach, daß sie dieser irdischen Hoheit und Macht sich entkleiden sollte, was kümmerte es sie, daß sie hinfort nicht mehr zu gebieten hatte! Sie war frei, frei von dieser Qual, über Sclaven zu herrschen und Barbaren menschlich zu machen, frei von dem drückenden Zwange der Größe, frei endlich, um ihren Neigungen zu leben, und vielleicht, ach vielleicht ein Glück zu begründen, das zu träumen ihr Herz schon erbeben machte vor unaussprechlicher Wonne!

Wieder und wieder ertönten da draußen die Fanfaren, — Anna riß sich weinend los aus den Armen ihrer Julie. Sie hatte vergebens es sich als Gnade erfleht, Julie von Mengden mit sich nehmen zu dürfen, Elisabeth hatte es verweigert, und damit war das Urtheil der Favoritin ge-

sprochen, das wußte sie, und Anna wußte es, gleich ihr.

Sie hielten sich zum letzten, letzten Male umschlungen, Anna weinte heiße Thränen, aber Julie blieb ruhig, sie lächelte sogar!

Mögen sie mich immerhin nach Sibirien schleppen, sagte sie, mein Herz wird warm bleiben unter dieser sibirischen Kälte, und dieses freudige Glück, Dich und die Deinen gerettet zu wissen, das können sie doch mir nicht entreißen, das müssen sie mir lassen, und das wird mir ein Talisman sein gegen alles Mißgeschick der Welt.

Aber ich, sagte Anna traurig, werde ich nicht immer daran denken müssen, daß ich es bin, die Dich unglücklich gemacht hat? Ist es nicht, weil Du mich liebst, daß man Dich verdammt, weil Du mir treu warst, daß man Dich schuldig findet! Oh mein Gott, verdient denn die Liebe so harte Strafe!

Die Strafe geht vorüber, aber die Liebe bleibt! sagte Julie ruhig. Das soll immer mein Trost sein!

Und auch der meine! seufzte Anna.

Du wirst dessen nicht bedürfen! lächelte Julie. Du mindestens wirst glücklich sein!

Anna seufzte wieder, und ihre Wange erbleichte. Ein finsteres, entsetzliches Bild tauchte in ihrer Seele empor, und in sich zusammenschaudernd flüsterte sie: ach, ich wollte, wir wären erst über die russische Grenze hinaus, denn dann erst sind wir frei!

So laß uns eilen, fortzukommen, sagte Prinz Ulrich, einmal den Schlitten bestiegen, bringt jede Minute uns der Freiheit näher und dem Glück! Höre nur, wie die Hörner uns rufen, Anna, sie rufen uns nach Deutschland! Komm, nimm Deinen Sohn, hülle ihn fest in Deinen Pelz ein, und nun laß uns eilen, fort, fort von hier!

Und der Prinz legte den kleinen Iwan in die Arme seiner Gemahlin, und zog die Widerstrebende, immer nach Julie Hinblickende, mit sich fort.

Lebe wohl! lebe wohl, meine Julie! rief Anna, als sie den Schlitten bestieg.

Lebe wohl, hallte es wie leiser Geisterhauch aus dem Palaste zu ihr zurück.

Anna drückte schaudernd ihr Kind an ihren Busen und blickte angstvoll fragend auf ihren Gemahl, der sich neben sie gesetzt. Ruhig, ruhig, es wird Alles gut werden! sagte dieser lächelnd.

Die Postillone bliesen, die Pferde zogen an, lustig

tönte das Geläute ihrer silbernen Glocken, mit leisem Pfeifen flog der Schlitten über den Schnee dahin! er trug einen gestürzten Kaiser mit seiner entthronten Familie von dannen!

Rasch flog er durch die Straßen dahin, dieser reich beladene Schlitten, — hinter ihm her aber zog ein Trupp bewaffneter, grimmig blickender Soldaten, unheilsvollen Raben gleich, welche der ihnen sicher verfallenen Beute folgen! — — —

Um dieselbe Stunde zog ein anderer Trupp Bewaffneter durch die Straßen Petersburgs. Sie umgaben mit gezogenen Degen zwei dicht verhüllte Schlitten, deren geheimnißvolles Innere Niemand zu erspähen vermochte! An derselben Pforte, von welcher so eben der Schlitten der gestürzten Kaiserfamilie abgefahren, machte der Zug Halt. In dichten Reihen umstellten die Soldaten den Schlitten, Niemand der vorüberkam, sollte Diejenigen erblicken, welche so eben die Schlitten verließen!

Aber diese Vorsicht der Soldaten, sie wäre unnöthig gewesen, Niemand wollte sie sehen, diese Armen, Jeder blickte scheu und angstvoll bei Seite, um das Entsetzliche nicht anzuschauen, und nicht selber schuldig befunden zu werden, weil man Diejenigen

gesehen, deren Namen mit dem Bannfluche der Ungnade belastet waren. Aber ob man auch nicht hinschauete, es kannte doch Jeder diese Verurtheilten, ob man auch einander es nicht zu erzählen wagte, es wußte doch Jeder, und sagte es mit zitterndem Schmerz zu sich selber: „dort werden Münnich und Ostermann zu Gericht geführt!"

Münnich und Ostermann, die treuen Diener Czaar Peters des Großen, Münnich, welchen Prinz Eugen „seinen geliebten Zögling" genannt, Ostermann, von welchem der sterbende Czaar Peter bekannt, daß er ihn nie über einem Unrecht ertappt, daß er der allein redliche Staatsdiener in Rußland sei, Münnich und Ostermann, diese beiden größten Staatsmänner, denen Rußland zumeist dasjenige verdankte, was ihm von Sitte und Cultur geworden, man stellte sie jetzt als Hochverräther vor eine Commission, die den Auftrag hatte, sie schuldig zu finden und zu strafen. Man wollte sich ihrer entledigen, denn man fürchtete sie, und daß man sie fürchtete, schon das ward ihnen als todeswürdiges Verbrechen angerechnet!

Muthig und fest standen sie vor ihren Richtern. In dieser Stunde hatte der alte Ostermann seine

Krankheit abgeschüttelt und das Schild seiner Leiden von sich geworfen! Er wollte sich nicht verschanzen hinter seinem Alter und seinem Siechthum, er wollte ein Mann sein, und die unbewaffnete Brust wollte er muthig den Mordwaffen seiner Feinde darbieten!

Denn daß er verloren war, das wußte er! Ein einziger Blick auf seine Richter hatte ihn dessen gewiß gemacht, und von diesem Moment an stand ein ruhiges, gleichmäßiges Lächeln auf seinen Zügen, ein unveränderter Ausdruck des Spottes. Mit ironischer Neugierde folgte er seinen Richtern durch dieses Labyrinth kluggestellter, verfänglicher Fragen, in welchem sie ihn zu verwickeln hofften; zuweilen gab er sich, gleichsam zu seiner eigenen Erheiterung, das Ansehen, als ginge er gutwillig hinein in das Netz ihrer Fragen, bis er dann endlich mit einem kühnen Seitensprung ihr ganzes Gewebe zerriß, und laut auflachend die Richter verhöhnte, die nicht vermochten ihn schuldig zu finden!

Man klagte ihn an, durch seine Cabalen allein nach dem Tode Catharina's die Thronerhebung der Herzögin Anna von Curland bewirkt zu haben! Und doch wußte man sehr wohl, daß Ostermann gerade damals, um jedes Einmischen in die Staatsangelegen-

heiten zu vermeiden, sich Wochen lang krank gestellt! Man beschuldigte ihn, das Testament Katharina's unterschlagen zu haben, und doch war dies Testament in allen officiellen Blättern mitgetheilt worden!

Ostermann lachte laut über all diese kindischen Beschuldigungen.

Ach, sagte er, ich sollte nur an Eurer Stelle sitzen, und Ihr mir Alle als unschuldig Angeklagte gegenüber stehen, mein Wort darauf, ich wollte Euch so in Fragen und Antworten verwickeln, daß Ihr Euch selber müßtet Alle schuldig erklären! Aber Ihr versteht nicht zu fragen, und der alte Ostermann ist ein schlauer Fuchs, der sich nicht so leicht fangen läßt! Das Beste wird daher sein, Ihr erklärt mich des Verbrechens schuldig, kein Verbrecher zu sein, denn da Eure Kaiserin befohlen hat, daß ich schuldig sei, so ist es allerdings ein todeswürdiges Verbrechen von mir, nicht schuldig zu sein!

Ihr wagt es, unsere Kaiserin zu verhöhnen! rief einer der Richter.

Aha, sagte Ostermann lachend, da habe ich Euch eine Lockspeise hingeworfen, und Ihr guten richterlichen Fische beißt auch richtig an! Recht so, jetzt seid Ihr auf gutem Wege! Nur weiter, weiter, ich

will Euch schon helfen, mich schuldig zu finden, und wär's auch nur des einfachen Hochverraths. Der Gnade Eurer Kaiserin bleibt es ja alsdann noch überlassen, mich des dreifachen Hochverraths als überwiesen zu erklären! Nur weiter, weiter!

Aber weniger sarkastisch und heiter zeigte sich Münnich seinen Richtern gegenüber. Dieses ewige Fragen, dieses Herumzerren in Kleinlichkeiten ermüdete ihn endlich. Er ward es überdrüssig, fortwährend diese lächerlichen Beschuldigungen, die man ihm machte, zu wiederlegen, diese Richter von seiner Unschuld zu überführen, und durch die Beweise derselben sie zu beschämen!

Laßt es endlich genug sein, sagte er nach stundenlanger, vergeblicher Arbeit seiner Richter, Ihr seht, so kommt Ihr nicht zum Ziel! Ich will Euch ein besseres und sicheres Mittel vorschlagen. Schreibt Eure Fagen nieder, und fügt bei jeder die Antwort hinzu, welche Ihr wollt, daß ich geben soll, ich werde dann das ganze Protokoll unterzeichnen und es für ächt erklären. *)

Ist das Euer Ernst? fragten die Richter freudig.

*) Levecque. Vol. V. p. 235.

Mein voller Ernst! erwiederte Münnich stolz.

Man war schamlos genug, sein Erbieten anzunehmen, man beschwerte ihn nicht mehr mit Fragen, sondern man schrieb in das Protokoll hinein solche Antworten, wie sie dem Zwecke der Richter entsprachen.

In diesen Antworten erklärte sich Münnich aller der Verbrechen schuldig, deren man ihn anklagte, enthüllte er sich selber als ein gefährlicher Hochverräther, der todeswürdigsten Vergehen überführt.

Als man mit dieser kunstvollen Arbeit zu Ende, reichte man Münnich die Feder dar, um zu unterschreiben.

Er nahm sie ruhig an, und indem er unterschrieb, sagte er mit einem verächtlichen Lächeln: nun, habe ich nicht Recht gehabt? Auf diese Art ist es Euch leicht geworden, einen ganz respectablen Verbrecher aus mir zu machen, und ich habe dabei nur die ganz kleine Mühe des Unterzeichnens gehabt! Ich danke Euch für diese Schonung, meine Herren!

Schnell und entscheidend wie das Verhör, erfolgte auch das Urtheil. Ostermann ward zum Rade, Münnich zu der Strafe des Viertheilens, die beiden Minister Löwenwold und Golovkin zum Beil verurtheilt!

Aber Elisabeth hatte ihrem Volke geschworen, Niemand mit dem Tode zu bestrafen, sie mußte sich dessen erinnern, und sie that es!

Sie begnadigte die Verurtheilten, indem sie dieselben, und mit ihnen Julie von Mengden, für die Dauer ihres Lebens nach Sibirien sandte! Welch eine Gnade, und selbst diese Gnade, sie ward Ostermann erst mitgetheilt, nachdem man seine alten Glieder schon auf das Rad geflochten, und schon im Begriff war, ihn zu zernichten!

Aber selbst in diesem ungeheuren Moment verlor Graf Ostermann seine heldenmüthige Kaltblütigkeit nicht.

Ich war überzeugt, daß es so kommen würde! sagte er gleichmüthig, indem er ruhig seine losgeschnürten Füße streckte, diese Kaiserin Elisabeth hat nicht einmal den Muth, ihren Schwur zu brechen, und einige Köpfe abzuhacken! Schade, schade! Auf dem Rade wäre mir vielleicht ein wenig warm geworden, in Sibirien werde ich fürchterlich frieren!

Elisabeth hatte von einem Fenster ihres Schlosses aus den Vorbereitungen zu diesen Scheinhinrichtungen zugeschaut, und da sie wußte, daß sie ja zuletzt begnadigt würden, hatte sie der feierliche Ernst und

die Todesschauer der Verurtheilten sehr belustigt, sehr amüsirt. Es war eine sehr unterhaltende Stunde, welche sie da neben ihren Freunden an diesem Fenster verlebte, und die komischen Gesichter des alten Ostermann, die stolze Gravität des Grafen Münnich, die gefaltenen Hände und die himmelwärts gerichteten Blicke Golovkin's und Löwenwold's hatten sie oft lachen gemacht, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

Das war eine herrliche Komödie! sagte sie, vom Fenster zurücktretend, als man die Verurtheilten von ihren Banden befreite und sie in die bereit stehenden Kibitken hob, welche mit ihnen sofort die Reise nach Sibirien antreten sollten.

Ja, in der That, das hat mich sehr amüsirt! Aber sagt mir, Lestocq, wohin führt man jetzt den alten Grafen Ostermann?

In den nördlichsten Theil Sibiriens! sagte Lestocq ruhig.

Armer Greis, seufzte Elisabeth, es ist sehr traurig für ihn, seine letzten Lebensjahre so unter Qual und Entbehrung hinzubringen!

Lestocq schien ihre Worte nicht gehört zu haben, und fuhr lachend fort: für Münnich habe ich mir einen eigenen Spaß ersonnen!

Ach einen Spaß! rief Elisabeth schnell erheitert. Laßt hören, Ihr wißt, ich liebe die Späße, das erheitert so sehr! Schnell also laßt uns hören!

Majestät entsinnen sich vielleicht dieses Herrn Biron von Kurland, sagte Lestocq. Graf Münnich hat, wie Ihr wißt, ihn gestürzt und Anna Leopoldowna statt seiner zur Regentschaft gebracht. Biron lebt seitdem in Sibirien in Pelym, und zwar in einem Hause, zu welchem Graf Münnich selber die Zeichnung entworfen, und dessen Zimmer so niedrig sind, daß der arme Biron, welcher gerade so groß ist, wie Münnich, niemals aufrecht darin stehen kann! Der gute Münnich, er war dem Herrn Biron sehr gewogen, und ersann daher aus purer Freundschaft dieses Mittel, das den armen Biron zu jeder Stunde an den Baumeister seines Hauses, an seinen Freund Münnich, erinnern mußte!

Ach, Ihr versprachţ uns einen Spaß, und Ihr erzählt uns da eine alte, längst bekannte Geschichte! unterbrach ihn die Kaiserin gähnend.

Jetzt kommt der Spaß! fuhr Lestocq fort. Wir haben den Herrn Biron jetzt in eine andere Colonie versetzt, und der Herr Münnich wird zu

Pelym das von ihm so poetisch ersonnene Lustschloß seines Freundes Biron bewohnen. *)

Ach, das ist allerliebst, in der That! rief Elisabeth, in ihre kleinen Hände klatschend. Wie der Herr Münnich jetzt sich selber verwünschen wird über seine Grausamkeit, die ihm jetzt selber zu Gute kommt. Das ist sehr witzig von Euch, Herr Lestocq, sehr zum Lachen, nicht wahr Alexis? Aber mein Gott, Du lachst ja gar nicht, Alexis! Du blickst mich traurig an? Was fehlt Dir? Wer hat Dich beleidigt, wer hat Dich gekränkt?

Alexis seufzte. Du selber! sagte er leise.

Ich? rief die erschrockene Kaiserin. Ich könnte so grausam sein, Dich zu beleidigen?

Nein, nur mich zu kränken, indem Du mir die erste Bitte verweigertest, die ich an Dich richtete?

Nenne mir diese Bitte noch einmal, ich habe sie vergessen! sagte Elisabeth ungestüm.

Alexis Razumovsky warf sich vor ihr auf die Knie nieder, und die Hände flehend zu ihr empor gehoben, sagte er:

*) Levecque. Vol. V. pag. 235. — Manstein. Mémoires. Vol. III. pag. 96.

Elisabeth, meine Kaiserin, habe Erbarmen mit meiner Angst und meiner Sorge um Dich, laß mich nicht ewig um Dich zittern, für Dich mich ängstigen müssen! Gönne mir die Glückseligkeit, Dich ungefährdet, unbedroht in Deiner Herrlichkeit und Größe vor mir wandeln zu sehen! Oh Elisabeth, erhöre die Bitte Deines treuen Knechtes, laß diese Anna Leopoldowna nicht frei die Grenzen Deines Reiches überschreiten, laß Deine Todfeinde nicht von dannen ziehen!

Erhöre seine Bitte, rief Lestocq, neben Alexis niederknieend, es ist Weisheit in seinen Worten, höre auf ihn, und nicht auf Dein eignes, allzugroßmüthiges Herz! Laß Deine Feinde nicht von dannen ziehen, sondern bemächtige Dich ihrer, so lange sie noch in Deiner Gewalt sind!

Elisabeth, größtes, schönstes Weib dieser Erde, flehte Alexis, habe Erbarmen mit meiner Angst, ich werde niemals wieder lachen, niemals wieder heiter sein können, wenn Du diese Deine gefährlichsten Feinde in Freiheit ziehen läßt!

Elisabeth beugte sich mit einem zärtlichen Lächeln zu ihm nieder, und legte die Hand auf seine Locken, indem sie mit der Rechten leise sein Haupt zu sich emporhob.

Liebst Du mich also wirklich so sehr, mein Alexis, fragte sie, daß Du um meine Sicherheit besorgt bist? Ach, siehst Du, das macht mich glücklich, das erfüllt mein ganzes Herz mit Freude! Seht ihn nur einmal an, Lestocq, wie schön er ist, und dann sagt mir, ob man diesen himmlischen Augen, diesen köstlichen Lippen wohl eine Bitte verweigern kann?

Du willst also meine Bitte erfüllen? jauchzte Alexis.

Nun ja doch, ja, sagte sie zärtlich, da es kein anderes Mittel giebt, Dich wieder heiter und glücklich zu machen, so werde ich mich wohl entschließen müssen, Deine Bitte zu erfüllen, und meine Feinde nicht entkommen zu lassen, wenn es nämlich noch möglich ist, sie zu halten.

Sie sind in sehr kleinen Tagemärschen gereist, und werden jetzt kaum in Riga angelangt sein, wo sie mehrere Tage rasten sollen, sagte Lestocq. Es wird also noch Zeit sein, ihnen einen Courier nachzusenden mit Deinem Gegenbefehl!

Und das muß sogleich geschehen! rief Alexis, die Hände der Kaiserin an seine Lippen drückend. In dieser Stunde noch wird meine gnadenvolle, gütige Kaiserin den Verhaftsbefehl für Anna Leo-

poldowna wie für ihren Gemahl und Sohn unterzeichnen!

Schon wieder unterzeichnen! seufzte Elisabeth. Gott, wie Ihr mich plagt mit diesem ewigen Arbeiten und Unterschreiben! Wird denn das niemals ein Ende nehmen? Ich fange schon an, meinen Namen zu hassen, weil ich ihn so oft unter Eure alten häßlichen Actenstücke setzen muß! Warum mir der Kaiser, mein in Gott ruhender Herr Vater, auch einen so langen Namen geben mußte! Ich würde jetzt nur halb so viel Arbeit haben, wenn ich einen kürzern Namen führte!

Aber trotz ihrer Klagen unterschrieb Elisabeth dennoch eine Viertelstunde später den Befehl, die Regentin mit ihrem Gemahl und Sohn gefangen zu nehmen, und sie vorläufig auf der Citadelle in Riga einzuschließen!

So, nun hoffe ich, daß Du wieder heiter und glücklich bist, sagte sie, die Feder wegwerfend und Razumovsky zärtlich anblickend. Komm, sieh mich an, jetzt habe ich Alles gethan, was Du wünschest! Nun laß uns vergnügt sein und guter Dinge!

Und während Elisabeth mit Alexis schäkerte und lachte, nahm Lestocq den Verhaftsbefehl, und

entfernte sich, um eiligst einen Courier damit abzufertigen. —

Sie hatten sie endlich erreicht, die Grenze dieses gefürchteten, unheilvollen russischen Reiches, sie durften nun nicht mehr zagen, nicht mehr angstvoll und ängstlich lauschend um sich blicken, nur eine kurze Viertelstunde noch, und diese Grenze ist überschritten, und sie sind frei!

Vor einem kleinen Wirthshause unweit der Grenze haben sie Halt gemacht. Dort sollen die Pferde gewechselt werden, dort wollen die begleitenden Soldaten sich zum letzten Male, ehe sie die Grenze überschreiten, an russischem Branntwein erlaben!

Anna ist mit ihrem Gemahl in dem Schlitten geblieben. Sie hält ihren Sohn in ihren Armen, sie drückt ihn fest an ihre Brust, voll jauchzender Mutterfreude, denn jetzt ist er gerettet, dieser arme kleine Kaiser, jetzt hat Anna nicht mehr zu fürchten, daß sie den Sohn von ihrem Busen reißen, er ist gerettet, er gehört ihr, sie darf sich seiner süßen Kinderschönheit in glückbewußter Sicherheit erfreuen!

Sie hat die Vorhänge, welche den Schlitten wärmend umhüllen, zurückgeschlagen. Sie fühlt keine Kälte, sie schaut mit freudestrahlenden Blicken vor-

wärts, hinüber in dieses gesegnete Land jenseits der Grenze! Dort, wo auf hoher Stange das russische Banner hoch in den Lüften flattert, dort beginnt für sie die Freiheit und das Glück, dort wird sie ihre Jugend und ihre Mädchenträume, ihre Heiterkeit und ihre Lust wiederfinden, dort ist die Freiheit, die goldene, himmlische Freiheit!

Sie ist so glücklich in diesem Moment, daß sie Alles lieben, Jedem sich freundlich zeigen muß. Zum ersten Male fühlt sie eine Art Zärtlichkeit für ihren Gemahl, der still und geduldig alles Leiden getragen, und nur um sie geklagt, um sie geweint hat! Sanft lehnt sie ihr Haupt an seine Schulter, und der Prinz schlingt mit einem Ausruf des Entzückens seinen Arm um ihren Nacken.

Oh mein Gemahl, flüstert sie leise, mit überströmenden Augen, sieh dorthin, dort drüben! da ist unsere Zukunft, dahin wollen wir gehen und unser Glück suchen! Vielleicht finden wir es noch auf vereinten Pfaden, denn wir haben da ein süßes Band, welches unsere Hände aneinander fesselt! Sieh ihn an, Deinen Sohn! Ulrich, Du bist der Vater meines Kindes! Gönne meinem Herzen nur Ruhe, vielleicht gelingt es uns noch miteinander glücklich zu werden!

Prinz Ulrich's Augen füllten sich mit Thränen, in sich erlebte er einen Moment des reinsten, seligsten Glückes. Er drückte einen Kuß auf die Stirn seiner Gattin und nannte sie leise mit zärtlichen Liebesnamen!

Das Kind war erwacht und schaute von Anna's Busen lächelnd zu seinen Aeltern empor. Anna hob den kleinen Iwan in die Höhe.

Schaue dorthin, mein Sohn, sagte sie, dort bist Du nicht mehr Kaiser, aber Du wirst das Recht haben, ein freier und glücklicher Mensch zu sein! Dort harrt Deiner keine Krone, aber die Freiheit, und die ist mehr werth, als alle Kronen der Erde!

Der kleine Iwan streckte jauchzend und lallend seine Aermchen aus, als wolle er diese Zukunft und diese Freiheit, welche seine Mutter pries, zu sich heranziehen an sein Kinderherz!

Und wie das Kind, schauten auch seine Aeltern lächelnd auf die Weite, die sich vor ihnen ausdehnte!

Blickt nur vorwärts, immer vorwärts, da ist der Himmel klar, und Ihr träumt von Eurem Glück! Blickt vorwärts, nein, keinen Blick wendet rückwärts, dort hinter Euch verdunkelt sich der Horizont, dort

hinter Euch braust das Unglück heran! Ihr seht es nicht, Ihr schauet vorwärts und lächelt noch.

Näher und näher kommt sie gezogen, diese schwarze Wolke des Unheils! Es sind die Raben, die Beute witternden Raben, welche Euch nachgezogen sind!

Blickt vorwärts, träumt Euch glücklich und lächelt noch! Was würde es auch helfen, rückwärts zu schauen! Dem Unglück könnt Ihr nicht mehr entfliehen!

Näher und näher kommen sie hergezogen mit wildem Geschrei, diese Raben des Unheils, schon tragen die Lüfte einzelne Klänge herüber zu Anna's Ohren.

Sie bebt leise in sich zusammen. Es ist als ob ihre ahnende Seele das nahende Unglück wittere. Sie drückt ihr Kind fester an ihren Busen und reicht ihrem Gemahl die Hand. —

Die Pferde sind vorgelegt, aus dem Gasthause treten die Soldaten! Es ist alles bereit, der Zug kann weiter gehen, hinüber über die Grenze! Vorwärts! Die Postillone ziehen an! Jetzt wildes Geschrei und Rufen.

Halt, halt!

Die Soldaten stutzen, die Postillone halten.

Vorwärts! Vorwärts! schreit Prinz Ulrich in Todesangst.

Halt! Im Namen der Kaiserin! schreit ein auf schäumendem Rosse herbeijagender Officier, und er reicht dem Anführer der Soldaten, welche den Schlitten geleiteten, ein offenes, mit dem kaiserlichen Siegel versehenes Schreiben dar.

Dieser wendet sich an die Postillone.

Rechts um, nach Riga hin! befiehlt er, und sich an das in Todesangst zitternde Fürstenpaar wendend, sagt er: im Namen der Kaiserin, Ihr seid meine Gefangenen! Ich habe Befehl Euch auf die Citadelle nach Riga zu führen!

Anna sinkt mit einem lauten Aechzen in die Arme ihres Gemahls zurück. Er tröstet sie mit liebreichen Worten, er hat nur Gedanken, nur Schmerzen für sie, an sich denkt er gar nicht, er empfindet nur für sie!

Es war nur ein Moment, daß Anna sich überwältigt fühlte von diesem unerwarteten Schrecknis, dann richtete sie sich ruhig wieder empor, und drückte ihren Sohn fester an ihr Herz.

Wir sind alle verloren, flüsterte sie, Gefangene auf immerdar! Armes Kind, armer, unglücklicher Gemahl!

Verzage nicht, sagte Prinz Ulrich, es kann noch Alles gut werden! Wer weiß, wie bald uns Hülfe naht!

Anna schüttelte leise das Haupt, und der letzten Worte ihrer Freundin gedenkend flüsterte sie leise: die Strafe vergeht, aber die Liebe bleibt!

XVIII.

Das Hoflager der Kaiserin.

Sie hatte belohnt, sie hatte gestraft, die neue Kaiserin Elisabeth, und damit glaubte sie ihre kaiserliche Arbeit und Mühsal für immer abgeschlossen zu haben.

Jetzt bin ich fertig mit den kaiserlichen Lasten, sagte sie zu ihren Freunden, jetzt laßt mich anfangen mit den kaiserlichen Freuden! Ach, das soll ein herrliches Leben werden hier in diesem lustigen Kaiserpalast! Mein erstes Gesetz ist dieses: Niemand darf vor mir von Staatsgeschäften und Regierungsangelegenheiten sprechen! Ich will nichts damit zu thun haben, hört Ihr? Wozu habe ich denn meine Staatsräthe und meine Minister! Wendet Euch in solchen langweiligen und ernsten Staatsdingen an meinen Großkanzler Tscherkaskoy und an meinen

Minister Bestuscheff, die sollen für mich regieren, und ich kann's fordern, denn ich bezahle sie dafür. Sucht Ihr eine Anstellung, habt ihr irgend eine Verbesserung zum Wohl des Landes Euch ausgedacht, habt Ihr Mißbräuche in der Verwaltung, oder gar irgendwo eine Verschwörung entdeckt, dann geht zu Bestuscheff, oder zu Woronzow, oder auch zu Lestocq. Mich verschont damit! Aber wenn es darauf ankommt, Euch irgend eine Gnade zu bewilligen, wenn Ihr Geld braucht, oder einen Titel oder Orden wünscht, dann kommt zu mir, und ich werde Euch geben, was Ihr verlangt! Wir haben ungeheuer viel Geld, sehr viel Band, um es zu Orden zu verwenden, und die Titel, die sind das allerbequemste und wohlfeilste, die kosten gar nichts! Ach, da fällt mir ein Spaß ein! Wir wollen uns heute ein wenig amüsiren. Wir wollen eine Titelauction anstellen! Ruft unsere Leibcompagnie und unsere Hofherren und Diener herbei! Wir wollen heute lustig sein! Es soll ein Würfelspiel geben, eine ganz neue prachtvolle Art! Holt Würfel herbei, wir wollen spielen! Ich werd' Euch den jedesmaligen Gewinn angeben, und die Würfel werden dann entscheiden, wer gewonnen hat!

Sie stürmten herbei, diese edlen Herren von der Leibcompagnie, welche aus den in den Adelstand erhobenen und zu Officieren beförderten Grenadieren bestand, welche Elisabeth zu ihrer Thronbesteigung behülflich gewesen. Mit lautem Geräusch, mit Singen und Lachen kamen sie herein, und begrüßten mit einem lauten, donnernden Vivat ihren Hauptmann, die Kaiserin Elisabeth.

Vor allen Dingen laß uns Deine Gesundheit trinken, Herr Hauptmann! sagten sie, und Elisabeth befahl, ihnen Wein zu bringen, und Branntwein von dieser köstlichen Sorte, welche sie jüngst von einem der großen Branntweinbrenner ihrer Hauptstadt zum Geschenk bekommen, und den sie selber sehr liebte.

Klirrend stießen sie mit den Gläsern an, laut jauchzend brachten sie ihrer Kaiserin ein Vivat, und Elisabeth lachte dazu, und reichte ihnen ihre weißen Hände zum Kusse dar, und freute sich, wenn sie in Entzücken ausbrachen über die Schönheit und Frische dieser Hände.

Jetzt Ruhe, meine Herren von der Leibcompagnie, rief sie dann laut, ich, Euer Hauptmann, befehle es Euch! Ruhe!

Und als Alle schwiegen, fuhr sie fort: wir wollen ein Würfelspiel machen, und Titel und Orden, und Geld und Branntwein sollen die Einsätze sein!

Ach, das ist prächtig, das ist ein himmlisches Spiel! schrieen sie Alle.

Zum ersten! rief Elisabeth, der Gewinn ist ein Geheimer Staatsrath! Jetzt nehmt die Würfel, meine Herren!

Sie begannen zu würfeln, sie jauchzten und lachten, wenn sie eine hohe Zahl geworfen, sie schrieen und stampften mit den Füßen, wenn es eine niedrige war.

Elisabeth streckte sich indeß nachlässig auf dem sammtenen Divan aus, und sagte lachend zu Alexis, der an ihrer Seite saß: oh, es ist doch süß, Kaiserin zu sein! Sieh nur, wie heiter und glücklich sie Alle sind, und ich bin es doch allein, welche sie glücklich gemacht, denn ich schuf aus diesen gemeinen Soldaten angesehene Officiere und verwandelte die Leibeignen in Barone und Herren! Ich danke Dir, mein Alexis, daß Du mich bewogen, Kaiserin zu werden! Es ist ein herrliches Vergnügen, und ich möchte jetzt nicht mehr zurück in dieses stille, unbemerkte Leben, das mir früher so wohl gefiel! Ich

werde es schon so einzurichten wissen, daß die Kaiserin Elisabeth eben so wenig sich mit Arbeiten zu plagen hat, als die Prinzessin, und Vergnügungen kann sich die Kaiserin ohne Zweifel mehr bereiten, als die Prinzessin es vermochte! Ja gewiß, jetzt will ich bleiben, was ich bin, eine Kaiserin von Gottes Gnaden!

Lauter Jubel und donnerndes Lachen unterbrach hier Elisabeth. Die Würfel hatten entschieden! Der Leibkoch der Kaiserin hatte gewonnen, er war Geheimer Staatsrath geworden.

Elisabeth lachte. Diese Würfel sind sehr witzig, sagte sie, denn allerdings ein Leibkoch muß zugleich ein Geheimer Staatsrath sein! Ich bestätige Dich in Deiner Würde, Feodor, Dein Titel ist anerkannt! Jetzt ein neuer Gewinnst! Zweitausend Rubel, die, denk' ich, sind noch mehr werth, als ein Titel!

Das war ein Eifer, ein Drängen und Schieben, ein Stoßen und Puffen, Jeder wollte der Erste sein, die Würfel zu erlangen und um den köstlichen Gewinn zu ringen! Da gab es manche unsanfte Berührung, manchen tüchtigen Rippenstoß, manch heftiges Scheltwort, manch rohes ungeziemendes Wort; die Kaiserin sah Alles und hörte Alles, und sie

lachte dazu und sagte zu Alexis: sie sind sehr praktisch, diese Herren! Zweitausend Rubel sind ihnen lieber, als ein noch so prächtiger Titel! Ich begreife das, so ein Titel ist auch ein ganz dummes Ding, mit dem sich gar nichts anfangen läßt, aber was für ein schönes Kleid kann man nicht kaufen für zweitausend Rubel! Aber dabei fällt mir ein, Du hast mir noch gar nicht gesagt, wie Dir dies Kleid gefällt! Du achtest so wenig auf meine Toilette, Geliebter, und doch ist es nur für Dich, daß ich mich jeden Tag sechs bis acht Mal umkleide, und eine andere Toilette wähle, ich möchte Dir in jeder Stunde besser und immer besser gefallen.

Oh, dazu bedarf es gar keiner Kleider, sagte Alexis zärtlich, und neigte sich dichter an ihr Ohr, indem er ihr Worte zuflüsterte, welche Elisabeth laut lachen machten und ihr sehr wohl gefielen.

Und weiter und weiter ging das Würfelspiel. In blindem Wechsel vertheilte das Glück seine Gaben, da sah man die Unterbeamten des Palastes zu hohen Titeln gelangen durch die Würfel, und die hohen Officiere mit lachendem Gesicht ein gewonnenes Fäßchen Branntwein an ihren Busen drücken, da sah man Barone von der Leibcompagnie,

die vor wenigen Tagen noch Leibeigene gewesen, an den Spiegeln mit eitler Geckenhaftigkeit die Orden probiren, welche sie so eben im Würfelspiel gewonnen, oder mit habsüchtiger Gier die Rubel einstreichen, die das Glück ihnen zugeworfen!

Es war ein lustiger, ein prächtiger Abend, und Elisabeth schwur, als sie ihre Getreuen entließ, ihnen mit feierlichem Eide, daß diesem Einen noch viele solcher prächtigen Abende folgen sollten.

Und sie hielt Wort! Die tollen Lustbarkeiten, die Vergnügen und Feste rohester Art, das wurde jetzt die Hauptbeschäftigung der neuen Kaiserin. Ihren Hof zu amüsiren, ihm stets neue Freuden, neue Feste zu bereiten, das nannte sie ihre erste und größte kaiserliche Pflicht, und diese allein trachtete sie zu erfüllen.

Aber wer war ihr Hof, aus welchen Elementen bestand er?

Elisabeth fand es sehr langweilig, ihre ernsten Herren Staatsräthe zu ihren Festen zu laden, denn die verstanden gar nicht heiter zu sein, sie fand es sehr unbequem, sich zu umgeben mit den vornehmen Damen ihres Hofes, denn es konnte sein, daß unter ihnen eines Tages eine sich befände, welche eine

schönere, geschmackvollere Toilette gemacht, als Elisabeth, oder gar Eine, welche es wagte, eine blendendere Schönheit zu sein, als sie, die Kaiserin! Sie vermied es daher gern, die Großen ihres Hofes mit ihren Gemahlinnen oder die hohen Staatsbeamten einzuladen. Es war weit bequemer, weit angenehmer, sich mit der männlichen, leichtfertigen und schönen Jugend zu umgeben. Die verstand es zu lachen und heiter zu sein, und sie war sicher, da keine andere Dame zugegen, ihnen immer als die herrlichste und unvergleichlichste Schönheit zu erscheinen!

Elisabeth war nicht stolz, es kam ihr nicht darauf an, ob hochadliges Blut in den Adern Derer floß, welche zu ihren Festen geladen wurden. Die Jugend, die Schönheit, das Wohlgefallen, welches die Kaiserin an irgend einer Person gefunden, das allein entschied, ob sie bei Hofe Zutritt erhalten konnte!

Da sah man Bauern, Stallknechte, Soldaten, Bediente, ganz verworfene Leute, die durch ihre Schönheit die Gunst der Kaiserin erworben, zu den höchsten Hofchargen gelangen.*) An sie wurden die

*) Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Zweiter Band. S. 56. folg. 211. folg.

Schätze des Staates verschwendet, man schmückte sie mit Orden und Titeln, und die Großen beugten sich im Staube vor diesen allmächtigen Günstlingen der allmächtigen Kaiserin, und das Volk jauchzte laut vor Entzücken, wenn seine vielgeliebte Kaiserin mit dem herrlichen Gefolge ihrer neu geschaffnen Großen auf den Straßen sich zeigte, und mit huldreichem Lächeln die demuthvollen Grüße ihrer im Staube knieenden Sclaven erwiderte. Das war eine Kaiserin ganz im Sinne der Russen, sie theilte ihre Neigungen und ihre Gelüste, es war Blut von ihrem Blute, Fleisch von ihrem Fleische! Die Fremden waren also endlich verbannt, und eine ächte Russin saß auf dem Throne der Czaaren!

Und dennoch auf ihrem kaiserlichen Throne, umgeben von der Schaar dieser Edlen und Großen, von denen sie in voller Wahrheit sagen konnte: „ich bin ihr Schöpfer, sie sind mein Werk", dennoch zitterte Elisabeth! Sie zitterte vor diesen heimlichen Dolchen, vor diesen schleichenden Giften, welche stets als die getreuesten Trabanten an den Seiten des russischen Kaiserthrones gestanden, und manches hochgeborne Haupt gefällt, sie zitterte vor Anna Leopoldowna, die in der verschlossenen Citadelle von Riga

ihre Tage verseufzte, und vor Anna's Sohn, dem einjährigen Iwan, den der Kaiserin Anna willenskräftiges Testament zum Kaiser aller Reußen ernannt hatte! Sie wollte freilich nicht arbeiten und für ihr Land und ihr Volk sich plagen, diese gute Kaiserin von Gottes Gnaden, aber sie wollte doch Kaiserin sein, um ihres Lebens sich freuen zu können, und keine Wolke sollte den Himmel ihrer irdischen Gottherrlichkeit trüben können!

Sie raffte sich also auf einige kurze Stunden empor aus den Armen des Vergnügens, das sonst immer mit brausenden Wellen über ihrem Haupte zusammenschlug, aus den Armen ihres Geliebten, der sonst immer ihr höchstes Interesse war, es galt ihre eigene Sicherheit, ihre eigene Ruhe! Das war wohl dieser Anstrengung werth, einmal wieder die Feder in die Hand zu nehmen, und diesen lästig langen Namen Elisabeth unter einige Urkunden zu setzen.

Sie unterzeichnete also diesen Befehl, Anna Leopoldowna mit ihrem Gemahl von der Citadelle in Riga nach dem innern Rußland zurückzuführen, und sie in Raninburg in festem und strengem Gewahrsam zu halten.

Sie unterzeichnete auch einen zweiten Befehl, und dieser war, den jungen Iwan den Armen seiner Mutter zu entreißen, ihn unter starker Bedeckung auf die Veste Schlüsselburg zu bringen, und ihn dort in strengster Gefangenschaft, aber zugleich ohne Lehrer und Unterricht, ohne irgend eine Zerstreuung und Erheiterung, aufwachsen zu lassen.

Ich weiß wohl, sagte sie seufzend, indem sie unterzeichnete, ich weiß es wohl, daß es besser sein würde, diesen Iwan als das, was er ist, als Hochverräther, hinrichten zu lassen, aber mir fehlt der Muth dazu! Es ist so grausam, ein armes unschuldiges Kind zu tödten!

Und wir erreichen auf diese Weise eben so sicher unsern Zweck, sagte Lestocq lächelnd. Ihr habt einmal den Schwur geleistet, Majestät, Niemand tödten zu lassen an seinem Leibe, nun wohl, Ihr haltet Wort, wir tödten diesen Knaben Iwan nicht an seinem Leibe, sondern an seinem Geiste! Wir erziehen ihn zu einem Idiot, das ist das sicherste Mittel, ihn unschädlich zu machen! —

Elisabeth hatte unterzeichnet, und also wurden ihre Befehle vollführt. Man entriß der armen Anna Leopoldowna ihren letzten Trost, ihre letzte

Freude, man nahm ihr den Sohn, dessen lächelndes Antlitz ihr Gefängniß wie mit lichten Sonnenstrahlen durchleuchtet, dessen kindisches Lallen sie wie eines Engels Stimme getröstet hatte!

Man schleppte das arme, weinende Kind nach Schlüsselburg, seine armen, in ihrem innersten Herzen zerknickten Aeltern zuerst nach Raninburg, und von dort endlich weiter hinein in das russische Reich, nach der Veste Kolmogory, die auf einer Insel der Dwina sich erhebt, nahe diesem Golfe, welchem seine niemals schmelzenden Eisschollen den Namen des weißen Meeres verdient haben.*)

Niemand konnte sie von dorther erretten und befreien, die arme Anna Leopoldowna, Niemand ihren Sohn erlösen von Schlüsselburg, den armen kleinen Kaiser Iwan! Sie waren ganz unschädlich gemacht, Elisabeth hatte sie nicht getödtet, sie hatte sie nur lebendig begraben, diese gute russische Kaiserin!

Und dennoch zitterte sie auf ihrem Throne, dennoch fühlte sie sich nicht sicher in ihrer Herrlichkeit und in ihrer kaiserlichen Gottähnlichkeit! Sie zitterte noch vor einem andern Prätendenten, vor diesem

*) Levecque. Vol. V. pag. 233.

Herzog Karl Peter Ulrich von Holstein, welcher als der Sohn der ältern Tochter Czaar Peters des Großen noch nähere Erbfolgeanrechte auf den russischen Thron besaß, als Elisabeth selber.

Damit nicht irgend eine Parthei sich für ihn erklären und ihn nach Rußland berufen möchte, riethen ihre Minister der Kaiserin, ihn selber zu berufen, und zu ihrem Nachfolger ihn zu erklären. Elisabeth folgte diesem Rathe, und der junge Herzog Peter Ulrich von Holstein folgte ihrem Rufe. Die schwedische Königskrone ausschlagend, nahm er in Petersburg die griechische Religion an, und ward von Elisabeth mit dem Titel eines Großfürsten bekleidet und zu ihrem Nachfolger auf dem Throne der Czaaren erklärt.

Jetzt durfte Elisabeth ungestört sich ihres Kaiserglanzes freuen. Die Thronfolge war gesichert, in Kolmogory schmachtete Anna Leopoldowna, und in Schlüsselburg lebte der kleine Kaiser Iwan sein kindisches Traumleben! Wer war jetzt noch da, ihre Rechte ihr streitig zu machen, wer konnte es wagen, an diesem Throne zu rütteln, der auf so sichern Pfeilern der Volksgunst ruhte, den so viele neugeschaffene Grafen und Barone schützten

mit ihren breiten Schultern und ihren nervigten Fäusten?

Elisabeth hatte nicht mehr nöthig zu regieren, nicht mehr nöthig zu zittern! Sie ließ die Hand, die mit einem einzigen Federstrich vielen Millionen Menschen Gesetze geben, ewiges Leiden und ewige Qualen ihnen bringen konnte, sinken; sie nahm die schwere Kaiserkrone wieder von ihrem Haupte, und bekränzte es mit Myrthen und ewig duftenden Rosen. Sie ließ Tscherkaskoy regieren, und Bestuscheff die russischen Interessen an England verkaufen, sie ließ ihre Minister in unbedingter Machtvollkommenheit walten, und war froh, wenn Keiner kam, sie mit den Angelegenheiten des Staates und ihres Volkes zu belästigen.

XIX.

Eleonore Lapuschkin.

Zwei Jahre waren vergangen seit der Thronbesteigung Elisabeth's; für sie zwei Jahre des Vergnügens und der Freude, die nur hie und da zuweilen durch kleine Wolken des Mißmuths getrübt wurde, aber diese Wolken, sie entstanden immer nur an dem Himmel ihres häuslichen, ihres Frauen-Glückes. Die Angelegenheiten des Staates, die Angelegenheiten ihres Volkes, die waren es nicht, welche Elisabeth betrübten; sie fragte nicht darnach, wie viele ihrer Unterthanen der Krieg mit Schweden hinwegraffte, wie Viele in den südlichen Provinzen ihres Reiches der allgemeinen Hungersnoth als Opfer fielen. Für sie gab es ganz andere Sorgen, ganz andere Kümmernisse, als diese Dinge, welche nur ihre Minister, aber nicht sie selber berührten. Was haben auch

die Fürsten zu schaffen mit dem Glück ihrer Völker!

Elisabeth war eine ganz vollkommene Fürstin, sie dachte nur an ihr eigenes Glück, nur an sich selber und an ihr eigenes Leid! Und es war ein sehr schlimmes, sehr unheilbares Leiden, das die Kaiserin aller Reußen heimsuchte, ein Leid, das ihr oft Thränen des Zornes in die Augen trieb und wilde Verwünschungen auf ihre Lippen rief! — Elisabeth war eifersüchtig; eifersüchtig, nicht auf diese oder jene Frau, sondern auf das ganze Geschlecht. Sie glühte und begehrte, die schönste aller Frauen zu sein, und zitterte beständig, daß irgend Eine kommen könne, ihr diesen Preis aller Schönheit zu rauben! Und gab es nicht an ihrem eigenen Hofe Frauen, welche es wagen konnten, mit ihr in die Schranken zu treten? Gab es da nicht vor Allen Eine Frau, deren Anblick das Herz der Kaiserin mit Zorn und Rachedurst erfüllte, von der sie sich sagen mußte, sie sei jünger, schöner und hinreißender als sie selber, und diese Eine, war das nicht Eleonore Lapuschkin?

Zwei Jahre lang hatte Elisabeth jetzt diesen Zorn und diese Eifersucht mit sich herumgetragen, zwei Jahre

lang hatte sie umsonst gespäht, an ihrer Nebenbuhlerin irgend eine Schuld zu entdecken, zwei Jahre lang hatte sie Lestocq umsonst daran erinnert, daß er ihr versprochen, an Eleonore Lapuschkin ein Verbrechen aufzufinden! Sie war rein hervorgegangen aus allen diesen Verfolgungen, und selbst das Auge der eifrigsten Späher konnte an ihr keinen Makel auffinden. Wie eine königliche Lilie blühte sie stolz und rein in unangefochtener Herrlichkeit inmitten dieses Hofes, dessen niedere Leidenschaften, dessen kleinliche Kabalen und Intriguen diese Lilie nicht zu besudeln vermochten. Es war wie eine Art Zauber, den ihre Nähe verbreitete. Die dreistesten Höflinge, die übermüthigsten Cavaliere, sie nahten sich ihr nur ehrfurchtsvoll, sie wagten es nicht, vor ihr solche Worte, solche Scherze zu gebrauchen, wie sie doch ihrer Kaiserin so wohl gefielen, es lag etwas in Eleonorens Blicken, das unwillkürlich Achtung und Ehrfurcht gebot, eine Hoheit, eine Milde, eine sanfte Frauenmajestät war über ihr ganzes Wesen ausgegossen, und bezauberte selbst die, welche ihr feindlich waren! Elisabeth hatte das erkannt mit ihrem von Eifersucht geschärften Auge; der Neid war mächtiger noch in ihr als die Eitelkeit, und

der Neid sagte ihr: Eleonore Lapuschkin ist schöner als die Kaiserin Elisabeth, wo Eleonore erscheint, da fliegen ihr alle Herzen entgegen, da neigen sich vor ihr alle Blicke, da empfindet Jeder eine Art Anbetung, da ist Jeder entzückt, den sie mit einem Wort, mit einem Lächeln begrüßt, denn dieses Wort und dieses Lächeln heiligt ihn gewissermaßen und zählt ihn den Edelsten und Besten zu.

Und auch er, auch Alexis hatte diesem Zauber nicht zu widerstehen vermocht! Oh, sie hatte ihn genau bewacht, sie hatte jedes Wort, jeden Blick geprüft; sie hatte gesehen, wie er sich stets in Eleonorens Nähe drängte, wie er vor Freude erröthete, wenn sie seine Gegenwart bemerkte und seinen Gruß erwiederte! Ja, sie, und vielleicht sie allein, hatte es gesehen, wie Alexis gestern Abend verstohlen den Handschuh geraubt, welchen Eleonore bei diesem glänzenden Hofballe verlor, sie hatte es gesehen, wie Alexis diesen Handschuh an seine Lippen drückte und ihn dann in seinen Busen schob.

Als Elisabeth daran dachte, füllten sich ihre Augen mit Thränen, und ihre ganze Gestalt erbebte in wildem Zorn. Sie fühlte nicht die Kraft, ihrem Geliebten zu zürnen, oder ihn zu strafen,

aber sie schwur sich, diese Gräfin Eleonore Lapuschkin die ganze Schwere ihres Zornes empfinden zu lassen.

Oh, sagte sie, in heftiger Erregung in ihrem Boudoir auf- und abgehend, ich werde dieses übermüthige Weib zu strafen wissen! Sie wagt es, mir zu trotzen, ich aber werde sie zu demüthigen wissen! Ha, giebt sie sich nicht das Ansehen, es gar nicht zu bemerken, daß ich für sie stets nur ein finsteres Gesicht, einen unfreundlichen Gruß habe? Wie, will sie sich nicht einmal die Mühe geben, es zu sehen, daß ihre Kaiserin ihr ihre Gunst nicht zugewandt hat? Sie soll es aber sehen, sie soll es empfinden, daß ich sie hasse, daß ich sie verabscheue! Oh mein Gott, welch ein machtloses Geschöpf ist doch eine Kaiserin! Ich hasse dieses Weib, und sie sagen, ich kann sie nicht strafen, ohne daß sie schuldig ist!

Und Elisabeth warf sich laut weinend auf den Divan hin. Ein leises Klopfen an der Thür riß sie aus ihrem zornigen Schmerz empor. Sie richtete sich auf und befahl einzutreten.

Es war Lestocq, der Geheimerath und Präsident Lestocq, der Vertraute der Kaiserin, und er kam mit

einem glückstrahlenden Gesicht und einem heitern Lächeln.

Elisabeth fühlte sich verletzt von dieser Heiterkeit ihres Leibarztes. Sie wandte ihm mit einem unwilligen Stirnrunzeln den Rücken.

Warum wart Ihr gestern nicht auf dem Hofball? sagte sie dann rauh.

Ich war dort, antwortete Lestocq ruhig.

Ah, Ihr lügt, rief die Kaiserin heftig, und froh, mindestens Jemand zu haben, über den sich ihr Zorn entladen konnte. Ihr lügt, sage ich, Niemand hat Euch dort gesehen! Ah, Ihr wollt es also wagen, Eurer Kaiserin ein Mährchen aufzubinden, Ihr wollt mich —

Ich war auf dem Hofballe, unterbrach sie Lestocq, ich habe Alles gesehen und Alles beobachtet, was dort vorging. Ich habe gesehen, daß meine Kaiserin strahlte im Glanze der Schönheit, und dennoch in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit vermeinte, Eleonore Lapuschkin sei schöner als sie selber. Ich habe in Elisabeth's edlem Antlitz gelesen, daß sie das schmerzte, und daß sie diese Anmaßung der übermüthigen Gräfin zu strafen sich gelobte!

Und wozu habt ihr das Alles gelesen, rief Elisabeth heftig, wozu, da Ihr doch ein so lässiger Diener seid, der keinen Wunsch seiner Herrin zu erfüllen trachtet? Wozu, da Ihr wortbrüchig genug, selbst Eure Schwüre nicht heilig zu halten?

Ich war auf dem Balle, weil ich meines Schwures gedachte, sagte Lestocq, weil ich mich damit beschäftigte, mein Wort zu lösen und diese Gräfin Lapuschkin Euch als Verbrecherin zu überliefern! Ihr konntet mich aber nicht erkennen, denn ich war verkleidet dort, als ein Lakay der Gräfin Eleonore Lapuschkin.

Elisabeth fuhr von ihrem Sitz empor, und starrte mit athemloser Neugierde in Lestocq's Angesicht.

Nun? fragte sie gespannt, als Lestocq schwieg. Mein Gott, so redet doch, sprecht weiter, weiter!

Erlauchte Kaiserin, sagte Lestocq, ich bin jetzt hier, um mein Wort zu lösen. Diese Gräfin Eleonore Lapuschkin ist eine Verbrecherin!

Ach, Gott sei Dank! rief Elisabeth aufathmend.

Durch allerlei Liste und Ränke, durch jahrelanges Beobachten, durch Bestechung ihrer Bedienten ist es mir endlich gelungen, ihre Geheimnisse auszuforschen, und gestern Abend, wo ich als ihr Lakay

sie von diesem Balle abholte, und dann als Lakay mit bei dem Gastmahl aufwartete, das der Gemahl der Gräfin einigen vertrauten Freunden gab, gestern Abend ist mir ihr ganzer Plan klar geworden. Es ist eine große, eine sehr wichtige Verschwörung, welche ich entdeckt habe! Diese Gräfin Eleonore Lapuschkin ist eine Hochverrätherin, sie conspirirt gegen ihre angestammte Kaiserin!

Ah, sie conspirirt! rief Elisabeth mit einem grausamen Lachen. Für wen denn conspirirt sie?

Für Jemand, dessen Namen ich ohne die ausdrückliche Erlaubniß meiner Kaiserin nicht auszusprechen wage!

Sprecht, sprecht schnell!

Lestocq neigte sich dichter an das Ohr der Kaiserin. Sie conspirirt für den in Schlüsselburg gefangenen Iwan! sagte er.

Ich werde sie also jetzt strafen können, flüsterte Elisabeth lächelnd. Ich werde nicht mehr nöthig haben, diese Verhaßte in den Mauern meiner Hauptstadt zu dulden!

Sibirien hat Raum für sie und ihre Mitverschwornen! sagte Lestocq. Denn sie ist nicht allein schuldig, diese schöne Gräfin, obwohl sie die Seele

der ganzen Verschwörung ist, denn es ist die Liebe, welche sie begeistert. Eleonore Lapuschkin conspirirt für ihren Geliebten!

Oh, diese angebetete Heilige hat also einen Geliebten! rief die Kaiserin. Und ich, die ich sie so rein, wie eine Lilie glaubte, daß ich mich fast schämte in ihrer Nähe!

Ihr habt ihren Geliebten nach Sibirien verbannt, den Geliebten der Gräfin Eleonore, den Grafen Löwenwold. Glaubt nur, das hat ihr einen tödtlichen Schmerz verursacht!

Ah, rief Elisabeth mit einer wilden Freude, ich habe sie also schon ohne es zu wissen, Thränen vergießen lassen! Aber jetzt will ich es mit vollem Bewußtsein thun! Erzählt mir ganz genau und ausführlich, was Ihr von dieser Verschwörung wißt!

Und Lestocq erzählte, daß Eleonore Lapuschkin im Verein mit ihrem Gemahl, dem Kammerherrn Lilienfeld, und der Madame Bestuscheff, welche eine Schwester des verbannten Golovkin war, eine Verschwörung unternommen, um Elisabeth zu stürzen, Iwan auf den Thron zu erheben, und dadurch die Verbannten aus Sibirien zu befreien.

Oh, es ging sehr heiter zu bei diesem gestrigen Gastmahl der Verschwornen, sagte Lestocq. Der Gemahl der Gräfin Lapuschkin wagte es sogar, auf die Gesundheit Kaiser Iwan's zu trinken, und auf seine baldige Befreiung sein Glas zu leeren!*)

Aber das ist Hochverrath! rief Elisabeth. Oh mein Gott, ich habe also Recht zu zittern, und ewig zu bangen vor meinen Mördern! Ich sehe sie schon heranschleichen, mich umzingeln, mich tödten! Lestocq, rettet mich vor meinen Mördern!

Und die Kaiserin klammerte sich mit einem lauten Angstschrei an den Arm ihres Leibarztes.

Die Unvorsichtigkeit dieser Verschwornen hat Euch schon errettet, Kaiserin, sagte Lestocq. Sie haben sich selbst uns überliefert, sie haben uns zu Herren dieser Verschwörung gemacht. Was wollt Ihr mehr! Ihr werdet die Verräther strafen, das ist Alles!

Und ich kann sie nicht tödten! schrie Elisabeth, die Fäuste ballend. Ich habe mir selber die Hände gebunden in meiner unverständigen Großmuth! Ach! man nennt mich eine Kaiserin, und ich habe nicht einmal das Recht, die zu zerreißen, die ich hasse!

*) Levecque. Vol. V. p. 241.

Und wer verweigert Euch das Recht? fragte Lestocq. Zerreißt ihren Leib, aber tödtet sie nicht! Wozu haben wir denn die Knute, wenn sie nicht auch einmal den Rücken einer Schönen zerfleischen könnte?

Ja, wozu haben wir denn die Knute! rief Elisabeth mit einem fröhlichen Lachen. Ach Lestocq, Ihr seid ein vortrefflicher Mann, Ihr wißt immer guten Rath zu ertheilen! Ach, diese schöne Gräfin Eleonore sie soll diese Knute kennen lernen!

Ihr habt ein doppeltes Recht dazu! sagte Lestocq, denn sie hat es gewagt, in ungeziemenden Ausdrücken von Eurer Majestät zu sprechen!

That sie das? rief Elisabeth. Ach, ich liebe sie fast darum, denn sie giebt mir die Macht sie zu züchtigen. Lestocq, was für eine Strafe steht darauf, wenn ein Unterthan es wagt, seine Kaiserin zu schmähen? Ihr müßt das wissen, Ihr kennt die Gesetze! Sagt es mir also rasch, was für eine Strafe?

Es steht geschrieben, sagte Lestocq nach kurzem Bedenken, daß Demjenigen, welcher es wagt, also seine Zunge zu mißbrauchen, daß er mit derselben die erhabene Majestät seines Kaisers oder seiner

Kaiserin schmäht mit unehrerbietigen Ausdrücken, daß solchem Verbrecher das Werkzeug seines Verbrechens, die Zunge, ausgerissen werden soll!

Und diesmal werde ich keine Gnade üben! rief Elisabeth triumphirend aus.

Sie hielt Wort, sie übte keine Gnade! Der Graf Lapuschkin mit seiner schönen Gemahlin, die Frau von Bestuscheff, der Kammerherr Lilienfeld und einige Andere, sie wurden einer Verschwörung angeklagt und vor Gericht gestellt!

Es war nicht schwer, sie einer Schuld zu überführen, unvorsichtig genug hatten sie oft ihre Anhänglichkeit für den gefangenen Kaiser Iwan, ihre Verachtung der Kaiserin Elisabeth verrathen! Und in welchem Lande wäre es kein Verbrechen, den Fürsten zu verachten, sei dieser selbst auch ein Verbrecher und der niedrigsten Menschen einer?

Sie waren also schuldig, sie wurden verurtheilt — zur Strafe der Knute, des Zungenausreißens und der Transportation nach Sibirien!

Elisabeth begnadigte sie nicht! Sie war eine Fürstin, wie hätte sie also diejenigen begnadigen können, welche es gewagt hatten, sie zu beleidigen? Jedes Verbrechen ist leichter zu verzeihen, als das

Verbrechen des Hochverrathes, für jedes andere giebt es mildernde Gründe, dafür niemals, das ist ein todeswürdiges Verbrechen, welches ein Fürst niemals verzeiht, wie hätte es also Elisabeth thun können? Elisabeth, die Kaiserin von Gottes Gnaden, wie sie es Alle sind, Fürsten und Könige von Gottes Gnaden! —

Durch die Straßen Petersburg's zog das Volk in wildem Getümmel dahin, es schrie und jauchzte und brüllte Vivat seiner Kaiserin, welche ihm heute das köstliche Schauspiel gönnte, auch einmal einige vornehme Herren und Damen geknutet zu sehen! Ach, das war doch eine sehr gnädige, eine sehr leutselige Kaiserin, die den Leibeignen doch auch einmal auf Kosten der Adligen ein Schauspiel bereitete! Das war eine Kaiserin, ganz nach dem Sinne der Russen, ein ächtes russisches Blut!

Schreiend und jauchzend stürzte man hin zu dem Richtplatz, drängte man sich heran an diese Barriere, welche den mittleren Raum desselben von den Zuschauern trennte. Da standen die bärtigen Henkersknechte, da lagen die Knuten und die Zangen, und das Volk verschlang Alles mit gierigen Blicken, es fand alle diese Vorbereitungen wundervoll, es freute

sich mit ausgelassener Lust auf das Schauspiel, die schönste Frau des Reiches knuten zu sehen. Und nicht das Volk allein, auch der Adel mußte zugegen sein, auch die Großen des Hofes mußten kommen, wollten sie nicht den Verdacht auf sich laden, die Verurtheilten zu bedauern und ihre Strafe zu hart zu finden! Sie kamen Alle, diese sclavischen Großen, sie kamen, vielleicht mit Thränen im Herzen, aber mit einem Lächeln auf der Lippe, vielleicht heimlich Verwünschungen murmelnd, aber laut das gerechte Urtheil der Kaiserin preisend.

Jetzt, in langsamem Zuge, sah man die verschlossenen Kutschen der Verurtheilten sich nahen, sie hielten an, die Thüren wurden geöffnet, und inmitten des Richtplatzes erschien Eleonore Lapuschkin, strahlend im Glanze der reinsten Schönheit, ihre edle Gestalt gehüllt in ein weites, faltiges Gewand, das ihrer Schönheit einen neuen Reiz verlieh. Staunend blickte sie umher, fragend, als sei sie von einem wüsten Traume befangen, starrte sie ihre Umgebung an. Jung, liebenswürdig, die erste, die gefeierteste Dame des Hofes, dessen Schmuck sie gewesen, sieht sie sich jetzt, statt dieser Verehrer, die sonst in demuthsvoller Anbetung ihr huldigten, um=

ringt von diesen rohen Henkersknechten, die mit frechen Blicken sie anschauen, und gierig nach ihrer Beute die Hände ausstrecken. Einer von ihnen wagt es, sich ihr zu nahen, wagt es, ihr das Tuch zu entreißen, welches ihren Busen verhüllt. Schaudernd bebt Eleonore zurück, Leichenblässe bedeckt ihre Wangen, ein Strom von Thränen entstürzt ihren Augen. Umsonst ihr Flehen, ihr Jammergeschrei, umsonst die Todesklage der verletzten, in sich selber erzitternden Unschuld, umsonst, daß sie schamvoll immer auf's Neue sich zu verhüllen strebt. Man entreißt ihr alle diese Verhüllungen, und in wenigen Minuten steht sie da, den ganzen Oberkörper entblößt, nackt bis zum Gürtel, Preis gegeben den gierigen, lüsternen Blicken einer Menschenmasse, die in tiefer Stille dieses Wunder der reinsten Frauenschönheit anstarrt.

Die stolze Lilie ist geknickt, zerbrochen, sie neigt ihr Haupt, der Sturm hat sie zerschellt! Widerstandlos läßt sie sich packen von einem ihrer Henker. Der schwingt sie mit einer raschen Bewegung sich auf den Rücken. Dann naht ein Anderer, um sie in die zur Strafausübung bequemste Lage zu bringen. Bald legt er ihr in rohester Brutalität die

breite Hand auf das Haupt, und rückt dieses zurecht, damit es nicht getroffen werde von der Knute, bald streichelt er, ähnlich einem Schlächter, der ein Lamm erwürgen will, diesen edlen schneeweißen Rücken, als freue er sich dieser wundervollen Beute.

Jetzt ist sie in der rechten Stellung, jetzt tritt er von ihr zurück, jetzt nimmt er die Knute, und genau zielend, schwingt er die Peitsche und läßt sie mit solcher Geschicklichkeit herniederfallen auf Eleonorens Rücken, daß sie ihr ein Stück Haut vom Halse bis zum Gürtel abreißt. Dann zielt er auf's Neue, und wieder trifft er ihren Rücken, und wieder zerfleischt er ihn. In wenigen Secunden hängt ihr die Haut in Fetzen über den Gürtel hinab, überströmt das Blut ihre ganze Gestalt, und schaudernd und bebend sehen es die Zuschauer, und wagen es nicht, diesem geschickten Henkersknechte ein Bravo zuzurufen.*)

Das Werk ist vollendet! Mit zerfleischtem Rücken wird Eleonore von den Schultern ihres Henkers gehoben. Sie hat nicht geschrieen, nicht gewinselt,

*) La Chappe d'Auteroche. Voyage en Sibérie. Vol. II. pag. 370.

stumm ist sie gewesen und ohne Klage, aber zu Gott hat sie gefleht, Rache zu üben und diese Schmach zu sühnen, welche man ihr gethan!

Und wieder naht sich ihr der Henker, eine Zange in der Hand. Eleonore sieht ihn an mit flammenden Augen, zornglühend.

Was willst Du? fragt sie ernst und kalt.

Dir die Zunge ausreißen, sagt er mit einem rauhen Lachen, indem zwei andere Henkersknechte sich ihrer bemächtigen, und ihren Kopf erfassen.

Diesmal wehrt sich Eleonore, die Verzweiflung giebt ihr Kraft, sie entwindet sich diesen barbarischen Henkersknechten, sie stürzt nieder auf ihre Kniee, sie hebt die von Blut überströmten Arme gen Himmel, sie fleht zu Gott um Erbarmen, sie blickt auf die Zuschauer, und fleht auch zu diesen um Gnade, um Hülfe, sie richtet ihre Arme und ihre Augen auf den stolzen Kaiserpalast, in welchem Elisabeth thront, und schreit dorthin um Gnade, um Erbarmen! *)

Und als Alles still bleibt, und als weder Gott, noch die Menschen, noch die Kaiserin sich ihrer er-

*) Levecque. Vol. V. pag. 242.

barmt, da bemächtigt sich ein wilder Zorn der Seele Eleonorens.

Sie hebt die Arme gen Himmel, und mit flammenden Blicken ruft sie: Wehe über diese erbarmungslose Elisabeth, wehe über dieses Weib, das kein Mitleid übt an dem Weibe! So wie sie mir jetzt thut, so thue ihr, mein Gott und Herr! Gieb, daß, wie sie mich jetzt zerfleischen läßt, es ihr geschehe! Gieb ihr eine Tochter, und laß vor den Augen ihrer Mutter sie dulden, was ich jetzt dulde, mein Gott! Wehe über Elisabeth, und wehe über Euch, Ihr feilen Sclaven, die Ihr zuschauen könnt, wie man ein Weib zerfleischt und martert. Schmach und Verdammniß über Rußland und seine Kaiserin!

Das waren Eleonorens letzte Worte! Mit einer wilden Wuth bemächtigten sich ihrer die Henkersknechte, um ihr die Zunge auszureißen. Und als es geschehen, und als man dieselbe Marter geübt an ihrem Gemahl und ihrem Sohne, hob man sie alle drei auf eine Kibitke, um sie abzuführen nach Sibirien.

Eleonore konnte nicht mehr sprechen mit ihrer Zunge, aber ihre Augen sprachen, und diese Augen

wiederholten es immerfort, dieses Rachegebet, das sie zum Himmel emporgeschrieen, dieses Gebet: „gieb dieser Kaiserin Elisabeth eine Tochter, und laß diese dulden, was ich erdulden muß!“

XX.

Eine Trauung.

Das Volk zerstreute sich, die Großen kehrten zurück in ihre Paläste, und auch Alexis Razumovsky, der, um nicht den Zorn der Kaiserin zu erregen, gleichfalls der Hinrichtung beigewohnt hatte, kehrte zurück in den kaiserlichen Palast.

Elisabeth stand vor einem großen Venetianischen Spiegel und betrachtete prüfend ihre Toilette, welche sie heute schon zum vierten Male gewechselt hatte.

Nun, fragte sie den eintretenden Alexis, war es ein interessantes Schauspiel? Hat man diese schöne Gräfin tüchtig gepeitscht?

Und während sie so fragte, befestigte sie mit lächelndem Munde eine Purpurrose in ihrem Haar.

Man hat sie zerfleischt! sagte Alexis lakonisch. Ihr Blut floß stromweise über ihren Rücken, daß

er so roth ward, wie Deine schönen Lippen, Elisabeth!

Elisabeth reichte ihm den Mund zum Kusse dar.

Nun, fragte sie schäkernd, wer ist die schönste Frau in meinem Reiche?

Du bist es, und Du warst es immer! rief Alexis, indem er sie umarmte.

Und jetzt erzähle mir, sagte sie dann neugierig. Was that diese stolze Gräfin? Wie benahm sie sich, was sprach sie?

Alexis setzte sich auf ein Tabouret zu ihren Füßen nieder, und erzählte ihr von der schönen Eleonore, und welche Verwünschung sie ausgestoßen!

Ach, Unsinn, sagte Elisabeth achselzuckend, wie kann man nur dem lieben Gott ein so dummes Gebet vortragen! Ich werde mich niemals verheirathen, und daher niemals eine Tochter haben, welche man knuten könnte.

Aber während sie so sprach, ward ihr Auge plötzlich starr, und ihre Wangen erblaßten. Sie legte ihre zuckende Hand auf ihr Herz, — Thränen entstürzten ihren Augen!

Unter ihrem Herzen hatte sie es sich regen gefühlt mit geheimnißvollem, wunderbarem Leben! Der

Himmel selber, schien es, strafe ihre Worte Lügen! — Elisabeth fühlte, daß sie Mutter war, und jetzt erfüllten Eleonoren's Worte sie mit Grausen und Entsetzen!

Ohnmächtig sank sie in Razumovsky's Arme! —

Wenige Wochen später feierte man in dem Kaiserschlosse zu Petersburg ein großes und glänzendes Hoffest! Es war nicht genug gewesen, daß Elisabeth in der Person des Herzogs Peter von Holstein sich einen Nachfolger wählte, sie mußte auch diesem Nachfolger eine Gemahlin geben, damit der Thron befestigt und durch eine Zahl blühender Nachkommen gesichert sei.

Sie wählte ihm die Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die schöne und junge Sophie Auguste, welche zur griechischen Religion übertretend, den Namen Katharina erhielt.

Es war das Vermählungsfest dieser jungen deutschen Prinzessin mit dem Thronfolger von Rußland, welches man im Kaiserpalaste zu St. Petersburg feierte, ein Fest des Glanzes und des Entzückens, denn man sah da zwei Frauen von der reizendsten Schönheit, Elisabeth, die allmächtige Kaiserin, und Katharina, die Kaiserin der Zukunft. Die Eine,

prachtvoll im Glanze der Gegenwart, die Andere, umstrahlt von der Glorie der Zukunft. Man schaute in dieses jugendschöne Antlitz Katharina's und suchte auf dieser so hohen, so majestätischen Stirn die Hoffnungen zu lesen, welche Rußland von ihr hegen durfte! Es war also ein Fest der Gegenwart und Zukunft zugleich, welches man da feierte, und die Großen neigten sich demuthsvoll vor diesem neuen Stern, welcher ihnen erglänzte, und sie warfen sich zur Erde vor dieser ewig neuen Sonne kaiserlicher Majestät, die ihnen aus Elisabeth entgegen strahlte.

Katharina legte mit frohem Muthe und einem stolzen Lächeln ihre Hand in die Hand Peters, und indem sie mit ihm zum Altare trat, dachte sie: ich thue es, um dereinst Kaiserin zu werden! Und weil ich es denn nicht anders erreichen kann, wohlan, so mag man mich die Gemahlin dieses unmündigen Knaben nennen! Ich werde es erdulden, bis die Zeit gekommen, wo ich nicht dulden, sondern herrschen werde!

Mit solchen Gedanken ward Katharina die Gemahlin des Großfürsten Peter, und dieser, als er mit einem feierlich lauten Ja seiner jungen Gemahlin ewige Treue gelobte, blickte hinüber nach der

Gräfin Woronzow, und Beide wechselten ein verstohlenes Lächeln und einen glühenden Liebesblick.

Mag man immerhin diese stolze Katharina meine Gemahlin nennen, dachte Peter, ich werde sie doch niemals lieben, mein Herz gehört für immer meiner geliebten Woronzow! Aber Elisabeth hat es befohlen, daß Katharina mein Weib werde. Ich füge mich dem Befehl und gehorche jetzt, um dermaleinst gebieten zu können! Dann aber wehe meiner Gemahlin, welche man mir heute aufdringt!

Und als die Ceremonie beendet, empfing das neuvermählte Paar mit lächelndem Gesicht und strahlenden Blicken die Glückwünsche des Hofes, welcher in lauten Ausrufungen des Entzückens das Glück und die Liebe dieses jungen schönen Fürstenpaares pries! —

An demselben Tage feierte man in diesem Kaiserpalaste eine zweite Vermählung, vielleicht keine so glänzende, aber gewiß eine glücklichere, denn die Liebe war es, welche hier die Beiden vereinte, die Liebe hatte gemacht, daß Elisabeth ihre Abneigung gegen die Ehe überwand, und sich entschloß, ihren geliebten Alexis Razumovsky zu ihrem Gemahl zu erheben. Die Liebe, und ein wenig auch der Aber-

glaube! Denn der Sohn, welchen Elisabeth vor einigen Monaten ihrem Geliebten geboren, war bald nach der Geburt gestorben, und Elisabeth erkannte darin eine Strafe des Himmels, der ihren Bund mit Alexis nicht segnen wolle. Sie gedachte schaudernd der Worte, welche Eleonore Lapuschkin gesprochen, und es bangte ihr in ihrem Herzen vor diesen Kindern, welche die Zukunft ihr vielleicht noch bringen könnte.

Ich will den Fluch, welchen diese Gräfin Lapuschkin über meine Kinder ausgesprochen, vernichten, dachte Elisabeth, als sie sich jetzt zum zweiten Male Mutter fühlte. Wenn Gott meine Kinder segnet, wird keines Menschen Fluch sie betreffen können, und dieses furchtbare Rachegebet der Lapuschkin, es wird dann keine Kraft mehr haben, wenn der Priester Gottes das Kind, welches unter meinem Herzen ruht, geweiht und gesegnet hat!

Das war der Grund, weshalb Elisabeh sich entschloß, Alexis Razumovsky zu ihrem Gemahl zu erheben, das war es, weshalb sie in einsamer Kapelle, nur von Lestocq und dem Popen begleitet, mit Alexis vor dem Traualtare stand und sich ihm zum Weibe gelobte.

Sie athmete erleichtert auf, als der Priester über sie den Segen gesprochen, ihr Herz fühlte sich von einer drückenden Qual befreit; das Kind, welches unter ihrem Herzen ruhte, jetzt war es gerettet und geborgen, und Eleonorens Fluch hatte keine Kraft mehr über dasselbe!

Am andern Tage ernannte Elisabeth ihren Alexis zum Feldmarschall und erhob ihn in den Grafenstand.

Wir müssen doch unserm Sohn einen vornehmen Vater geben, sagte sie, denn einen Sohn werden wir haben, das hoffe ich, und er soll schön sein, wie sein Vater, und ich will ihn mit Ehren überhäufen, und ihn groß machen vor allen Großen meines Hofes! Ach, einen Sohn! Nur keine Tochter, Alexis!

Und warum keine Tochter? fragte Razumovsky lächelnd.

Elisabeth schauderte, und sich an ihren Geliebten schmiegend, flüsterte sie: hat nicht Eleonore Lapuschkin gesagt: „gieb ihr eine Tochter, und laß diese vor den Augen ihrer Mutter dulden, was ich jetzt dulde!“ Oh mein Gott, Alexis, wünsche mir also keine Tochter! Ich würde immer für sie zittern! —

Und Gott schien das Angstgebet der Kaiserin zu erhören! Abermals gebar sie einen Sohn, — aber abermals starb er kurz nach seiner Geburt.

Es ist sehr traurig ein Kind zu verlieren, und besonders einen Sohn! seufzte Elisabeth, und unwillkürlich gedachte sie Anna's, dieser armen Mutter, welcher sie den Sohn geraubt, um ihn in ewiger Gefangenschaft, in freudloser Jugend aufwachsen zu lassen, um ihn moralisch zu ermorden und aus einem Menschen einen Idiot zu machen!

Das ist Gottes Vergeltung! flüsterte es in ihrer Brust; aber Elisabeth erschrak vor diesem leisen Geflüster ihres Gewissens, und in sich erbebend sagte sie: Ich will das nicht hören! Hinweg, ihr lästigen Gedanken! Ich bin eine Kaiserin, für mich giebt es keine Verbrechen und keine Gesetze! Eine Kaiserin ist über jedes Gesetz erhaben, und was sie thut, das ist recht und wohl gethan! Hinweg also, ihr lästigen Gedanken! Dieser Knabe Iwan muß gefangen bleiben, ich kann ihn seiner Mutter nicht wiedergeben! Mag sie sich neue Kinder gebären, dann werden ihr neue Freuden erblühen!

Aber diese Gedanken wollten sich nicht verscheuchen lassen, sie blieben immer bei ihr, sie wichen

nicht von ihrem Lager, sie begannen immer wieder ihr unheimliches, schauervolles Geflüster, und diese allmächtige Kaiserin schrie laut auf in Todesangst, und es graute ihr vor diesem Alleinsein mit ihren Gedanken!

Ich will Gesellschaft um mich haben, befahl sie, man soll mich niemals allein lassen, man soll immer um mich lachen und scherzen, mich immer erheitern und zerstreuen! Eilt, eilt, ruft meinen Hof, die lustigsten Männer, die sollen mir die willkommensten sein! Und hört, vor allen Dingen bringt mir Wein, den stärksten, den besten Wein. Wenn ich den in vollen Zügen trinke, dann werde ich wieder glücklich sein und froh, der entfernt alle Sorgen, der macht das Herz leicht und frei!

Und sie kamen, die lustigen Herren des Hofes, und er kam, der starke, feurige Wein, und nach einer Stunde strahlte Elisabeth's Antlitz vor Lachen und Lust, und ihre schwere Zunge lallte mühsam: Wie schön ist es doch, eine Kaiserin zu sein, für eine Kaiserin giebt es nur Freude und Vergnügen und ewige Lust!

XXI.

Scenen und Bilder.

Jahre vergingen, für Rußland glorreiche und ruhmwürdige Jahre. Frieden im Innern des Reiches, und glänzende Siege, welche die Russen über auswärtige Feinde, und namentlich über Preußen, gewannen! Die Russen segneten und priesen in lauten Jubelhymnen ihre Kaiserin, deren Weisheit Alles so glorwürdig zu Ende bringe, und welche ihr Land glücklich, groß und siegreich mache.

Die gute Elisabeth! Was hatte sie wohl zu schaffen mit den Siegen ihrer Soldaten, mit dem Glücke ihres Reiches! Sie wußte nichts davon, und wenn überall im russischen Reiche Frieden war, im kaiserlichen Palaste, da wußte man nichts davon, da gab es einen ewigen Krieg, eine nie endende Fehde! Da kämpfte die junge Katharina mit ihrem

Gemahl, den sie haßte, und welcher sie verabscheute, mit Elisabeth, welche in ihr eine gefährliche Nebenbuhlerin erblickte. Aber es war ein ungleicher Kampf, welchen diese beiden Frauen da kämpften, denn Elisabeth hatte auf ihrer Seite die Macht und die Gewalt, Katharina hatte nur ihre Jugend, ihre Schönheit und ihre Thränen!

Elisabeth haßte Katharina, weil sie es wagte, jung und schön zu bleiben, während sie, die Kaiserin, doch alt ward und ihre Reize verwelken sah; und Katharina haßte Elisabeth, weil diese ihr ein Recht verweigerte, welches die Kaiserin selber doch täglich beanspruchte, das Recht, sich einen Liebhaber zu wählen, und ihn zu lieben, so lange es ihr wohlgefiele, sie haßte Elisabeth, weil diese sie umgab mit Spionen und Spähern, und von ihr eine strenge Tugend, eine nie verletzte eheliche Treue verlangte! Treue für diesen Gemahl, welcher seine Gemahlin so sehr verspottete und verhöhnte, daß er sie zwang, seine eigne Maitresse, die Gräfin Woronzow, in ihren Circeln zu empfangen und ihr freundlich zu begegnen, Treue gegen diesen Gemahl, der ihr stets nur Geringschätzung und Verachtung bewiesen, der mit ihr keine andere Unterhaltung kannte,

als daß er Katharina lehrte, militairmäßig zu marschiren, und vor seiner Thür Schildwache zu stehen! —

Verletzt in ihrem innersten Wesen und ihrer Frauenehre, müde dieser ewigen Nadelstiche, mit denen Elisabeth sie quälte, zog sich Katharina in das Innerste ihrer Gemächer zurück, um still zu sinnen über ihre schmachvolle Größe, und sehnsüchtig zu träumen von einer glanzvollen Zukunft! Denn die Zukunft, sagte sie mit strahlenden Augen zu ihrer Vertrauten, der Fürstin Daschkow, die Zukunft ist mein, die können sie mir nicht nehmen und zermürbeln. Für die arbeite, für die denke und studire ich! Ah, wenn diese, meine Zukunft erst Gegenwart geworden, dann will ich sie mir als prachtvolles Kaiserdiadem um meine Stirn schlingen, und Ihr Alle, Ihr sollt staunen ob meiner Größe und Herrlichkeit!

Aber Du vergißt Deinen Gemahl! lächelte die Fürstin Daschkow. Der wird ein wenig den Glanz Deiner Kaiserkrone trüben, denn Er wird immer der Erste in diesem Reiche sein. Er ist der allmächtige Kaiser, und Du wirst machtlos sein, obwohl eine Kaiserin!

Katharina warf stolz ihr Haupt zurück, und ihre Augen flammten.

Ich werde mich eines Tages all' dieser Schmach erinnern, welche er mir gethan, sagte sie, und es soll eine Stunde kommen, in welcher ich Abrechnung halte mit ihm und Vergeltung übe! Ach, rede mir nicht von meinem Gemahl, die russischen Kaiser sind niemals unsterblich gewesen, warum denn sollte Er es sein!

Katharina! rief die Fürstin Daschkow erbleichend, Du denkst doch nicht —

Ich denke, unterbrach sie Katharina mit einem unheimlichen Lächeln, ich denke, daß die russischen Kaiser nicht unsterblich sind, und daß diese gute Kaiserin Elisabeth sehr glücklich ist, da sie keinen Kaiser neben sich hat, der vermeint, über ihr zu stehen, und einen Willen zu haben, mächtiger als ihren eigenen!

Ach, Elisabeth hat gar keinen Willen! lachte die Fürstin.

Ich aber werde einen Willen haben! sagte Katharina stolz. —

Die Fürstin Daschkow hatte wahr gesprochen, Elisabeth hatte gar keinen Willen mehr; sie ließ

Bestuscheff regieren, und sich selber beherrschen von Alexis Razumovsky, dem Feldmarschall, ihrem Gemahl. Was diese Beiden verlangten, das that sie, dem unterwarf sie sich freudig, vorausgesetzt, daß sie nur nicht von ihr irgend eine Anstrengung, irgend eine Arbeit und Thatkraft forderten. In diesem einzigen Punkte, da allein hatte sie einen eigenen Willen, da setzte sie ihn durch mit eiserner Gewalt.

Ich bin nicht Kaiserin geworden, um zu arbeiten, sondern um mich zu amüsiren, sagte sie, ich habe nicht die Krone auf mein Haupt gesetzt, um zu regieren, sondern um das Leben zu genießen! Verschont mich also mit Euren Arbeiten und Euren Unterschriften! Ich werde nichts mehr unterschreiben, denn meine Hand ist es nicht gewohnt, eine Feder zu halten, und die Dinte bleibt mir an den Fingern kleben, was einer Kaiserin ganz unwürdig ist!

Nur eine Unterschrift ist es, die ich heute erflehe, sagte Bestuscheff, ihr einen Brief darreichend. Nur in diesem einzigen Falle habt die hohe Gnade, eine Ausnahme zu gestatten, indem Ihr dieses Schreiben an den König Ludwig XV. von Frankreich unterzeichnet!

Was habe ich zu schreiben an diesen König von

Frankreich? fragte Elisabeth verdrießlich. Wozu soll das? Es ist lange her, daß er mir keine neuen Kleiderstoffe geschickt hat, obwohl er wissen kann, daß es für eine Kaiserin nichts Wichtigeres giebt, als eine prachtvolle, immer wechselnde Garderobe! Weshalb soll ich also diesem König von Frankreich schreiben?

Majestät, es handelt sich hier um einen einfachen Act der Höflichkeit, sagte Bestuscheff dringend, einen Act, dessen Unterlassen uns die größten Unannehmlichkeiten, ja vielleicht sogar einen Krieg zuziehen kann. Bedenkt das Wohl Eures Reiches, den Frieden Eurer Völker, und unterzeichnet diesen Brief!

Aber was enthält er denn so Wichtiges? fragte die Kaiserin erstaunt. Ich entsinne mich, daß Ihr mich schon Jahre lang damit plagt!

Ja, Majestät, drei Jahre lang flehe ich täglich um diese Unterschrift, und Ihr verweigert sie mir! Und dennoch ist dieser Brief so nothwendig! Es ist gegen alle Schicklichkeit, ihn nicht zu schreiben! Denn es ist ein Glückwünschungsschreiben an den König von Frankreich, der Euch die Geburt seines Enkels in einem eigenhändigen Briefe anzeigte! Bedenkt, Ma-

jestät, er schrieb Euch eigenhändig, und Ihr verweigert mir für Euer Antwortsschreiben seit drei Jahren bloß die kleine Mühe Eurer Unterschrift! *) Dieser Prinz, dessen Geburt Ihr da beglückwünschen müßt, er wird jetzt schon im Stande sein, Euch selber seinen Dank auszusprechen für den Antheil, den Ihr an seiner Geburt nehmt!

Elisabeth lachte. Nun, sagte sie, ich werde mich endlich nur fügen müssen, um Ruhe zu haben vor Euch. Drei Jahre habe ich es ruhig ertragen, ewig um diese Unterschrift geplagt zu werden. Jetzt ist's am Ende mit meiner Geduld, ich werde unterzeichnen, um Euch los und von dieser Last befreit zu werden! Gebt sie nur also her, diese unleidliche Feder, aber vorher schenkt mir ein Glas Malvasier ein, und haltet es bereit, damit ich mich daran stärken kann nach vollbrachter Arbeit!

Und Elisabeth nahm seufzend die Feder und malte langsam und ängstlich ihren Namen unter dieses um drei Jahre verspätete Glückwünschungsschreiben an den König von Frankreich.

So, sagte sie, die Feder wegwerfend, als die

*) Manstein. Mémoires. Vol. III. pag. 98.

schwere Arbeit vollendet war, so, jetzt aber dürft Ihr mich lange nicht wieder mit solcher Arbeit plagen, und heute habe ich es wohl verdient, einen recht vergnügten Abend zu erleben! Nichts mehr von Geschäften, nein, nein, kein Wort mehr davon! Ich will mir diese schönen Stunden durch Eure Albernheiten nicht verbittern lassen! Fort mit Dir, Bestuscheff, man rufe mir meinen Feldmarschall, den Grafen Razumovsky!

Und als Alexis kam, sagte Elisabeth mit einem heitern Lächeln: Alexis, die Luft ist heute so schön und so frisch, wir wollen spazieren fahren! Schnell, ganz schnell! Und weißt Du auch wohin?

Razumovsky nickte. Nach der Villa! sagte er lächelnd.

Ja, nach der Villa! rief Elisabeth, nach der Villa, um dort mein Kind zu sehen, meine Tochter!

Sie hatte jetzt also eine Tochter, und diese Tochter, sie war nicht gestorben, wie ihre beiden Söhne. Sie lebte, sie gedieh in herrlicher Jugendfrische, und Elisabeth liebte sie mit abgöttischer Zärtlichkeit!

Aber eben aus dieser Zärtlichkeit war es, daß sie das Dasein dieser Tochter sorgfältig verbarg, daß sie dieselbe fern von der Welt, unbekannt mit

ihrer Geburt, nichts ahnend von der Größe ihrer Mutter, in ländlicher Stille aufwachsen ließ.

Fort und fort ertönten vor den Ohren der Kaiserin diese unheilsvollen Worte der Gräfin Lapuschkin: „gieb dieser Elisabeth eine Tochter, und laß sie dulden, was ich jetzt erdulde!"

Das hatte Eleonore Lapuschkin gesprochen mit blutendem Rücken, zerfleischt von den Henkersknechten der Kaiserin, und das tönte ewig wieder in dem Herzen Elisabeth's.

Ach, wohl war sie eine erhabene Kaiserin, sie hatte die Macht, Tausende von Menschen nach Sibirien zu verbannen, und war doch so machtlos, daß sie aus ihrem eigenen Herzen nicht diese Worte verbannen konnte, welche Eleonore Lapuschkin hinein geschleudert.

Eleonore war also gerächt! Vor ihrem Fluche zitterte die Kaiserin, und während Eleonore in lächelnder Größe die Qualen ihrer Verbannung ertrug, zitterte Elisabeth, auf ihrem Throne vor den Worten der Verbannten, — diese Worte, welche ihr, gleich dem Schwerdte des Damocles, über dem Haupte ihrer Tochter zu schweben schienen!

Vielleicht war es gerade deshalb, daß Elisabeth

ihre Tochter so sehr liebte, gerade, weil sie so sehr für sie bangte. Es war eine leidenschaftliche, eine anbetende Zärtlichkeit, welche sie für dieses Kind empfand, und dennoch hatte sie den Muth, sie fern von sich zu halten, sie nur selten zu sehen, damit Niemand das Geheimniß ihrer Geburt ahne.

Eleonoren's Worte hatten Elisabeth nachdenken gemacht! Sie hatte begriffen, daß ihre rechtmäßige, legitime Tochter allerdings nach ihrem Tode von Gefahren könnte bedroht werden; sie hatte schaudernd an den armen Iwan in Schlüsselburg gedacht, und zu sich selber gesagt: so wie ich ihn als einen Prätendenten gefangen halte, um nicht vor ihm zittern zu müssen, so kann es dereinst meiner Tochter ergehen, wenn ich nicht mehr bin! Iwan hatte ein noch zu bezweifelndes Recht auf diesen Thron, aber Natalie ist unbestreitbar die Enkelin Czaar Peters, das Blut der großen russischen Czaaren fließt in ihren Adern, und deshalb wird Peter sie fürchten, wie ich Iwan fürchte, und deshalb wird Peter meine Natalie martern und quälen, wie Iwan gequält und gemartert wird!

Aus dieser Angst der Liebe war es, daß Elisabeth beschlossen, aus dem Dasein ihrer Tochter ein

Geheimniß zu machen, und nur einigen wenigen Vertrauten es mitzutheilen.

In einem einsam belegenen Landhause unweit der Stadt ward die kleine Natalie auferzogen, und ihren wenigen Dienern und Leuten war es bei Todesstrafe verboten, irgend einen Fremden einzulassen in dieses stets verschlossene und bewachte Haus. Niemand durfte es betreten, der nicht einen schriftlichen Befehl der Kaiserin vorzeigen konnte, und solcher schriftlichen Befehle der Kaiserin existirten, bei ihrer Abneigung vor allem Unterschreiben, nur wenige.

Elisabeth also, um sich gleichsam selber zu belohnen für den ausgefertigten Brief an den König von Frankreich, beschloß heute mit ihrem Gemahl zu ihrer Tochter zu fahren.

Rasczinsky mag vorauseilen und uns anmelden, sagte sie. Wir wollen dort unser Diner einnehmen, das mag er dem Haushofmeister bestellen, und zugleich überall die Nachricht verbreiten, daß wir nach Peterhoff fahren. Dann wird man sich nicht wundern, daß wir im Vorüberfahren ein wenig in meiner kleinen Villa anhalten, oder vielmehr man wird es gar nicht erfahren. Ruft mir Rasczinsky!

Der Graf Rasczinsky war einer der Wenigen,

welche das Geheimniß kannten und die Kaiserin auf diesen Fahrten nach der Villa begleiten durften. Elisabeth vertraute ihm ganz, sie kannte ihn als einen verschwiegenen Edelmann, und sie schätzte ihn doppelt hoch, weil sie bemerkte, daß er ihre Tochter, dieses zarte, schöne Kind, zu lieben schien, wie ein Bruder, daß er sie stets mit zärtlichen Blicken überwachte, und am heitersten war, wenn er wie ein Kind mit dem Kinde schäkern und spielen konnte!

Rasczinsky, wir wollen hinaus fahren zu Natalie! sagte sie, als der Gerufene jetzt zu ihr eintrat.

Des Grafen Antlitz strahlte in reinster Freude.

Und ich darf Euch begleiten, Majestät? fragte er hastig.

Die Kaiserin lächelte. Wie ungestüm Ihr seid, sagte sie. Sollte man nicht meinen, Ihr wäret ein sterblich verliebter, seufzender Schäfer, und es gälte, Eure zärtliche Schäferin aufzusuchen, statt, daß es nur darauf ankommt, einem elfjährigen Kinde die Ankunft ihrer Mutter zu melden?

Majestät, sagte Graf Rasczinsky lachend, ich bin nicht verliebt, aber ich bete dieses Kind an, wie meinen guten Engel. Ich würde in Nataliens

Gegenwart niemals etwas Schlechtes thun oder auch nur denken können. Ihr Antlitz ist so rein und unschuldig, daß man beschämt davor die Augen niederschlägt; und wenn sie mit ihren großen, tiefen, und doch so kindlichen Blicken mich anschaut, da möchte ich gleich vor ihr niedersinken und ihr alle meine Sünden bekennen und beichten!

Da würdet Ihr nicht viel zu beichten haben, sagte Elisabeth, denn Ihr sündigt nicht viel! Ihr seid der Stolz meines Hofes, und wie man mir sagt, ein wahres Musterbild aller ritterlichen Tugenden. Bleibt so, und wer weiß, mein junger, schöner Graf, was Euch die Zukunft noch Alles bringen mag! Liebt nur meine Natalie jetzt als einen Engel der Unschuld und des Friedens, laßt sie als solchen erwachsen, und dann —

Und dann? fragte der Graf, als die Kaiserin schwieg.

Dann werden wir ja sehen! lächelte Elisabeth. Jetzt aber eilt voran, unsere Ankunft zu melden!

Ihr vergeßt, Majestät, daß, um in dieses Zauberschloß gelangen zu können, es Eures schriftlichen Befehles bedarf!

Ah, das ist wahr! sagte Elisabeth, und trat

zu ihrem Schreibtisch. Diesmal war sie träge zum Schreiben, es bedurfte keines Fl… keiner Bitten und Vorstellungen. Es galt ihr… Tochter zu sehen, wie hätte es ihr da mühevoll erscheinen können, zu schreiben!

Mit derselben Feder, mit welcher sie vorher so ungern und widerwillig das Glückwünschungsschreiben unterzeichnet, schrieb sie jetzt auf ein mit ihrem Siegel versehenes Papier diese Worte: Der Graf Rasczinsky darf eingelassen werden. Elisabeth.

Dies Papier reichte sie dem Grafen hin, der es dankbar an seine Lippen drückte.

Ihr könnt dies Papier ein für allemal behalten, sagte die Kaiserin, indem sie ihn entließ. Ich weiß, daß ich Euch ganz vertrauen darf. Ihr werdet meine Natalie niemals verrathen und verkaufen!

Niemals! betheuerte der Graf, indem er sich beurlaubte.

Hastig bestieg er sein Roß, in rasendem Galopp jagte er durch die Straßen, und als er draußen war, draußen auf dem freien Felde, wo ihn Niemand sah und Niemand hörte, da zog er das von Elisabeth ihm übergebene Papier aus seinem Busen,

och in die Luft schwenkend, jauchzte er laut: … auf, Glück auf! Dies Papier ist mein Talisman und meine Zukunft. Mit diesem Papier will ich Euch eine Kaiserin geben, Ihr Russen, und mich zu Eurem Kaiser machen!

XXII.

Auch die Fürsten müssen sterben.

Ja, auch die Fürsten müssen sterben, glorwürdig und erhaben, wie sie sind, stolz, wie sie dastehen über der zitternden Menge! Diese dunkle Stunde kommt, in welcher all' der erborgte und künstlich zusammengeflickte Flitterglanz ihres Lebens von ihnen abfällt; eine dunkle Stunde, in welcher sie zittern und bereuen, und zu Gott flehen um das, was sie, die Menschgeborenen, selten den Menschen bewilligt, um Gnade! Um Gnade für dieses Mährchen, das sie den Menschen aufgezwungen, für dieses Mährchen von einer höhern Begabung der Fürsten, von der Erbweisheit, die ihre Geschlechter erhebt über die Geschlechter der Menschen, um Gnade für die Willkür, für den Stolz und den Hochmuth, um Gnade für einen armen Bettler, der sich bis dahin einen reichen Fürsten genannt.

Diese Stunde, sie kam auch für Elisabeth, nach zwanzig Jahren der Herrlichkeit, der Machtvollkommenheit, der Unfehlbarkeit, der Gottähnlichkeit, kam diese niederdrückende Stunde, in welcher Elisabeth aufhörte Kaiserin zu sein, um nur noch ein zitternder Erdenwurm zu sein, der zu seinem Schöpfer fleht um Erbarmen, um Hülfe, um Linderung dieser Qual!

Sie litt viel, diese arme Kaiserin, welche der Tod so eben entthronte, sie litt, obwohl sie auf seidenen Kissen ruhte und eine mit Gold gestickte Purpurdecke ihre schlotternden Glieder bedeckte.

Und sie war noch so jung, kaum funfzig Jahre, und sie liebte das Leben so inbrünstig und heiß, oh mein Gott, die Hälfte ihres Kaiserreiches hätte sie darum geben mögen, wenn ihr nur noch einige kurze, glückliche Jahre des Lebens, des Genusses vergönnt würden! Aber was fragt der Tod nach den Wünschen einer Kaiserin, — hier endet die irdische Allmacht, ächzend krümmt sich der Erdenwurm und unterwirft sich zitternd und angstvoll!

Ihre Günstlinge, all' diese hohen Herren des Hofes, all' diese Granden, die sie aus Stallknechten und Lakayen, aus Soldaten und Leibeignen sich

geschaffen, wo waren sie jetzt? Weshalb umstanden sie nicht das Lager ihrer Kaiserin, weshalb waren sie nicht da, um mit der Erinnerung an die ihnen erzeigten Wohlthaten diese andern entsetzlichen Erinnerungen an die Qualen, welche sie Andern bereitet, zu verscheuchen? Wo waren sie, ihre Grafen und Barone, ihre Feldmarschälle und Geheimräthe, die sie aus dem Nichts zu den Ersten des Reiches erhoben?

Keiner war bei ihr! Sie waren Alle von dannen geeilt, um ihre Schätze und ihre erbeuteten, erpreßten und geraubten Güter zu sichern, um sich vor Peter im Staube niederzuwerfen, um die Ersten zu sein, die ihm huldigten, damit er ihnen ihre Größe und ihre Reichthümer verzeihen möchte! Von dem Sterbelager hinweg waren sie mit freudigem Antlitz zu Peter geeilt, und vor ihm niederknieend hatten sie Gott gepriesen, der endlich das Reich beglücken wolle, indem er ihm den edelsten, den erhabensten Herrscher, indem er ihm Peter III. gäbe!

Aber wo waren Elisabeth's Freunde, wo waren sie, welche sie zur Kaiserin gemacht?

Wo war Lestocq?

Den hatte die Kaiserin nach Sibirien verbannt!

den Verläumdungen, den Bitten seiner Feinde nachgebend, zu schwach, Widerstand zu leisten, hatte sie ihn aufgegeben; um nur selber Ruhe zu haben, opferte sie ihn, und zu derselben Stunde, in welcher sie ihm zärtlich die Hand reichte und ihn ihren Freund nannte, hatte sie schon sein Verbannungsurtheil unterzeichnet! Seit neun Jahren schmachtete Lestocq in Sibirien!

Wo war Grünstein?

Verbannt, verwiesen, wie Lestocq!

Wo war Alexis Razumovsky?

Oh, wohl ihr! Der stand an ihrem Lager, der drückte ihre erkaltende Hand in der seinen, der dankte ihr noch im Tode für all' die Wohlthaten, die sie ihm erwiesen! Ach aber, es umstanden noch andere Gestalten ihr Lager, wilde, entsetzensvolle, bleiche Gestalten, die Niemand sah, Niemand als das sterbende Auge der Kaiserin! Da erblickte sie Anna Leopoldowna's zermartertes Angesicht, die sie im Gefängniß hatte sterben lassen, da grins'te das blödsinnige Antlitz Iwan's sie an, dessen Geist sie gemordet hatte, da säh sie das flammende, zornglühende Auge, die blutige Gestalt Eleonore Lapuschkin's, und die Kaiserin fuhr lautschreiend von ihrem Lager empor, und

faltete ihre zitternden Hände und flehte zu Gott, Gnade und Erbarmen zu üben an ihrer Tochter, an Natalie, den Fluch von ihrem Haupte zu nehmen, den Eleonore auf das Haupt ihres Kindes geschleudert.

Alexis Razumovsky stand an ihrem Lager und weinte; — überwältigt, wie es schien, von Schmerz und Kummer, verließ ein Anderer dieses Sterbezimmer der Kaiserin, und stürzte hinunter in den Hof zu seinem bereitstehenden Pferde! Dieser Andere war der Graf Rasczinsky, der Vertraute der Kaiserin! — —

Die Glocken läuteten in Petersburg, die Kanonen brüllten und jubelten darein, es war Freude und Schmerz zugleich, was die Glocken und die Kanonen verkündeten!

Die Kaiserin Elisabeth war gestorben, der Kaiser Peter III. bestieg den Thron der Czaaren als Beherrscher des russischen Reiches. Die Erste, welche sich vor ihm beugte, war seine Gemahlin. Mit ihrem fünfjährigen Sohn im Arm hatte sie sich vor ihm niedergeworfen und den Boden mit ihrer Stirn berührend, hatte sie den gewalthabenden Kaiser um Gnade und Liebe für sich und ihren Sohn ange-

fleht, und Peter hatte sie zu sich erhoben, und sie dem Volke gezeigt als seine Kaiserin!

In Petersburg läuteten die Glocken, brüllten die Kanonen: die Kaiserin ist todt, es lebe der Kaiser!

Vor der Villa hielt ein schaumbedecktes Roß, ein Reiter sprang herab und klopfte an die verschlossene Pforte. Dem Portier, welcher vorsichtig aus dem Schubfenster hervorschaute, zeigte er den von der Kaiserin Elisabeth unterzeichneten Befehl ihn einzulassen. Der Portier öffnete die Pforte, und mit dem lauten Rufe: Natalie, Natalie! stürzte der Graf Rasczinsky in die Halle des Hauses.

Die Glocken läuteten, die Kanonen donnerten fort und fort, Freude war in Petersburg, und Jubel und Lust!

Aus der Villa trat der Graf Rasczinsky, und schwang sich auf sein schäumendes Roß.

Wie vom Sturmwind gepeitscht, jagte er über die Fläche dahin, nicht nach Petersburg, nicht nach der Stadt, wo man den neuen Kaiser begrüßte.

Fort, fort, in die Ferne und Weite!

Sein Roß bäumte und schnaubte, es blutete von den Sporen seines Reiters. Er trieb es an zu neuer Eile! Weiter geht es und weiter!

Wie ein Nachtgespenst fliegt er durch die Oede dahin, der Sturmwind treibt ihn vorwärts, der Sturmwind lüftet seinen Mantel, daß er hochaufbauschend ihn wie mit einer Wolke umgiebt, aber unter dieser Wolke seines Mantels sieht man ein zartes Engelsbild, einen lächelnden Mädchenkopf, sieht man zwei zarte Kinderarme, welche die Gestalt des Grafen umranken, sieht man eine leichte Elfengestalt, die sich zitternd an die hohe Brust des Grafen schmiegt!

Du weinst nicht, mein Engel! flüstert der Graf, vorwärts stürmend in rastloser Eile.

Nein, nein, ich weine nicht und zittere nicht, denn ich bin bei Dir! hauchte eine leise holde Kinderstimme.

Schmiege Dich fester an mich, meine süße Blume, neige Dein Haupt dichter an meine Brust! Sieh, schon dämmert der Abend hernieder! Die Nacht wird ihren schützenden Schleier über uns ausbreiten, und Gott wird unser Führer und Schützer sein! Ich werde Dich erretten, mein Engel, mein holdes süßes Kind!

Weiter, weiter schießt das Roß in rasendem Lauf.

Das Kind schmiegt sich lächelnd an den Busen des

Reiters an, über den die Abendsonne sich ergießt mit ihrem purpurnen Scheidegruß.

Wie ein Traumbild jagt er dahin, wie ein Traumbild verschwindet er dort drüben am Rande des Waldes. War's nur eine Erscheinung, eine Fata morgana der Wüste?

Nein, nein, wieder und wieder hebt der Abendwind den Mantel des Reiters, und immer sieht man das holde Engelsantlitz dicht an den Busen des Grafen geschmiegt!

Nein, es ist kein Traum, es ist Wahrheit und Wirklichkeit!

Wie der Sturmwind fliegt der Graf durch die Haide dahin, und an seinem Busen ruht Natalie, die Tochter der Kaiserin!

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Gedruckt bei Gustav Schade in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühlbach, Luise,

Die Tochter einer Kaiserin Roman von L. Mühlbach

Bd.: 1

Berlin 1848

P.o.germ. 1760 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124482-7